DIE FRANZISKANISCHE WANDERPREDIGT IN ITALIEN

WÄHREND DES 15. JAHRHUNDERTS

EIN BEITRAG BESONDERS ZUR GESCHICHTE BERNHARDINS VON SIENA

INAUGURALDISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER
DOKTORWÜRDE DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT ZU TÜBINGEN

VORGELEGT VON

KARL HEFELE
AUS STUTTGART

FREIBURG IM BREISGAU
HERDERSCHE VERLAGSHANDLUNG
1912
BERLIN, KARLSRUHE, MÜNCHEN, STRASSBURG, WIEN, LONDON UND ST LOUIS, MO.

DIE FRANZISKANISCHE WANDERPREDIGT IN ITALIEN

WÄHREND DES 15. JAHRHUNDERTS

DIE FRANZISKANISCHE WANDERPREDIGT IN ITALIEN

WÄHREND DES 15. JAHRHUNDERTS

EIN BEITRAG BESONDERS ZUR GESCHICHTE BERNHARDINS VON SIENA

INAUGURALDISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER
DOKTORWÜRDE DER HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER UNIVERSITÄT ZU TÜBINGEN

VORGELEGT VON

KARL HEFELE
AUS STUTTGART

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

FREIBURG IM BREISGAU
HERDERSCHE VERLAGSHANDLUNG
1912
BERLIN, KARLSRUHE, MÜNCHEN, STRASSBURG, WIEN, LONDON UND ST LOUIS, MO.

Gedruckt mit Genehmigung der philosophischen Fakultät der Universität Tübingen.

28. Februar 1911

Referent: Prof. Dr Goetz

Alle Rechte vorbehalten

Buchdruckerei der Herderschen Verlagshandlung in Freiburg

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung. Die zwei Blüteperioden des Ordens und seiner Predigt . . . . . 1— 2

Erstes Kapitel. Die Person der Prediger . . . . . 2—20

Ihr Auftreten — ihre verfassungsrechtliche Stellung im Orden — ihre Bildung — die Hauptprediger.

Zweites Kapitel. Inhalt und Form der franziskanischen Wanderpredigt . . . . . 21—69

1. Die religiöse Predigt der Minoriten: Gegen Aberglaube und Veräußerlichung des religiösen Lebens — für Sonntagsheiligung und Sakramentsempfang — für Ausbreitung und Reform des klösterlichen Lebens — zur Förderung der Einheit der Reform der Kirche. — 2. Die Wanderpredigt im Dienste der öffentlichen Sittlichkeit und Wohlfahrt: Gegen Mißbrauch der Ehe und gegen Sodomie — gegen den Luxus und das Spiel — gegen Wucher und Juden — Pestpredigten — gegen die Parteistreitigkeiten. — 3. Die Predigt im besondern Auftrage der Päpste: Türkenpredigt — Bekämpfung der Fraticellen.

Drittes Kapitel. Beziehungen zum Weltklerus und den übrigen Orden . . . . . 69—74

Viertes Kapitel. Ihr homiletischer Nachlaß. Vorzüge und Mängel ihrer Predigt . . . . . 74—82

Fünftes Kapitel. Ihre Erfolge. Gesamtbeurteilung . . 82—85

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550006_0038

Abkürzungen benützter Handschriften und Sammelwerke.

CFlN 1330 = Codex D 2, 1330 der Nationalbibliothek in Florenz.
CFlN 1329 = Codex F 6, 1329 der Nationalbibliothek in Florenz.
CFlR 1264 = Codex 1264 (P. II 23) der Riccardianischen Bibliothek in Florenz.
CFlR 1353 = Codex 1353 (P. II 22) der Riccardianischen Bibliothek in Florenz.
Cod. Sen. = Codex des Staatsarchivs in Siena.
Opera = Bernardini Senensis, ord. seraph. Minor., Opera omnia, labore Iohannis de la Haye, Lugduni 1650, Bd I—V.

Die franziskanische Wanderpredigt in Italien während des 15. Jahrhunderts.

Einleitung.

Die zwei Blüteperioden des Ordens und seiner Predigt.

Der Franziskanerorden hat, wenn man seine Predigtwirksamkeit in den Vordergrund stellt, zwei Blütezeiten gehabt, das 13. und 15. Jahrhundert.

Das 13., überhaupt das „Jahrhundert der Predigt“ [1], sieht den Orden entstehen und ganz besonders durch den Einfluß der Bußpredigt seiner ersten Mitglieder zu überraschend schneller Ausbreitung und Blüte gelangen. Das schlichte, von Herzen kommende Wort der Minderbrüder übte damals eine unwiderstehliche Gewalt; volkstümlich selbst dann noch, als ihre ursprüngliche einfache Schrifthomilie in die scholastische Kunstpredigt sich umzuwandeln begonnen hatte, bestimmte es Tausende von Laien und Klerikern, die Welt zu verlassen.

Hochgefeierte Prediger, allen voran Antonius von Padua, trugen die Kenntnis des Ordens und den Ruhm seiner Jünger durch ganz Italien.

Ähnlich fällt im 15. Jahrhundert eine zweite Blütezeit des Ordens mit einem neuen Aufschwung der Predigt zusammen. Die Predigt erwacht aus der Erstarrung, der sie während des Trecento, in Italien mehr als anderswo, anheimgefallen war, und ersteigt aufs neue eine beträchtliche Höhe der Kunst und der Popularität, und eben die großen franziskanischen Wanderprediger der Zeit, die Reformatoren der Predigt, sind zugleich die Wiederhersteller der gesunkenen Ordenszucht, die Förderer der Observanz, die mit der Glut ihres Wortes und der Macht ihres Beispiels die franziskanischen Ideale zu neuem Leben und neuer Werbekraft erwecken.

---

[1] Vgl. Lecoy de la Marche, La chaire française au moyen âge, Paris 1896, 18.

Beide Abschnitte der Ordensgeschichte sind einander verwandt nicht nur durch den Reichtum des Predigtwortes, sondern auch durch dessen großen Einfluß auf die religiösen wie sozialen Zustände des italienischen Volkes.

Die folgende Studie macht den Versuch, das Wirken der franziskanischen Prediger in der zweiten der genannten Blüteperioden zusammenhängend darzustellen.

Leider fließen die Quellen noch ziemlich spärlich, das Material ist weit zerstreut, und vielleicht das meiste ruht noch unbenützt in den italienischen Archiven und Bibliotheken, so daß auch vorliegende einläßlichere Beschäftigung mit dem ein ganzes Jahrhundert und ein ganzes Land umfassenden Gegenstand kaum mehr als bescheidene Beiträge liefern kann.

Erstes Kapitel.

Die Person der Prediger.

1. Ihre verfassungsrechtliche Stellung im Orden.

Wanderprediger waren die Minoriten nach der Absicht ihres Ordensstifters im Anfang eigentlich alle gewesen. Wie Franz mit seinen Genossen Umbrien und Toskana durchzogen hatte, das Volk, wo immer er es traf, auf den Straßen und Plätzen oder in den Kirchen zur Buße aufmunternd, so hielten es seine Jünger auch später, als anstatt der armen Einsiedeleien kleine Klöster die Mittelpunkte ihrer Missionstätigkeit geworden waren. Selbst als mit dem Wachstum des Ordens und der Gründung größerer Niederlassungen der Stiftung des Heiligen außer der Predigt noch andere seelsorgerliche Aufgaben erwachsen waren, ist die Evangelisation doch seine Hauptaufgabe geblieben.

Aber im 15. Jahrhundert kann man vielleicht in ganz besonderem Sinne von einer franziskanischen Wanderpredigt reden, und man denkt dabei an jene vielen und vielfach hervorragenden Minderbrüder, die unermüdlich und rastlos als apostolische Wanderer ihre Heimat vom Norden bis zum Süden durchzogen und zum Teil jahrzehntelang nur einer Arbeit, der Verkündigung des göttlichen Wortes, all ihre Zeit und Kraft opferten. Manche von ihnen haben uns selbst einen Einblick in ihr Wanderleben gewährt, wie Bernhardin von Siena in einzelnen seiner Predigten und in seiner berühmten Totenklage über Bruder Vincenz[1]; andern haben zeitgenössische Biographen ein

[1] Op. III 37 f.

Denkmal gesetzt; von vielen sind uns kaum mehr als die Namen und die berühmteren Stationen ihrer Predigttätigkeit überliefert, und die Mehrzahl ist uns wohl noch ganz unbekannt. Aber je mehr es uns gelingt, die Itinerarien der bedeutendsten dieser Wanderprediger festzustellen, ihre oft überraschend zahlreichen Briefe zu sammeln, die Nachschriften und Abschriften ihrer Predigten wieder aufzufinden, desto mehr staunt man über die Arbeit, welche sie in kurzen Jahrzehnten geleistet haben, nicht bloß als gesuchte Kanzelredner, sondern gleichzeitig als Führer des Ordens, Vertraute der Fürsten und Städterepubliken, Ratgeber der Päpste, Anwälte der Armen und Unterdrückten, Reformatoren der öffentlichen Sittlichkeit und Sitte, Gründer segensreicher Wohlfahrtseinrichtungen.

Das 15. Jahrhundert mit seinen Gegensätzen, seinen hellen Lichtseiten und tiefen Schatten hebt sich auf dem Hintergrund ihrer Predigtwirksamkeit ab. Ihre Person wie ihre Predigt erscheint für die Geschichte der Kultur und der Religiosität, ja für die politische wie für die kirchliche Geschichte Italiens gleich interessant.

„Rari praedicatores — multi qui celebrant missas", klagt einmal Bernhardin von Siena[1], und viele andere Stimmen der Zeit wiederholen seine Klage[2]. Die zum Predigtamt zunächst Berufenen versäumten großenteils ihre Pflicht, und auch wo noch gepredigt wurde, zeigte sich wenig Frucht. Denn mit dem Ende des 14. Jahrhunderts hatte die Predigt in Italien den tiefsten Stand ihres Verfalls erreicht, insbesondere die Predigt des Weltklerus hatte mit Wissenschaft wenig, mit Kunst gar nichts mehr zu tun. Eine Apathie gegen die ordentliche Seelsorgepredigt hatte sich weiter Kreise bemächtigt.

Doch die Wiedererwecker der geistlichen Beredsamkeit, die nun besonders aus den Bettelorden erstanden, haben die Predigtmüdigkeit ihrer Zeit zu überwinden vermocht. Als wieder Männer die Kanzel betraten, welche Geist und Herz reden ließen, wurde auch allgemein das Interesse für die Predigt wieder wach. Man sieht das Volk in Scharen um seine Prediger versammelt, und nicht nur an Sonn- und Feiertagen, nicht bloß in der Advents- und Fastenzeit oder bei besondern Anlässen, wo schon früher die Berufung fremder Prediger Regel gewesen war, sondern ganze Wochen hindurch predigen Tag für Tag Ordensleute, besonders Minoriten, in Städten, Städtchen und

[1] Op. II 66.

[2] Vgl. Antonius von Bitonto, Sermones super Epistolas dominicales, Venetiae 1492, 104.

Dörfern. „Quotidie tot praedicantium labor (utinam non inaniter!) perstrepit", schreibt einmal Albert von Sarteano an Eugen IV.[1] und bezeugt von seiner Person, was wir auch von andern bedeutenden Predigern seiner und späterer Zeit wissen, daß er täglich auf der Kanzel stehe. Oft halten am selben Ort mehrere Mendikanten nebeneinander ihre Advents- oder Fastenzyklen[2]; in dem nicht übermäßig großen Brescia lassen sich sogar einmal sieben Minoriten zu gleicher Zeit, fünf täglich, zwei Sonn- und Feiertags, in den Hauptkirchen der Stadt hören[3]. Nicht selten lösen sie einander am selben Ort fast ohne Unterbrechung ab[4]. In Scharen sind sie während des ganzen Quattrocento vom Norden bis zum Süden Italiens unterwegs, um allen Einladungen und Aufträgen zu genügen. Ungezählte päpstliche Breven und Briefe von Ordensobern gehen ab, um den auf ständiger Wanderschaft begriffenen meistbegehrten Predigern ihre Wirkungsstätten anzuweisen. Die bedeutendsten unter ihnen, wie Bernhardin von Siena, Albert von Sarteano, Jakob von der Mark, Johann Kapistran, Robert von Lecce, Bernhardin von Feltre, klagen bitter über die Zudringlichkeit, mit der man sie von allen Seiten bestürme. Wir erfahren, daß man sich um die Zusage ihrer Predigten geradezu streitet und sie genötigt waren, durch eine zeitraubende Korrespondenz enttäuschte Bittsteller zu vertrösten oder Orte, wo man gleichzeitig ihre Wirksamkeit wünschte, im Frieden zu vergleichen[5].

Es ist ein Ereignis, ein Fest, wenn einer der großen Mendikantenprediger irgendwo seinen Einzug hält — „di quegli veri frati", sagt Vespasian von Bisticci einmal, „vestiti vilissimamente, iscalzi, col cilicio in sulle carni e che non mangiano carne"[6]. In Prozessionen geht man ihnen entgegen, unter Glockengeläute und frenetischen

---

[1] Haroldus, B. Fr. Alberti a Sarthiano vita et opera, Romae 1688, epist. 42; vgl. auch epist. 34 37.

[2] So z. B. Bernhardin von Feltre und Michael von Carcano in Venedig (Arch. Franc. hist. III [1910] 639).

[3] Agostino Zanelli, Predicatori a Brescia nel Quattrocento, im Arch. stor. lomb. ser. III (1901) 83 ff.

[4] Anal. Bolland. XXV (1905) 318. Cronaca di Perugia, hrsg. von Fabretti, im Arch. stor. ital. XVI, Florenz 1850, 324 470. Cronaca di Cremona, in Bibl. hist. italica I 186.

[5] Haroldus a. a. O. epist. 57 70 117.

[6] Vite di uomini illustri del sec. XV, in Mai, Spicilegium Romanum I, Romae 1839, 35.

Zurufen begleitet man sie bis zum Kloster, wo sie Wohnung nehmen[1]. Ordensbrüder, oft in beträchtlicher Zahl, bilden ihr Gefolge; mit 100, darunter einer großen Anzahl Ordenskandidaten, zieht Kapistran einmal in Brescia ein[2]. Zum voraus wird durch Sammlungen in der Bürgerschaft und durch Beisteuern der Gemeindekasse für die reichliche Entschädigung und angemessene Versorgung des Predigers und seiner Begleitung Vorsorge getroffen[3]. Läden und Geschäfte werden zur Zeit der Predigt wie an Sonn- und Feiertagen geschlossen, obwohl häufig mehrere Wochen hindurch täglich, zum Teil zweimal, gepredigt wurde. Dienstboten und Angestellten muß der Besuch der Predigt freigegeben werden, ja selbst Leuten, die Stadtverbot haben, ist für die Dauer der Predigt und zum Empfang der Sakramente der unbehinderte Verkehr am Ort gestattet[4]. Die Prediger legen wohl auch selbst von der Kanzel aus der Obrigkeit nahe, den Besuch ihrer Predigten durch zweckdienliche Verfügungen zu befördern. Oft fassen die größten Kirchen die Mengen der Zuhörer nicht; Notkanzeln oder selbst steinerne Kanzeln werden auf den Plätzen errichtet, und schon lange vor Tagesanbruch drängt sich das Volk, um für die Morgenpredigt sich einen Platz zu sichern[5].

Manche Bilder aus der Zeit haben uns die Erinnerung an das Auftreten dieser Mendikanten aufbewahrt. Francesco di Giorgio Martini und Sano di Pietro z. B. lassen in ihren Gemälden die alte Piazza del campo in Siena wieder vor uns erstehen, wo ihr gefeierter Landsmann Bernhardin einst sprach. Zur Rechten des Palazzo pubblico auf erhöhtem Platz sitzen der Capitano del popolo und die magnifici Priori, im Hintergrund auf einer einfachen, hohen Kanzel steht Bernhardin. Eine Leinwand teilt seine Zuhörerschaft in zwei gleiche Teile, zur Rechten des Predigers sitzen die Frauen mit weißem Schleier, zur Linken die Männer aller Stände und Berufe; denn als großer Eiferer

---

[1] Pansi, Gli Ebrei a Aquila, im Bollettino di storia patria negli Abruzzi ser. II, anno XVI (1904) 213. Zanelli a. a. O. 103 104. Nicolai, Vita di s. Giacomo della Marca, Bologna 1876, 100. L. Wadding, Annales Minorum XII, Romae 1734 ff, 64.

[2] Zanelli a. a. O. 105.

[3] Ebd. 96. Miscell. Franc. III 160, IV 150. Vecellio, Lettere di uomini celebri al b. Bernardino da Feltre, Feltre 1894, 53 u. ö.

[4] Cronaca di Perugia, a. a. O. XVI 313. Bollettino di storia patria per l'Umbria VI (1900) 110. Miscell. Franc. IV 65.

[5] Ebd. IV 35. Cronaca di Perugia, a. a. O. 470.

für Zucht und gute Sitte duldete er es bei seinen Predigten nicht, daß Männer und Weiber durcheinander saßen[1].

Gewöhnlich dauerten die Predigten zwei bis drei Stunden und noch länger[2]; Abendpredigten dehnten sich zuweilen bis in die späte Nacht hinein aus. Trotzdem halten Tausende vor den Kanzeln aus. Man mag an den Angaben über die Zahl der Zuhörer, wie wir sie bei den Chronisten finden, mit Recht erhebliche Abzüge machen — ein Gemeinderatsprotokoll in Brescia gibt für eine Sonntagspredigt Kapistrans auf dem Marktplatz der Stadt 80 000 Zuhörer an und redet von einem ohrenbetäubenden Lärm („un mareggio come d'oceano che volgesse in tempesta")[3]; man mag manche starke Übertreibung der Verehrung für die Prediger oder dem Lokalpatriotismus zugute halten: trotz alledem bleibt die Tatsache unbestritten, daß die Mehrzahl dieser Prediger einen nach unsern Begriffen gewaltigen Zulauf hatten. Zuweilen kommen aus der Nachbarschaft halbe Orte, sogar aus weit abgelegenen Städten Abordnungen mit der Obrigkeit an der Spitze in Prozession zur Predigt des Minoriten. Noch ehe die Stadttore am Morgen geöffnet werden, warten sie draußen, um rechtzeitig Platz zu erhalten[4]. Während Bernhardin von Feltre im Sommer 1491 zu Padua predigt, mieten Vincentiner sogar Privatwohnungen daselbst[5].

Meist ist es der Ruf eines guten Redners oder der eines großen Heiligen und gefeierten Wundertäters, der solche Scharen zu ihren Kanzeln führt; aber die Prediger verstehen es auch, der Anziehungskraft der eigenen Persönlichkeit nachzuhelfen. Bernhardin von Feltre und Michael von Carcano z. B. empfehlen sich während einer gleichzeitigen Predigttätigkeit in Venedig von der Kanzel herab gegenseitig[6]; auch die zu gewinnenden besondern Ablässe mögen manche in Predigt und Messe des Frate geführt haben. An äußerlichem Gepränge und eindrucksvollem Zeremoniell läßt man es ohnehin nicht fehlen. Wo die Predigt im Freien gehalten wird, ist häufig neben der Rednertribüne weithin sichtbar ein Altar errichtet, der im Glanze

---

[1] Wadding, Annales Minorum X 209.

[2] Für Albert von Sarteano z. B. vgl. Guarini Veronensis Epistolae selectae, in Veteres Scriptores, ed. Martène III 857.

[3] Zanelli, Predicatori a Brescia nel Quattrocento, im Arch. stor. lomb. ser. III 105.

[4] Wadding a. a. O. XIV 408.

[5] Ebd. 513.

[6] P. Sevesi, Il b. Michele da Carcano, im Arch. Franc. hist. III (1910) 639.

vieler Kerzen strahlt[1]. Zum Schluß werden die Reliquien der Kirche zur Verehrung ausgestellt oder es finden öffentliche Weihen der Familien, ja ganzer Dörfer und Städte an Christus oder die seligste Jungfrau statt; auch farbenprächtige Umzüge und geistliche Aufführungen, die das 15. Jahrhundert so sehr liebt, vor allem Passions- und Osterspiele waren Sitte. Mancher Prediger führt wohl auch seine Zuhörer in einer riesigen Schlußprozession nach einem benachbarten Wallfahrtsort[2]. Verläßt er seine Station wieder, so umdrängt ihn zu Hunderten das Volk. Man reißt ihm Stücke von seiner Kutte, um sie als wertvolle Andenken aufzubewahren, und ganze Scharen geben ihm bis weit über das Weichbild der Stadt hinaus oder gar bis zum nächsten Wirkungsort das Geleite. So kommt Bernhardin von Feltre einmal von 3000 Cremonesen begleitet in seiner neuen Predigtstation Lodi an[3]. Wohltätige Stiftungen, kommunale Wohlfahrtseinrichtungen, der Bau von Kirchen und Klöstern, die Errichtung einer Kanzel oder Einführung einer Prozession erzählen noch den spätesten Geschlechtern von der segensreichen Predigttätigkeit des „Santo“[4].

Leider hatte der gute Ruf dieser Prediger vielfach unter einer Sorte von wandernden Brüdern zu leiden, die „regolari“ bloß dem Namen nach, in der Tat außerhalb jedes Klosterverbandes und der Obedienz lebend, ohne Auftrag und ohne Wissen der Obern unter der Flagge des Apostolates die Welt durchzogen, von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf Ärgernis erregend und Irrtümer verbreitend, Bettelfrati, die aus dem Predigtamt ein Gewerbe gemacht hatten, das sie mit frechster Unverschämtheit ausübten[5]. Wenn auch das Wort Barlettas übertreibt: „Heu, quod hodiernis temporibus non nisi cavadenti, herbolati, ignoranti, zanzatori hoc egregium officium sibi usurpant!“[6], so war es doch so weit gekommen, daß Männer wie Bernhardin u. a. auf der Kanzel derlei Leute ganz energisch von sich abschüttelten und das Volk vor ihnen warnen zu müssen glaubten.

---

[1] Vgl. eine diesbezügliche Anklage gegen Bernhardin von Siena in Cronache e Statuti di Viterbo, ed. Ciampi (Documenti di storia italiana V [1872] 53).

[2] Ronzoni, L' eloquenza di S. Bernardino da Siena, Siena 1899, 134. Torraca, Studi di storia letteraria napoletana (1884) 171 ff.

[3] Flornoy, Il b. Bernardino da Feltre (1908) 64.

[4] Miscell. Franc. IV 35 f.

[5] Marenco, L' oratoria sacra italiana nel medio evo (1900) 153.

[6] Ebd. 155.

Bei dem starken Zudrang von Klosterkandidaten machte offenbar der Orden manch unliebsame Erfahrung, weshalb die Generalkapitel immer wieder mit der Frage des Predigtwesens sich befaßten und in ihren Statuten genaue Vorschriften über die Zulassung zum Predigtamt gaben. Das 37. Generalkapitel im Jahre 1430 verlangt ein Alter von wenigstens 25 Jahren, tadellosen Lebenswandel und genügende Vorbildung, sorgfältige Prüfung und Predigtauftrag durch den General- oder Provinzialminister oder einen andern von diesen bevollmächtigten Obern [1]. Später wird außerdem fünfjährige Zugehörigkeit zum Orden gefordert [2]. 1443, unter dem Vikariate Kapistrans, wird wiederholt darauf hingewiesen, wie schon der hl. Franz das Kapitel von den Predigern mit besonderem Nachdruck behandelt habe, und aufs neue eingeschärft, daß keiner predigen dürfe, außer er sei „pro sufficienti praedicatore" anerkannt. Diese Anerkenntnis soll aber nur auf Grund einer umfassenden Prüfung durch einen gelehrten und fähigen Obern erfolgen, wobei ein genügendes Maß von Erfahrung und Wissenschaft, vor allem Kenntnis der Heiligen Schrift zu fordern sei [3]. Der Provinzial bestellt auf dem Kapitel im Einverständnis mit den Definitoren die Prediger des Jahres für bestimmte Orte oder für den Bereich seiner Provinz. Freilich ist dies, soweit es sich um die bedeutenderen und begehrteren Prediger handelt, immer mehr die Ausnahme geworden. Sie erhalten gewöhnlich durch den Generalminister bzw. -vikar selbst ihre Dekrete, was zu allerlei Unzuträglichkeiten führte, weshalb z. B. das Mare magnum 1474 und das Generalkapitel von 1475 gegen eine zuweitgehende Ausdehnung dieser Maßregel sich verwahrten [4].

Sehr oft waren auch die Obern ohne jedes Verfügungsrecht über ihre Prediger, wenn der Papst ihnen unmittelbare Predigtaufträge erteilt hatte oder wohl auch durch das Generalkapitel eine Anzahl derselben für kürzere oder längere Zeit von allen Regelverpflichtungen entbinden und zu seiner freien Verfügung stellen ließ, wie es z. B. auf dem Kapitel von Bologna 1431 mit Bernhardin, Kapistran, Jakob von der Mark, Jakob Primaticius, Ludwig von Bologna und Bartholomäus von Giano geschah, „ut sic ab omnibus expeditos ad universas orbis provincias ad praedicandum libito suo transmittere posset" [5]. Diese

[1] Chronologia historica-legalis seraph. Ordinis Fratr. Minor. I (1650) 94.
[2] Ebd. 124.
[3] Ebd. 106. Vgl. die Statuten des Kapitels von 1467 bei Wadding, Annales Minorum XIII 415.
[4] Ebd. XIV 99. Chronologia 139. [5] Chronologia 98.

Maßregel war natürlich der Disziplin im Orden keineswegs förderlich, wurde aber um so häufiger, je mehr der Kreis der Aufgaben sich erweiterte, mit deren Erledigung der Apostolische Stuhl, besonders in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, die Franziskaner, namentlich von der Observanz, betraute. Bald wandten sich auch Städte und Fürsten, wenn sie einen beliebten Prediger erhalten wollten, mit Umgehung der zunächst zuständigen Obern unmittelbar nach Rom, und man sah dies hier nicht ungern, weil sich dadurch Gelegenheit bot, sich einflußreiche Magistrate oder Persönlichkeiten zu Dank und Gegenleistung zu verpflichten. Beweise dafür finden sich in überraschender Menge, namentlich in der Korrespondenz einzelner Prediger, wie Alberts von Sarteano und Bernhardins von Feltre[1].

Oft folgten sich entgegengesetzt lautende päpstliche Breven hintereinander. Der Letztgenannte z. B. wird von Rom aus für die Fastenzeit 1486 gleichzeitig drei Städten zugesagt, so daß zum Ärgernis des Predigers ein eigentlicher Streit um seine Person entsteht[2]. Ein anderer, Fortunat von Perugia, einer der Hauptprediger am Ende des Pontifikats Pauls II., muß gar infolge dringender päpstlicher Weisung seinen bereits begonnenen Zyklus von Predigten unterbrechen und erhält den gemessenen Befehl, sich schleunigst nach Florenz zu begeben, „postpositis quibuscumque brevibus tibi directis“[3], und doch hatte eben Paul II. bei seinem Regierungsantritt die freie Verfügung über die Prediger wieder dem Generalminister überlassen. Jakob von der Mark bittet deshalb gelegentlich durch Vermittlung eines Kardinals denselben Papst, ihn doch mit Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit nicht mit allzu verschiedenen und vielerlei Aufträgen zu belasten[4]. Auch 1465 wendet er sich nach Rom: „Ne tam frequenter hi tam molesti discursus indicerentur vel sibi liceret absque reatu mentis praeceptum commode interpretari“[5]. Aber die Vorstellungen hatten wenig Erfolg. 1477 beschwert sich der Generalvikar der Observanten schon wieder über die fortgesetzt sich widersprechenden Breven für die Prediger des Ordens. Man möge doch nicht jedem Gesuch, das nach Rom komme,

---

[1] Haroldus, B. Fr. Alberti a Sarthiano vita et opera epist. 57. Vecellio, Lettere di uomini celebri al b. Bernardino da Feltre 3 10 ff u. ö. Vgl. auch Miscell. Franc. III 78.

[2] Wadding a. a. O. XIV 405.

[3] Ebd. XIII 466. Ähnlich ein Breve Nikolaus' V. an Kapistran (ebd. XII 80).

[4] Nicolai, Vita di S. Giacomo della Marca 100.

[5] Wadding a. a. O. XIII 354.

nachgeben oder wenigstens den Obern gestatten, von Fall zu Fall auch entgegen päpstlichen Weisungen anders zu verfügen, wenn das Interesse des Ordens oder der einzelnen Prediger es wünschenswert erscheinen lasse[1]. Sogar gefälschte Breven sind im Umlauf, um den einen oder andern Prediger irgendwohin zu gewinnen oder irgendwo festzuhalten[2]. Ja man greift selbst zu ganz außerordentlichen Mitteln, um an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Als Bernhardin von Feltre einmal, unter Berufung auf ein päpstliches Breve, Parma verlassen will, droht der Herzog von Mailand kurzerhand, er werde seine Bücher zurückbehalten, um ihn am Fortgehen zu hindern; der Prätor der Stadt habe bereits den Auftrag, ihn nicht hinauszulassen[3]. Oft bedarf es seitens der Obern allen Ernstes des Hinweises auf das Gehorsamsgelübde, um einzelne Mendikanten zur Aufnahme der Predigt an diesem oder jenem Ort zu bestimmen.

Unter diesen Umständen war an eine zuverlässige Einhaltung der vorgeschriebenen Predigtstationen häufig nicht mehr zu denken. So schreibt 1438 Kapistran an Cristoforo Donato nach Brixen: „Mos iste hactenus apud nos inolevit, ut nulli civitati accessum nostrum audeamus promittere, sed spem animi omnibus volentissime aperire“[4]; 1445 meldet derselbe dem Bischof von Bergamo: „Ubique passim discurrenti impedimenta plura ex occasionibus populorum occurrunt.“[5]

Für bedeutende Orte sind die Prediger von Rom schon lange zum voraus versprochen, und oft scheinen ihre Reiserouten bis auf einzelne Tage hinein festgelegt[6]. Anderseits wurde einzelnen häufig die Wahl des Predigtortes durch den Ordensobern oder durch den Papst völlig freigegeben[7]. Daß auch hierin eine erhebliche Gefahr für die Ordensdisziplin gelegen war, beweisen zeitweilige Klagen des Generalministers. Robert von Lecce z. B. bekümmert sich im Bewußtsein solcher Vorrechte überhaupt um keinen Auftrag der Obern mehr, weshalb man ihm seine Privilegien wieder entzieht.

---

[1] Wadding, Annales Minorum XIV 186.

[2] Ebd. 448. [3] Ebd. 399.

[4] Haroldus, B. Fr. Alberti a Sarthiano vita et opera epist. 319.

[5] Ebd. 414.

[6] Ebd. 374. Vecellio, Lettere di uomini celebri al b. Bernardino da Feltre 484. Wadding a. a. O. XIV 407. Vgl. das Itinerar Bernhardins ebd. 398.

[7] Vgl. für Bernhardin von Siena Anal. Bolland. XXV 323; für Albert von Sarteano und Antonius von Massa Neri, La vita e i tempi del b. Alberto da Sarteano (1902) 61 ff (vgl. Haroldus a. a. O. III 318) und Eubel, Bullarium Franciscanum VII (1904) 568; für Cherubin von Spoleto Wadding a. a. O. XIV 74.

Der Generalvikar Markus von Bologna benützt den traurigen Vorfall als erwünschten Anlaß, die Freiheiten der großen Prediger nach Möglichkeit zu beschneiden. Nikolaus V. widerruft auch in der Tat die Robert bisher gewährten Vollmachten, aber schon 1455 gibt er sie ihm vermehrt zurück. Robert darf sich seine Begleiter nach Belieben wählen, hat für sich und die Seinigen auf den Predigtreisen freien Zutritt zu allen Klöstern des Ordens, freie Wahl der Predigtstation unabhängig von jeder Weisung seiner Obern, ist überhaupt von jeder obedientia, superioritas und potestas irgend welcher Vorgesetzten eximiert, während seinen Ordensbrüdern unter der Strafe der excommunicatio reservata — als handelte es sich um den Schutz wichtigster kirchlicher Interessen! —, wohin er kommt, freundlichste Aufnahme seiner und seiner Genossen zugemutet wird[1].

Was Wunder, wenn unter solchen Verhältnissen die Hauptprediger eine wahre Macht im Orden und außerhalb desselben in ganz Italien wurden! Es liegt aber auch der Schluß nahe, daß wir es hier mit wirklich bedeutenden Männern zu tun haben, deren Predigten imstande waren, selbst an Mittelpunkten damaliger Bildung, wie am Hof von Neapel, in Florenz, Mailand, Bologna, Siena, Brescia, allen Ansprüchen zu genügen.

2. Ihre Bildung.

Wie stand es überhaupt um die Bildung dieser Mendikanten und um ihre besondere Vorbildung für den Predigerberuf?

Schon die Tatsache, daß die hervorragenderen unter ihnen zeitweilig an der Spitze des Ordens standen oder doch wiederholt einflußreiche Ämter im Orden bekleideten, hätte es verwehren sollen, den absprechenden Urteilen mancher Humanisten über Bildung und Wirksamkeit dieser Minoriten Glauben zu schenken[2]. Oder werden diese Männer, die doch aus eigener Erfahrung die Bedürfnisse ihrer Zeit so gut kannten und wohl auch die Macht besaßen, notwendige Reformen im Orden durchzuführen, nicht alles getan haben, um den Kandidaten des Predigtamtes eine möglichst allseitige Bildung und möglichst gründliche Schulung zur Pflicht zu machen?

Keineswegs alle oder auch nur die meisten von ihnen hatten übrigens ihre ganze Bildung im Schoß des Ordens geholt. Nicht wenige

---

[1] Ebd. XII 146 213.

[2] Vgl. insbesondere Poggio, Dialogus adversus hypocrisin, Herzogenbusch 1699, 31 ff.

Brüder hatten schon vor dem Eintritt ins Kloster auf irgend einer hohen Schule mit Erfolg den Studien obgelegen. Aber auch im Orden selbst war für die philosophische und theologische Bildung der Mitglieder schon seit dem 13. Jahrhundert, vor allem durch Errichtung der Studia generalia, befriedigend gesorgt[1]. Allerdings blieben Umfang und Einrichtung der Studien zunächst durch die Rücksicht auf die künftige Ausübung des Predigtamtes und die Verwaltung der Seelsorge bedingt. Es soll auch nicht bestritten werden, daß besonders unter den Observanten, welche die meisten und bedeutendsten Prediger dieser Zeit zu den Ihrigen zählen, anfangs manche mangelhaft gebildete und ungenügend geschulte Elemente in den Orden und zum Predigtdienst gelangt waren. Als „viri simplices, abiecti, illiterati, sacerdotes pauci" charakterisiert Wadding[2] die Mitglieder der Observantenfamilie für die zwei ersten Dezennien des Jahrhunderts. Auch später noch, bis tief ins 15. Jahrhundert hinein, gab es kurzsichtige und engherzige Gegner des Studiums unter den Mendikanten, Männer, die es für besser hielten, keine gelehrte Bildung zu besitzen, um den Geist seraphischer Einfalt leichter zu bewahren, denen ein Hieronymus v. Stufa als Ideal des Minoritenpredigers gelten mochte, von dem wir erfahren: „Neque in saeculo multum profecerat neque alios habebat libros praeter quaedam fragmenta scripturarum a se collecta"[3], und die Führer der Reform, die auf Hebung der Studien drangen, hatten nicht unbedeutende Hindernisse zu überwinden. Doch die dominierende Stellung, welche sie im Orden einnahmen, läßt es zum voraus als sicher erscheinen, daß ihre Bemühungen auch von Erfolg begleitet waren.

Schon das Generalkapitel in Assisi 1430 dringt darauf, daß in allen Kustodien geeignete Brüder zum Studium aufgefordert und während desselben auf alle nur mögliche Weise unterstützt werden, und mahnt die Provinzialminister, „diligenter et sollicite invigilent informationi studiorum ..., ita quod quibuslibet studentibus pro posse provideant de suis necessariis, tam pro libris quam pro reliquis oppor-

---

[1] Holzapfel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens (1909) 272 ff.

[2] Annales Minorum XII 408. „In pauperibus tuguriolis plus studebant poenitentiae agendae quam philosophicis aut theologicis disciplinis addiscendis; humilitatem et saeculi fugam quam maxime meditabantur; timebant per inflantem scientiam posse profligari et sacrarum semina virtutum sterilescere" (ebd. XI 110).

[3] Ebd. XIII 130.

tunis rebus“ [1]. Solche Verordnungen waren auch den Anhängern der Reform willkommen. Man vergleiche zum Beweis dafür deren Antwort auf die von den Konventualen beim Basler Konzil eingereichte Klageschrift. Mit aller Entschiedenheit weisen sie den Vorwurf zurück, als läge bei ihnen aus eigener Schuld das Studium im argen; man habe ihnen ja alle Klöster, wo Generalstudien seien, genommen und lasse sie nicht einmal mehr dort zu. Übrigens könnten Observanten mit gutem Gewissen nicht in jene Klöster geschickt werden „propter innumerabiles dissolutiones, quae vigent in conventibus studiorum generalium“. Sie bitten das Konzil um Abhilfe, „non propter gradus adipiscendos, propter quos in communitate miranda est et incredibilis ambitio, sed propter scientiam adipiscendam“ [2]. Als dann Bernhardin an die Spitze der Observantenfamilie getreten war (1438—1442), gründete er 1440 ihre erste Schule für praktische Theologie zu Perugia, und im selben Jahr wird im Kloster in Siena ein Studium theologiae pro exercitio et gradu Magisterii errichtet [3]. Kapistran, der zur Aufklärung und Abwehr eine eigene Abhandlung über die Studienreform im Orden verfaßte, setzt die Bemühungen seines Lehrers und Vorgängers energisch fort [4]. 1443 ordnet er wiederholt an, daß in allen Provinzen Studienhäuser zu errichten seien, und er ließ die Einrede nicht gelten, daß dadurch die Sammlung oder infolge des Büchererwerbs die Armut verletzt werde [5]. Im Gegenteil, unermüdlich war man darauf bedacht, zum Unterhalt der Schulen und zur Unterstützung der Studierenden Mittel zusammenzubringen. Manche Klosterschule verfügte über reichere Fonds und bedeutendere Lehrmittel als selbst die Universitäten [6].

Ihre rednerische Ausbildung insbesondere schöpften die künftigen Prediger aus den mannigfachen Lehrbüchern der Beredsamkeit, die, von den Brüdern geschrieben, seit langem die traditionellen Hilfsmittel für die Studenten des Ordens waren, außerdem aus den Sammlungen

---

[1] Chronologia historica-legalis seraph. Ordinis Fratr. Minor. I 94. Wadding a. a. O. X 137.

[2] Chronica fr. Nicolai Glassberger O. Min. Obs., in Anal. Franc. II (1887) 297.

[3] Miscell. Franc. IV 156. Wadding a. a. O. XI 144 185. In einer seiner Florentiner Predigten tritt Bernhardin warm für das Studium im Orden ein und verteidigt die Regel des hl. Franz, der bei dem Verbot der Studien bloß an seine ersten Genossen gedacht habe (CFIN 1330, Bl. 30).

[4] Kerval, Vie de s. Jean Capistran (1887) 127.

[5] Wadding a. a. O. XI 185 223.

[6] Zdekauer, Lo Studio di Siena nel rinascimento (1894) 85.

von Predigten, wie sie in jedem größeren Franziskanerkloster sich befanden. Aber auch für ihre praktische Schulung war gesorgt. Eine Studienordnung auf dem 44. Generalkapitel z. B. bestimmt, „omnes docti studentes exerceantur alternatim praedicationibus tam in conventu quam extra conventum, ut tribus lectioni, disputationi atque praedicationi simul assuescant“ [1]. Zudem hatten die Prediger von Ruf unter ihren Begleitern häufig eine größere Anzahl junger Ordensgenossen, die an dem lebendigen Predigtwort sich bilden sollten.

Unrecht wäre es ferner, anzunehmen, daß die scholastische Theologie oder gar die scholastische Kasuistik das einzige Rüstzeug dieser Mendikanten gewesen. Was wir an Predigten aus der Zeit kennen, verrät reiche Kenntnisse der Heiligen Schrift wie der Väter, und weder die alten Klassiker noch die Klassiker ihrer eigenen Literatur sind unsern Predigern fremd geblieben. Besaßen doch die Minoritenklöster damals vielfach nicht unbedeutende, zum Teil recht reiche Bibliotheken. Die in der Osservanza bei Siena zählte nach einem Inventar von 1481 mehr als 1300 Werke, außer theologischen auch Chroniken, ferner eine stattliche Sammlung von römischen Klassikern und Autoren der Renaissance. Selbst medizinische und juristische Werke fehlen nicht [2]. Ein Teil dieser Schätze war von Lehrern der Universität dorthin gestiftet worden, wie ja überhaupt die Franziskanerniederlassungen in Städten damals häufig testamentarisch Privatbibliotheken zugewendet erhielten [3]. Auch die Führer der Reformpartei ließen sich überall für die von ihnen gegründeten Klöster die Anschaffung der notwendigen Büchereien angelegen sein. Wenn wir von Bernhardin beispielsweise hören, daß er im Verkehr mit dem Florentiner Literatenkreis um Cosimo de' Medici gestanden und selbst Sammler alter Klassikercodices gewesen sei, so entsprang das doch schwerlich nur dem persönlichen Liebhaberinteresse [4]. Auch Jakob von der Mark scheute für die genannten Zwecke keine Kosten [5]. Die von ihm im Kloster seiner Heimat Monteprandone angelegte

---

[1] Chronologia historica-legalis seraph. Ordinis Fratr. Minor. 164.

[2] Zdekauer, Lo Studio di Siena nel rinascimento 85.

[3] Ebd. 91. Miscell. Franc. II 8 ff; V 111 ff.

[4] Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums I[3] (1893) 308. Haroldus, B. Fr. Alberti a Sarthiano vita et opera epist. 25. Mehus, Vita Traversarii, in Traversarii Ambr. Epistolae latinae a P. Canneto in libros XXV tributae, Florent. 1759, 49.

[5] Miscell. Franc. I 32.

Bibliothek dürfte zu den wertvollsten des Ordens im 15. Jahrhundert gezählt haben[1].

Manche Inventarien solcher Büchereien sind uns erhalten und zum Teil veröffentlicht worden und führen den unwiderleglichen Beweis, daß es um die Bildungsmittel der Wanderprediger im allgemeinen nicht schlecht bestellt war. Ja wer weiß, wie kostspielig die Gründung und Vergrößerung auch einer nur bescheidenen Bibliothek in jenen Zeiten noch war, staunt geradezu über den Reichtum dieser Bücherschätze. Bekannt ist die große Bibliothek im Mutterkloster von Assisi, ebenso die berühmte Malatestiana in Cesena (gegründet 1452), ferner solche in Cortona, Gubbio, Arezzo und andern Orten[2]. Wohl bilden die Handschriften der Bibel, der Väter, Scholastiker und Summisten deren Hauptbestandteil, aber auch lateinische und griechische Literatur vermissen wir nicht: Cicero, Sallust, Vergil, Ovid, Plinius, Seneca, Persius finden sich wiederholt, besonders häufig Aristoteles[3].

Ebenso bezeugen die erhaltenen Predigten, daß ihnen die italienischen Autoren nicht fremd geblieben sind. Cecco d'Ascoli, Jacopone da Todi, Dante, aber auch Petrarca sind von vielen aus ihnen häufig zitiert[4]. Dante insbesondere galt ja den Minoriten immer als einer der Ihrigen. Kein anderer Orden hat wohl für das Studium des Alighieri gleichviel getan. Von dem Observanten Bartholomäus da Colle z. B. besitzen wir einen Kommentar zur Göttlichen Komödie, und aus dem Jahre 1430 erfahren wir, daß ein im Florentiner Dom predigender Minderbruder dahin wirkte, daß daselbst des Dichters Bild angebracht werde[5], wie wir es auch in Assisi und anderwärts in den Klosterkirchen finden. Sogar ganze Predigten im Anschluß an Dantesche Terzinen sind auf uns gekommen[6]. Gegen die Erotiker unter ihren heimischen Poeten Stellung zu nehmen, hatten freilich die Mendikanten in manchen ihrer Predigten allen Anlaß; aber dabei

---

[1] Ebd. 125. Crivellucci, I codici raccolti da san Giacomo a Monteprandone (1889) 19 ff.

[2] Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte I (1884) 65. Miscell. Franc. II 8 ff 68 162 ff; III 73.

[3] Ebd. IV 160; V 111.

[4] Ebd. III 61 ff. Ronzoni, L'eloquenza di S. Bernardino da Siena 115 ff. Marenco, L'oratoria sacra italiana nel medio evo 206 f. Nicolai, Vita di S. Giacomo della Marca 258. Crivellucci a. a. O. 19 f.

[5] Miscell. Franc. VI 67.

[6] Lemmens, Chronica fratrum minor. observ. des Bernhardin von Aquila (1902) xxvi.

erscheinen sie keineswegs als grundsätzliche Gegner ihrer klassischen heimischen Literatur, sondern, von jenen Ausnahmen abgesehen, als deren Kenner und Lobredner. Bernhardin z. B. behandelt in einer interessanten Predigt in S. Croce in Florenz (1424) die Lektüre der Dichter. Er erzählt, wie er in seiner Jugend- und Studienzeit selbst ein überaus eifriger Liebhaber der heimatlichen Poeten gewesen sei, aber er warnt mit ernsten Worten vor ihren Liebesbüchern, die unter einer honigsüßen Rinde gefährliches Gift enthalten und die Lust an ernster Arbeit und sittlicher Lebensführung nehmen. Eigens führt er den „Corbaccio" von Boccaccio an und bemerkt von diesem, „che salva la sua reverenzia ne fe' parecchi (libri) che fusse il meglio se ne fusse taciuto". Aber neben dem Tadel über das Tadelnswerte steht auch die Anerkennung und das Lob. „Valent' uomo, se quelle bestialità non avesse fatte . . . et forse in vecchieza sene pente. Il vostro poeta Dante, messer Giovanni (!) Petrarca, messer Choluccio notabilissime cose feciono e da commendargli grandissimamente." [1]

Wenn man freilich manche Humanisten hört, hätte es keine Leute von beschränkterer Bildung und keine fanatischeren Gegner der schönen italienischen Literatur und der klassischen Schriftwelt der Alten gegeben als unsere Wanderprediger. Poggio in seinem schon genannten „Dialog gegen die Heuchelei" und in vielen seiner Briefe und Valla in seinem Zwiegespräch „De professione religiosorum" haben die vollen Schalen ihres Spottes über sie ausgegossen, aber ihr Verdammungsurteil ist in seiner Allgemeinheit ohne Zweifel unwahr und übertrieben und hat seinen Grund in der weitverbreiteten Abneigung, die im 15. Jahrhundert gegen das Mönchtum überhaupt und gegen die Minoriten im besondern herrschte. Wer unparteiisch urteilt, wird das Bild, das Poggio und andere gelegentlich von ihnen entwerfen, unschwer als boshafte Karikatur erkennen und nicht vergessen, daß Italien in der Renaissance eine wahre Lästerschule geworden war[2]. Den einen hat damals der Neid zum gehässigen Angriff die Feder geführt; andern unter ihnen hatte wohl auch ein predigender Frate auf offener Kanzel den Fehdehandschuh hingeworfen und sie und ihre Standesgenossen so zum Kampf und zu maßloser Schmähsucht gereizt.

Grundsätzlicher Verächter und Gegner der wiedererweckten klassischen Studien sind die Minoriten jedenfalls nicht gewesen. Albert

[1] CFIN 1330, Bl. 82 84.

[2] J. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien I[3] (1877) 186.

von Sarteano, der als Vikar der italienischen Observanten die Verhältnisse im Orden kennen mußte, hat in einem bekannten offenen Brief an Poggio der Gelehrsamkeit seiner Mitbrüder ein schönes Zeugnis ausgestellt, und wir haben keinen Grund, es als parteiisch zu beargwöhnen[1]. Er selbst hatte bei Guarino das Griechische studiert, und innige Freundschaft verbanden Lehrer und Zögling seit jener Zeit. Guarino führte noch als alter Mann seine Schüler zu Ferrara in Alberts Predigten und widmete ihm, während er ebendort predigte, seine Vita S. Ambrosii[2]. Nicht wenige seiner Briefe sind an den verehrten Meister, andere an den Literatenkreis in Florenz und Venedig gerichtet. Barbaro, Traversari, Lion. Aretino, Niccolo Niccoli, Barthol. Aldobrandini standen mit ihm in regem Verkehr[3]. Selbst während seines Aufenthalts im fernen Osten vergißt er diese Freunde nicht; und es ist einer seiner größten Schmerzen, daß er bei seinem aufreibenden Wanderpredigerberuf ganz den literarischen Studien entzogen werde[4]. Im Auftrag seiner Florentiner Bekannten, vor allem Cosimos von Medici, ist Albert auch auf der Suche nach Klassikerhandschriften, und von andern Predigern ist dasselbe bekannt[5]. Doch selbst wenn wir diese Zeugnisse nicht besäßen, die vielen Zitate aus römischen Klassikern, die sich in ihren Predigten zerstreut finden, wären Beweis genug, daß ihnen die Quellen der damaligen neuen Bildung nicht verschlossen geblieben sind. Viele der Späteren, wie Cherubin von Spoleto, Robert von Lecce, Bernhardin von Busti, sind hierin ohne Zweifel zu weit gegangen.

Daß solche Begeisterung für die humanistische gelehrte Bildung zwiespältige Naturen schuf, die sich vergeblich bemühten, die zwei Seelen in ihrer Brust in Einklang miteinander zu bringen; daß in ihnen der Schöngeist mit dem Heiligen Geist rang[6], war jedenfalls eine seltene Ausnahme. Aber es bedarf auch keiner Erklärung und Rechtfertigung, daß die halbheidnische, freigeistige und frivole Richtung des Humanismus unsern Minoriten nicht sym-

---

[1] Haroldus, B. Fr. Alberti a Sarthiano vita et opera epist. 21.

[2] Sabbadini, La scuola e gli studi di Guarino Veronese (1896) 28.

[3] Haroldus a. a. O. epist. 1 u. a. Guarini Veronensis Epistolae selectae, in Veteres Scriptores epist. 9 12.

[4] Haroldus a. a. O. epist. 43 70.

[5] Traversarii Epistolae 385.

[6] Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums I 588. Vgl. auch Sabbadini a. a. O. 144.

pathisch sein konnte, da sie doch alles dareinsetzten, ihrem Vaterlande Glauben und Sittlichkeit zu erhalten. Eher müßte das Gegenteil befremden. Im ganzen war der Humanismus ja zweifellos ein geborner Feind der Kirche, der bewußt oder unbewußt ihre Grundlagen unterhöhlte, und wenn auch sehr wenige in offene Opposition zu ihr traten, wie Marsuppini, so waren die meisten doch im stillen dem alten Glauben entfremdet[1]. Bei der zweiten Generation der Humanisten vollends — solche im geistlichen Gewand nicht ausgenommen — nahm jene einseitige Pflege des antiken Klassizismus, die zu mehr oder minder vollständiger heidnischer Lebensauffassung führte, eine immer bedenklichere Ausdehnung an und läßt es begreiflich erscheinen, wenn zuweilen Zusammenstöße mit Predigern des Minoriten- wie anderer Orden erfolgten[2]. Doch das sind keine grundsätzlichen Auseinandersetzungen zwischen dem Humanismus und dem Orden gewesen, und Fehler wurden dabei auf beiden Seiten gemacht. Jedenfalls ist es der Frivolität mancher Humanisten, nicht dem beschränkten Fanatismus unserer Prediger, auf die Rechnung zu setzen, wenn einzelne, wie Bernhardin, Antonius von Rho und Albert von Sarteano, durch Wort und Schrift gegen Beccadellis „Hermaphroditen“ in die Schranken traten und das schmutzige Buch samt dem Bild des Verfassers öffentlich verbrannten[3].

So gestaltet sich, in den allgemeinsten Umrissen gezeichnet, das Bild, das die Predigten, Biographien und sontigen zeitgeschichtlichen Quellen von der Person unserer Prediger vor uns erstehen lassen; derart war ihre verfassungsrechtliche Stellung im Orden und ihr gewöhnlicher Bildungsgang; so haben wir uns im Durchschnitt ihr Verhältnis zur gelehrten Bildung der Zeit und namentlich zu den Humanisten zu denken, wenn auch das lebenswahre Porträt des einzelnen, wie wir es aus besondern Quellenstudien gewinnen, in seinen Zügen und Linien bald da bald dort mehr Licht oder Schatten

[1] Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums II 272.

[2] So benützte bekanntlich Johann von Prato 1450 seine Fastenpredigten in Ferrara, um gegen die Lektüre der heidnischen Schriftsteller, besonders des Terenz, den damals Guarino erklärte, Stellung zu nehmen, und beantwortete des letzteren offenen Brief mit einer eigenen Streitschrift (Sabbadini, La scuola e gli studi di Guarino Veronese 144. Voigt a. a. O. I 588); mit dem gleichen Prediger hatte schon Poggio 1426 eine scharfe Attacke gehabt (Thom. de Tonellis, Poggii Epistolae, Florent. 1832, l. 1, epist. 3). Vgl. auch das stolze Wort Johann Dominicis: „Io rifiuto che i tristi linguacciuti dican bene di me“ (Voigt a. a. O. II 477 Anm.).

[3] Ebd. I 484. Wadding, Annales Minorum X 1434.

zeigen wird. Viele werden nicht bloß nach Kutte und Kapuze, sondern auch in ihrem Auftreten und Wirken einander zum Verwechseln ähnlich gewesen sein, aber immerhin war jedem innerhalb und außerhalb der Klostermauern so viel Bewegungs- und Arbeitsfreiheit gelassen, daß Veranlagung, Talent, Charaktereigentümlichkeit, Originalität im Guten und im Bedenklichen recht wohl zum Durchbruch kommen konnten.

Die Zahl der franziskanischen Wanderprediger muß eine ganz beträchtliche gewesen sein. Denn der Minoritenorden zählte in Italien (im weitesten Sinne gefaßt, d. h. Neapel und Sizilien eingerechnet) um das Jahr 1400 vierzehn Provinzen, von denen jede eine größere Anzahl von Kustodien je mit mehr oder weniger zahlreichen Einzelniederlassungen in sich schloß. Eine Berechnung der Klöster- und Brüderzahl allerdings ist, wie für den Orden im ganzen, so auch für den italienischen Teil der Familia cismontana nur sehr schätzungsweise möglich.

Im Jahre 1455, als bereits die Konventualen von den Observanten überflügelt worden waren, zählten letztere diesseits und jenseits der Alpen zusammen schon über 20000 Brüder; ein halbes Jahrhundert später wird ihre Zahl mit 22400 in mehr als 1200 Häusern angegeben, während wir die Konventualen für dieselbe Zeit auf ungefähr 22000 schätzen dürfen[1]. Auf die Heimat des Ordens entfiel davon aber sicherlich ein ganz beträchtlicher Teil; ein Verzeichnis vom Jahre 1493 macht 7000 Brüder in über 400 Klöstern namhaft[2]. Hatte doch Bernhardin allein, wenn wir einem seiner Biographen glauben dürfen, in verhältnismäßig kurzer Zeit auf italienischem Boden über 300 Niederlassungen errichtet oder der Reform der Observanten zugeführt[3]; gerade letztere aber haben zum Kontingent der Wanderprediger die meisten und bedeutendsten Persönlichkeiten gestellt.

Mit Namen kennen wir von ihnen begreiflicherweise nur einen sehr kleinen Teil; doch werden die hervorragenderen von allen Quellen übereinstimmend genannt. Robert Caraccioli, selbst einer der Vielbegehrten in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, nennt außer Bernhardin u. a. Johann von Kapistran († 1456), Jakob von Monteprandone (gen. delle Marche, † 1476), Matthäus von Sizilien, Antonius von Bitonto (1459), Andreas von S. Geminio, Johann von

[1] Holzapfel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens 170.
[2] Anal. Bolland. XXI (1902) 78. [3] Anal. Franc. III (1897) 640.

Prato (1455), Herkulan von Perugia (1451), Silvester von Siena (1459), Antonius von Rimini (um 1450), Michael von Mailand (1485), Bartholomäus von Giano, Antonius von Vercelli (1483), Seraphin von Gaeta, Cherubin von Spoleto (1484), Hieronymus von Florenz und Dominikus von Gonessa[1].

Wenige Dezennien früher begegnen wir auf dem ersten Generalkapitel der Observanten (1431) neben einigen der schon Genannten noch Albert von Sarteano († 1450), Jakob von Primadizzi und Ludwig von Bologna[2], auf dem Generalkapitel vom Jahre 1449 außerdem Markus von Bologna, Nikolaus von Osimo und Pazifikus von Ceredano († 1482)[3]. Aus dem letzten Drittel des Jahrhunderts sind uns Bernhardin von Feltre († 1494), Angelo von Chivasso († 1495) und Bernhardin von Busti († 1500) näher bekannt[4].

Die tüchtigsten und verdientesten unter all den Genannten sind, soweit wir urteilen können, Bernhardin von Siena, dessen Schüler und Begleiter Albert von Sarteano, Jakob von Monteprandone und Johann von Kapistran, sowie Bernhardin von Feltre gewesen. Aber auch von diesen vermögen wir bis jetzt eigentlich nur den ersten biographisch und predigtgeschichtlich eingehender zu würdigen.

Bernhardin Albizzeschi (geb. 8. September 1380 zu Massa bei Siena, gest. 20. Mai 1444 zu Aquila), ist der Vater der großen franziskanischen Reform des 15. Jahrhunderts und der einflußreichste Führer der Observantenfamilie in ihren ersten entscheidenden Existenzkämpfen, der volkstümlichste Prediger und vielleicht liebenswürdigste Heilige seiner Zeit. Bei ihm fesseln uns Person und Predigt in gleich hervorragendem Maß; aber leider ist auch ihm das Geschick nicht günstiger gewesen als vielen andern Wanderpredigern seiner Zeit. Die Nachschriften seiner Predigten, die einst so weit verbreitet und viel benützt waren, sind wohl zum größeren Teil verloren gegangen; jedenfalls ist, was wir heute von seinem homiletischen Nachlaß kennen, nur wenig. Doch berechtigt auch das wenige, ihn den bedeutendsten Prediger des Quattrocento neben Savonarola zu nennen.

---

[1] De laudibus Sanctorum (Venetiae 1489), sermo in honorem S. Bernardini.

[2] Chronologia historica-legalis seraph. Ordinis Fratr. Minor. I 98.

[3] Wadding, Annales Minorum XII 29.

[4] Chronica fr. N. Glassberger O. Min. Obs., in Anal. Franc. II 396 f. Miscell. Franc. III 60. Bernhardin von Busti, Rosarium sermonum praedicabilium II, Venetiae 1498, 257.

Zweites Kapitel.

Inhalt und Form der franziskanischen Wanderpredigt.

Die gelegentliche Missionspredigt, wie sie die Mendikanten pflegten, und die ordentliche Seelsorgepredigt der Pfarrgeistlichkeit gingen nebeneinander her. Wohl legt die ganz überraschend starke Predigttätigkeit wandernder Ordensleute den Schluß nahe, daß der Kuratklerus damals seiner Predigtaufgabe vielfach nicht gewachsen war oder seine Predigtpflicht nicht immer gewissenhaft erfüllte, und so die Wanderpredigt mancherorts die Pfarrpredigt ergänzen oder ersetzen mußte; dennoch wäre es durchaus verfehlt, unsere Minoriten sich in der Hauptsache oder gar ausschließlich als Prediger im gewöhnlichen Sinne vorzustellen.

Ihre Kanzelreden sind wohl selten ganz in der Muße einer stillen Klosterzelle, vielmehr im Lärm und bunten Wechsel eines arbeitsreichen, ruhelosen Wanderlebens entstanden. Sie hatten auch nicht wie die der Seelsorgegeistlichkeit den Zweck, das Ganze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in bestimmter Abfolge dem Volke zur Belehrung und Erbauung ins Gedächtnis zu rufen; vielmehr gaben zumeist der Charakter der kirchlichen Zeit, in welche gerade ihre Wirksamkeit fiel, und das Bedürfnis des Augenblicks, das sie gerufen hatte, ihrem Predigtworte Stoff und Stimmung. Nun waren aber der Schäden jener Zeit gar viele und vielerlei. Nicht bloß Religiosität und Sittlichkeit des einzelnen und der tägliche Handel und Wandel des Volkes boten zu ernsten Klagen Anlaß, auch im großen Haushalt der Kirche und im kommunalen wie im politischen Leben Italiens gab es Fehlerhaftes und Schadhaftes genug, und alle diese Schäden kommen mehr oder weniger einläßlich und akzentuiert in der Missionspredigt zur Sprache. Ja gerade darin mochte einst zu einem guten Teil das Geheimnis ihrer Anziehungskraft und ihres Erfolges gelegen sein.

Die Förderung der kirchlichen Einheit und Wiederherstellung der kirchlichen Disziplin oder die Ausbreitung und Reform ihres Ordens liegen unsern Predigern nicht weniger am Herzen als der Kampf gegen Aberglauben und äußerliche Religiosität, gegen Sonntagsentheiligung und Vernachlässigung der Sakramente. Die Not der Türkenkriege und die Gefahr der häretischen Fratizellen ruft sie mit gleichem Eifer auf die Kanzel wie die Sorge für öffentliche Sittlichkeit und Wohlfahrt. Predigtgegenstände, die wir in modernen Predigtsammlungen vergebens suchen würden, wie Mißbrauch der Ehe und

Sodomie, Luxus in Kleidung und Lebensaufwand, Familienfehden und politischer Parteihader, das Spiel, Wucher und Judenwirtschaft, werden mit Vorliebe behandelt.

Im folgenden wird zunächst diejenige Seite ihrer Predigttätigkeit dargestellt werden, welche sich mehr oder weniger nahe mit der Seelsorgepredigt berührt; wir können sie vielleicht kurz ihre „religiöse Predigt" nennen, da sie dem Volke Glauben und Religiosität und die Pietät gegen das kirchliche Überlieferte in seinen verschiedenen Formen zu erhalten suchte.

Ihr eigenstes und engeres Gebiet betreten wir erst da, wo wir die Wanderpredigt im Kampfe gegen die obengenannten charakteristischen Schäden der Zeit und ihre Wirksamkeit im besondern Auftrag der Päpste zu schildern haben.

1. Die religiöse Predigt der Minoriten.

Man ist allmählich wieder von der Anschauung abgekommen, als ob Italien im 15. Jahrhundert einer völligen Stagnation des religiösen Lebens verfallen gewesen wäre. Je mehr unser Blick in die Kultur der italienischen Renaissance sich vertieft und erweitert, desto deutlicher hat sich gezeigt, daß aus den Zeugnissen eines sich breit machenden Neuheidentums, wie wir sie bei den Humanisten allerdings in Menge finden, keine allgemeinen Schlüsse gezogen werden können. Der Skeptizismus, die dogmatische Indifferenz, die Freiheit des Gedankens eines Valla, Poggio und anderer hatten den Weg nicht bis zu den unteren Schichten des Volkes gefunden. Der tiefreligiöse Sinn, welcher die Grundlage des italienischen Volkslebens im Mittelalter gewesen war, erhielt sich in weiten Kreisen, vom gewerbetreibenden Kleinbürger bis zum städtischen Patriziat, auch in der gefährlichen Übergangszeit des Quattrocento[1].

Anderseits zeigt freilich das Bild, das wir nach Predigten und andern gleichzeitigen Berichten von Glaube und Moral dieser Periode uns bilden müssen, unleugbar tiefe Schatten. Wohl waren die Wurzeln des alten Glaubens durch die wiedererweckte klassische Schrift- und Gedankenwelt nicht ernstlich angegriffen worden — die Humanisten selbst waren ja in ihrer überwiegenden Mehrzahl weit entfernt, ungläubig oder unkirchlich zu sein —, aber in manchen Kreisen war

[1] Pastor, Geschichte der Päpste I[3] (1901) 41; III[3] 3 9 ff. Monnier, Le Quattrocento II (1901) 169 ff. Hüttebranker, Der Minoritenorden zur Zeit des großen Schismas (1893) 28 ff.

doch eine Durchseuchung der christlichen Glaubensanschauungen mit halbheidnischen Gedanken, eine nicht unbedenkliche Veräußerlichung des religiösen Lebens und teilweise Mechanisierung der kirchlichen Übungen eingetreten. Der Glaube, und zwar eben der, den die Kirche lehrte, war freilich auch für den Italiener des 15. Jahrhunderts etwas durchaus Selbstverständliches und ebenso die Formen, in denen er sich nach kirchlicher Vorschrift oder Tradition gewöhnlich betätigte. Wer dem damaligen italienischen Volksleben näher nachgegangen ist, wird gern das Wort Monniers bestätigen: „Sa vie écoule entre les sonneries des cloches, des parfums d'encens, des flammes de cierges, des reposoirs fleuris, des litanies, des processions, des fêtes. Sans la religion on ne comprendrait point cette époque, ni cette contrée, qui restent tout enchaînées au cercle religieux . . . Plus qu'un devoir la foi est un plaisir, une chose gracieuse et fleurie, un ornement de la vie.“ [1] Aber auch dem Wort eines andern kompetenten Beurteilers jener Zeit, Bernhardins von Siena, wird er recht geben müssen: „Sunt plerique, in quibus fides est solum fidei non contradicere, qui consuetudine vivendi magis quam virtute credendi fideles denominantur. In talibus enim credulitas est ligata et quasi somnolenta et torpida atque undique impedita; ideo nec lumen talis fides praestare potest nec vitam influere nec motum virium efficere sufficiens est.“ [2]

Abergläubische Vorstellungen und Gebräuche zumal waren weit verbreitet. Einer, der seine Zeit genau kannte, hat den Aberglauben geradezu als das allgemeine Erbübel seiner Heimat bezeichnet [3]. Der fruchtbarste Nährboden des Aberglaubens ist aber noch immer religiöse Unwissenheit gewesen; das finden wir auch für Italien im Quattrocento bestätigt. Nicht ohne Grund ist deshalb in den Missionspredigten der dogmatischen Belehrung ein so großer Raum zugestanden. Die Ignoranz in religiösen Dingen muß doch nicht selten eine beträchtliche gewesen sein, trotzdem man an die Glaubenskenntnisse des gewöhnlichen Mannes, zumal auf dem Land, keine allzu hohen Anforderungen zu stellen gewohnt war [4]. Selbst Prediger, denen man nicht den Vorwurf der Übertreibung machen kann, erheben in dieser Hinsicht unzweideutige Klagen und nehmen

---

[1] Monnier a. a. O. 169. [2] Op. II 41.

[3] Op. III 195. Vgl. Pastor a. a. O. III 112 f.

[4] Op. IV 155. Bernhardin von Busti, Rosarium sermonum praedicabilium I 92.

von ihren scharfen Anklagen auch die Geistlichen nicht aus, die, vielfach selber mangelhaft vorgebildet, durch Vernachlässigung des katechetischen Unterrichts und der Predigt dem Volk zum Verderben würden[1]. Unermüdlich geißelt die Predigt alle die abergläubischen Vorstellungen und Gewohnheiten, die fast zahllosen Arten von divinationes und incantationes, durch die selbst das, was dem Volk am heiligsten war, die Sakramente der Kirche, oft zu Mitteln halbheidnischen Unfugs herabgewürdigt wurden[2]. Wahrsagerei, Sympathiekuren, Handel mit gefälschten, angeblich wundertätigen Reliquien standen in Blüte[3]; einzelne Minoriten sahen sich auch genötigt, gegen die mancherorts eingezogene neuheidnische Astrologie Stellung zu nehmen, so Bernhardin von Feltre in mehreren seiner Predigten zu Urbino im Jahre 1485[4].

Bei alldem kann es nicht auffallen, wenn die Prediger immer wieder über eine starke Veräußerlichung des religiösen, besonders des gottesdienstlichen Lebens zu klagen haben.

In drastischen Schilderungen, oft voll bittern Spottes und leidenschaftlichen Tadels, eifern sie gegen Weibergeschwätz und weibliche Eitelkeit in der Kirche oder auch gegen Messebesucher, die den Sonntag und selbst das Gotteshaus zu Handelsgeschäften mit den zur Stadt kommenden Bauern mißbrauchen, und machen uns so in ihren Predigten zu Zeugen all der menschlichen Unvollkommenheiten, die ja wohl zu allen Zeiten und überall auf diesem Gebiet sich geltend machen. Aber doch will es uns scheinen, als habe die stete Vermehrung der Kirchen und der Gottesdienste zusammen mit dem strengen Zwang des kirchlichen Gebotes und der Tyrannei der öffentlichen Meinung damals die innere und äußere Wertschätzung dieser Dinge besonders notleiden lassen. Schon die Häufigkeit, mit welcher derartige Schäden grundsätzlich oder gelegentlich auf der Kanzel besprochen werden, gibt einiges Recht zu solcher Vermutung, und manche Invektiven unserer Minoriten sind anschaulich und offenherzig genug, um uns zu verraten, daß für viele die heiligen Orte und Handlungen den Nimbus der Heiligkeit ganz verloren hatten und daß häufig die kleinen alltäglichen Ungehörigkeiten der Weg

---

[1] Op. IV 155; II 66.

[2] Op. II 113; III 192 195. Prediche III 125. CFlN 1330, 12. und 13. Predigt. Cod. Sen., Predigt auf Mittwoch nach Ostern.

[3] Op. III 193. Prediche II 375; III 120 ff. Über Hexenprozesse in Rom ebd. 121.

[4] Wadding, Annales Minorum XIV 397.

zu den bedenklichsten Entheiligungen der gottesdienstlichen Stätte und gottesdienstlichen Feier geworden waren.

Diesbezügliche Zitate ließen sich mit Leichtigkeit häufen[1]. Die folgenden wenigen Beispiele mögen zugleich zeigen, mit welcher Ungeniertheit die Prediger solche Mißstände zu behandeln pflegten.

So wendet sich in der 19. seiner sienesischen Predigten Bernhardin gegen das Schwätzen während der heiligen Messe: „Ihr Frauen, schämt ihr euch denn nicht, am Morgen, während ich die heilige Messe lese, einen solchen Lärm zu machen? Meine ich doch einen Berg von Knochen übereinanderstürzen zu hören, solchen Spektakel verführt ihr. Eine ruft Johanna, eine andere Katharina, eine dritte Franziska; das ist eine schöne Andacht, die ihr bei der heiligen Messe habt! So ganz ohne Sammlung und Ehrerbietigkeit zu sein ist meines Erachtens eine Schande! Denkt ihr denn nicht daran, daß hier der glorreiche Leib Christi, des Sohnes Gottes, zu eurem Heil geopfert wird? Ihr solltet so andächtig dabei sein, daß keine auch nur zu lispeln wagte.“[2] In mehreren seiner Sermones geißelt er die unwürdige Gedankenlosigkeit, mit der manche, namentlich auf dem Land, der Vorschrift und der Macht der Gewohnheit gehorchend, sich mit ihrem Sonntagsmessebesuch abfanden. „Non debes facere sicut rustici, qui stant in taberno bibendo, corpus adimplendo, donec audiant campanellam, quae significat quod corpus Christi debet elevari, et bibunt et velociter currunt, et cum corpus Christi est elevatum, vadunt cum suis labiis unctis et ebrii saepe osculantur altare et inde fugiunt et redeunt ad vinum, et postea mures corrodunt mantilia et mappas altaris unctas.“[3]

Es wäre nun freilich verfehlt, wollte man aus derartigen Klagen und den berührten Mißständen folgern, damals habe kein wirkliches religiöses Interesse und Bedürfnis mehr das Volk mit dem gottesdienstlichen Leben seiner Kirche innerlich verbunden. Das Gegenteil ist uns durch viele gleichzeitige Nachrichten, namentlich durch intimere Mitteilungen aus dem Privat- und Familienleben wohl verbürgt. Man vergesse nicht, daß die Predigt stets mehr die Schattenseiten und Schwächen als die Vorzüge ihres Auditoriums widerspiegelt und die Verwertung ihrer Zeugnisse deshalb besondere Vorsicht fordert. Immerhin aber hatten die religiösen Traditionen und

---

[1] Op. II 67 134; III 287. Prediche II 109; III 97 212 245 276. Robert von Lecce, De timore iudiciorum Dei, Norimbergae 1479, sermo 2 u. 20.

[2] Prediche II 109. [3] Op. III 287.

kirchlichen Einrichtungen nicht mehr die unmittelbare, lebendige Macht über die Geister wie vordem.

Die kirchliche Feier der Sonn- und Festtage z. B. war in manchen Kreisen stark bedroht, und die Prediger begnügen sich nicht mit gelegentlichem Tadel und eingehender Belehrung[1], sondern suchen ihrem Worte, wo sie können, durch entsprechende obrigkeitliche Verfügungen Nachdruck und dauernden Erfolg zu verschaffen. Bernhardin von Siena legt noch in seiner Abschiedspredigt in Siena den berufenen Beamten ihre Pflichten dringend ans Herz. „Euch Beamte", sagt er, „erinnere ich daran, daß ihr verpflichtet seid, über die Beobachtung der kirchlich gebotenen Feiertage zu wachen. Der Beamte ist ja nicht bloß dazu da, den Verbrecher zu bestrafen, sondern auch dazu, das Gute zu befördern, wo es ihm möglich ist, und ihr selbst habt den Schaden, wenn ihr das nicht tut. Habt ihr doch dafür einmal Gott Rechenschaft zu geben."[2] Ebenso verlangt er in Padua von Amts wegen die Schließung der Läden und Geschäfte an Sonn- und Feiertagen[3]. Tatsächlich waren auch seine und anderer Prediger Bemühungen auf diesem Gebiet von einigem Erfolg[4].

Nicht besser als mit der Sonntagsheiligung stand es mit der Wertschätzung und dem Gebrauch der kirchlichen Gnadenmittel. Selbst das Gebot des jährlich einmaligen Sakramentsempfangs in der österlichen Zeit wurde viel mißachtet, weshalb wir in den Fastenzyklen unserer Zeit regelmäßig einem sehr eingehenden Beicht- und Kommunionunterricht begegnen, der uns über die herrschenden Mißstände durchaus nicht im unklaren läßt[5].

„In der Urkirche", sagt einmal Bernhardin zu Florenz, „empfing jeder Christ täglich das heilige Sakrament, und wer es nicht empfing, galt aus der Kirche ausgeschlossen, und heute — kaum einmal im Jahr! Und wer es empfängt, von dem heißt es, er sei ein Heuchler."[6] Und Bernhardins Biograph sagt geradezu: „Vor

---

[1] Op. II 55 ff. Vgl. Bernhardins scharfen Tadel der Sonntagsarbeit in Prediche III 243 ff.

[2] Ebd. III 500. [3] Ebd. III 392.

[4] Für Orvieto z. B. vgl. ein Dekret des Consiglio generale per la riforma delle leggi pubbliche von 1427 in Miscell. Franc. III (1888) 160.

[5] Wadding, Annales Minorum X 1422. Michael von Mailand, Sermonarium de penitentia, Venetiae 1496, 169. Bernhardin von Busti, Rosarium sermonum praedicabilium II 151 f. Prediche II 130.

[6] CFIN 1329, Bl. 109.

der Zeit seiner Predigt blieben fast alle Menschen vom Teufel verblendet bis zum 40. oder 50. Lebensjahr, ja manche bis zum letzten Jahr des Lebens, ohne Sakrament. Andere starben selbst ohne Beicht und Kommunion." [1] Die Schuld hatte auch hier, neben der allgemeinen Schwächung des kirchlichen Sinns, der mangelhafte Unterricht. Bernhardin redet in einer seiner Predigten von der Pflichtvergessenheit der Eltern gelegentlich den Florentinern ernstlich ins Gewissen und bemerkt u. a.: „Wieviele von euren Söhnen, die schon erwachsen sind, wissen nicht einmal, daß es Beicht und Kommunion gibt! Freilich, wenn du, Vater, nie beichtest und kommunizierst, wirst du dich auch nicht um deine Söhne kümmern." [2] Offenbar ist es da und dort durch die Tätigkeit unserer Prediger erheblich besser geworden [3]. In Siena rühmt er einmal den Eifer der Peruginer [4]; auch in Florenz erzählt er einmal ganz glücklich von solchen Erfolgen seiner Missionspredigt [5]. Aber von einem wirklichen Eifer im Empfang der Sakramente hören wir kaum einmal. Die Zahl derer, die häufiger im Jahr zur Beicht und Kommunion gingen, war klein. Selbst viele Tertiarier gingen hierin kaum weiter als die Regel, welche bekanntlich nur für Weihnachten, Ostern und Pfingsten den Empfang der Sakramente verlangte [6].

Das war wohl mit ein Grund, warum sich unsere Prediger die Einführung der Bruderschaften und deren Fortbestand so angelegen sein ließen. Gerade im 15. Jahrhundert wurde ja eine Menge von Confraternità oder Compagnie errichtet, und viele alte erwachten zu neuer Blüte. Mochten diese immerhin Profanes vielfach mit Heiligem, weltliche Zwecke mit kirchlichen und charitativen verbinden, so waren sie doch von einem Einfluß auf die religiöse Lebensführung und kirchliche Gesinnung ihrer Mitglieder, der nicht zu unterschätzen war, um so weniger, als ihre Statuten meist eigene Vorschriften über Sakramentsempfang und Kirchenbesuch enthielten [7].

---

[1] Vita S. Bernardini, in Anal. Bolland. XXV (1906) 325.

[2] CFIN 1329, Bl. 30.

[3] Wadding a. a. O. X 6 f. Einzelne Prediger, wie Cherubin von Spoleto, drangen namentlich darauf, daß nach alter Sitte das heilige Sakrament prozessionsweise zu den Kranken begleitet werde. Miscell. Franc. V 34. Wadding a. a. O. Zum Ganzen vgl. Pastor, Geschichte der Päpste III 73; Acta Sanctorum Maii V 297.

[4] Prediche II 113. [5] CFIN 1329, Bl. 109.

[6] Bernhardin von Busti a. a. O. II 261.

[7] Garzia, Dell' eloquenza sacra nel Quattrocento (1899) 39. Statuti Senesi pubbl. da L. Bauchi III (1877) Kap. 94 und 95.

Mit Recht erkannten und förderten unsere Minoriten in ihnen eine wichtige Stütze ihrer diesbezüglichen Bestrebungen[1]. So wissen wir es von Bernhardin von Feltre, Jakob von der Mark, besonders von Cherubin von Spoleto. Auch Bernhardin von Siena hat an verschiedenen Orten Bruderschaften neu eingeführt[2] und ist im Sommer 1427 nachdrücklich und warm für die zwei bedeutendsten seiner Vaterstadt eingetreten. „Ich empfehle euch eure Bruderschaft vom guten Tod", sagt er einmal, „daß ihr um der Liebe Gottes willen sie nicht herunterkommen lasset. Keiner schäme sich, Mitglied zu sein; habt ihr doch nicht recht bedacht, wie gut und segensreich sie ist."[3] Und in seiner Abschiedspredigt legt er ihnen die „Compagnia della Vergine Maria" ans Herz. „Ich habe noch keine gesehen, die so viel Gutes wirkte. Ich selbst gehöre seit langer Zeit ihr an, und schon viele treffliche Männer waren darin. Ich möchte sie euch recht empfehlen. Ich meine, das ist eine fromme, heilige Einrichtung, die man nicht zu Grunde gehen lassen soll; darum sorgt, daß ihr sie im Stande haltet."[4]

Noch mehr als den Bruderschaften gehörte begreiflicherweise das Interesse der Wanderprediger den Klöstern, die ja vor allem berufen waren oder doch berufen gewesen wären, Pflegestätten der religiösen Ideale zu sein. Die Zahl der Klöster war auch im Laufe des 15. Jahrhunderts noch gewaltig im Wachsen begriffen in Städten und Städtchen. Beispielsweise wissen wir, daß das verhältnismäßig kleine Brescia gegen Ende des Jahrhunderts in zehn Frauenklöstern mehr als 800 Nonnen und in andern zehn eine ungefähr gleich große Anzahl von Brüdern besaß[5].

Diese Erscheinung zeugt einerseits unleugbar von einem reichen religiösen Kapital, das noch immer im italienischen Volke lag und sich merkwürdigerweise trotz aller beim damaligen Welt- und Ordensklerus herrschenden Verderbnis kaum verminderte; anderseits werden wir darin auch eine Folge der Unsicherheit aller Verhältnisse erblicken müssen, wie sie die fast ununterbrochenen Kriege unserer Periode und die fast endlosen Umwälzungen in allen größeren und

---

[1] Zanelli, Predicatori a Brescia nel Quattrocento, im Arch. stor. lomb. ser. III 118 125. Wadding, Annales Minorum X 32; XIV 431. Nicolai, Vita di S. Giacomo della Marca 224. Jacobilli, Vite dei Santi e Beati dell'Umbria II (1656) 81. Miscell. Franc. V 126.

[2] Wadding a. a. O. X 32. [3] Prediche III 438.

[4] Ebd. 503. Vgl. ebd. 322 und Anal. Bolland. XXI (1902) 63.

[5] Zanelli a. a. O. 118.

kleineren Städten geschaffen hatten. Diese ruhelosen, unsichern Zustände zusammen mit den ewigen Pestepidemien mochten immerhin bei manchen das Bedürfnis eines intensiveren religiösen Lebens wecken und den Drang zur Askese steigern oder doch die Klöster als Oasen des Friedens und Stätten einer sorgloseren Existenz erscheinen lassen. Freilich erwies sich die stete Vermehrung und immer stärkere Bevölkerung der Klöster keineswegs als Gewinn; die schlimmen Folgen lagen vielmehr gerade damals offener als je am Tage. Daß nicht alles, was frate oder monaca wurde, aus Beruf ins Kloster eintrat oder aus rein religiösen Erwägungen dem Ordensstande zugeführt wurde, konnte am wenigsten unsern Predigern entgehen. Sie warnen deshalb wiederholt und eindringlich vor der unterschiedslosen Einkleidung von Ordenskandidaten. Die verrufensten Leute, Dirnen selbst, nehme man auf, sagt einmal Bernhardin mit einem scharfen Wort[1], von den Zäunen und Landstraßen lese man sie auf, um sie sofort ohne jegliche Probe in die Kutte zu stecken. Und in einer andern Predigt berührte er eine gleich verderbliche, aber ebenso verbreitete Unsitte der Zeit, wenn er den Unverstand und die Gewissenlosigkeit der Eltern brandmarkt, die aus Familienrücksichten und kluger Berechnung ihre Kinder dem Ordensstande zuführen. „Die häßlichen weiht man Gott und steckt sie gegen ihren Willen ins Kloster; daher kommt es, daß sie später ihren Eltern fluchen und in ihrer Unzufriedenheit und Verzweiflung mit Klosterbrüdern Umgang pflegen und mit ihnen Kinder gebären.“ [2] Auch Robert von Lecce[3] wendet sich auf der Kanzel gegen die wahllose Einkleidung von Religiosen und Tertiariern und nennt es pharisäische Proselytenmacherei. Trotzdem warben alle Wanderprediger eifrig für das Ordensleben. Kaum wird man einen Advents- oder Fastenzyklus finden, der nicht auch eine oder mehrere Predigten „de religionis ingressu“ enthielte[4]. Daß sie dabei besonders den Minoritenorden angelegentlichst empfehlen und als das „Paradies auf Erden“ schildern, erscheint uns begreiflich. Tatsächlich kam denn auch die Vermehrung der klösterlichen Niederlassungen vor allem den Franziskanern, näherhin den Observanten, zu gute. Waren ja eben die bedeutendsten Prediger der Zeit zugleich die Führer der

[1] Op. II 142. Vgl. CFlN 1330, Bl. 8b. [2] Op. III 289.

[3] De timore iudiciorum Dei sermo 5.

[4] Vgl. Bernhardin von Busti, Rosarium sermonum praedicabilium II, sermo 27; Op. I sermo 16; II sermo 24; Prediche II 76; III 31 343; Cod. Sen. Bl. 173 f.

Reformbewegung geworden. Bernhardin insbesondere war unermüdlich durch Gründung neuer und Reform schon bestehender Niederlassungen für Ausbreitung der Observanz tätig und wurde hierin von seinen Schülern mit Erfolg unterstützt [1]. Auch in seinen Predigten tritt er für Klostergründungen ein und empfiehlt sie den städtischen Magistraten [2].

Schon wenige Jahre nach seinem Tode konnte einer seiner Biographen aus eigener Anschauung von ihm rühmen: „Apostolicam vitam sub regula seraphici ducis Francisci in extrema paupertate iam fere perditam et extinctam iste verbo et exemplo revivificavit, suscitavit et cum magna familia amplificavit“ [3], und andere gleichzeitige Quellen berichten dasselbe [4]. Namentlich war er es, der gelegentlich auch auf der Kanzel den Kampf für die volle Armut im Orden mit unerbittlicher Konsequenz führte. Wiederholt bezeichnete er die wahre franziskanische Armut und völlige Indifferenz gegenüber dem Gelde als sicherstes Kennzeichen seiner Jünger- und Schülerschaft [5].

Auch für den zweiten und dritten franziskanischen Orden waren die Prediger mit Erfolg tätig [6]. In schmucklosen, aber begeisterten Worten reden sie vom Poverello zum Volk, und mit gerechtem Stolz zählen sie die Seligen und Heiligen auf, die den Orden in der ersten wie in der jüngsten Blütezeit geziert; auch die alles Maß überschreitenden Privilegien, die er damals genoß, müssen auf der Kanzel zuweilen zu seiner Empfehlung dienen [7].

Indes mehr als alle Predigt warb für den monastischen Beruf und besonders für die Observanz das wahrhaft apostolische Leben, das Bernhardin und viele seiner Genossen mitten unter dem Volke führten, und der musterhafte Geist, der fast ausnahmslos ihre Gründungen beherrschte und zu einem Vergleich mit andern Klöstern,

---

[1] Vgl. die vielen diesbezüglichen päpstlichen Breven bei Wadding an verschiedenen Orten.

[2] Op. II 103. [3] Anal. Bolland. XXI (1902) 78.

[4] Chronica fr. Nicolai Glassberger O. Min. Obs., in Anal. Franc. II 300.

[5] Prediche II 347; I 71.

[6] Chronica fr. Nicolai Glassberger O. Min. Obs., a. a. O. 300. Miscell. Franc. IV 36 ff. Pastor, Geschichte der Päpste III[3] 44. Flornoy, Il b. Bernardino da Feltre 100. Haroldus, B. Fr. Alberti a Sarthiano vita et opera epist. 95. Zanelli, Predicatori a Brescia nel Quattrocento, im Arch. stor. lomb. ser. III 99. Prediche II 112; III 44 447 ff.

[7] Bernhardin von Busti, Rosarium sermonum praedicabilium II 256 ff. Prediche III 27.

namentlich denen der Konventualen, herausfordern mußte[1]. Aus diesem Grunde sind denn auch die Observanten sehr häufig mit der Reform oder Überwachung von Klöstern anderer Regeln betraut worden. So wurde ihnen zu Brescia im Jahre 1422 das Kloster zum hl. Faustin und Jovita, kurze Zeit darauf auch der Konvent zum hl. Kosmas übergeben und manch andere an andern Orten[2]. So stark das Vorurteil war, das in weiten Kreisen gegen die Mendikanten herrschte, so bissig und spöttisch auch die Humanisten gegen sie zu Felde zogen, Männer wie Bernhardin und seine Schüler überwanden jenes Vorurteil und diese Verdächtigungen und retteten dem Orden und seiner Missionspredigt selbst in jenen ungünstigen Zeitläuften ihren Einfluß; sie konnten es darum auch wagen, zu den brennenden kirchlichen Fragen, welche in unserer Periode die Geister bewegten, Schisma und Reform, gelegentlich das Wort zu nehmen.

Die unhaltbaren Zustände, die das abendländische Schisma hervorgerufen hatte, empfanden unsere Prediger bitter genug in den eigenen Kreisen. Auch der Minoritenorden, die Familie der Observanten nicht ausgenommen, war damals bekanntlich in zwei, zeitweilig gar in drei Lager geschieden. Ja die Spaltung zerriß den Orden nicht nur nach Ländern, sondern griff tief in die Provinzen desselben Landes, ja selbst in die einzelnen Konvente hinein, und die Obern hatten Mühe genug, ihre Untergebenen im klösterlichen Gehorsam und in der Obedienz des Papstes zu erhalten, dessen Anhänger sie selber waren[3].

Nicht einmal die Wahl Martins V. im Jahre 1417 brachte die so erwünschte Einigung sofort; gerade das Reformkonzil von Konstanz und noch mehr das von Basel boten in internen Fragen des Ordens neuen Anlaß zu Uneinigkeiten[4], und die Statuten der Generalkapitel spiegeln uns noch lange diesen häuslichen Streit wider. So sieht sich z. B. das Kapitel von Mantua 1418 genötigt, alle Brüder zum

---

[1] Vgl. den interessanten Brief Enea Silvio Piccolominis bei Wadding, Annales Minorum XII 266.

[2] Zanelli a. a. O. 90. Vecellio, Lettere di uomini celebri al b. Bernardino da Feltre 44. Flornoy a. a. O. 108. Wadding a. a. O. XII 84 330.

[3] Zum Ganzen vgl. Eubel, Die avignonensische Obedienz der Mendikantenorden zur Zeit des großen Schismas, Paderborn 1900; Hüttebranker, Der Minoritenorden zur Zeit des großen Schismas 35 ff; Holzapfel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens 82 ff. 86 f.

[4] Ebd. 103 ff. 116 ff.

Gehorsam gegen denjenigen Provinzial, in dessen Kompetenzgebiet sie sich gerade befinden, zu verpflichten, und es bedroht die mit den schärfsten Strafen, welche „sub provisione concilii viventes“ ihren Obern den Gehorsam verweigern würden. Ähnlich das Generalkapitel von Forlì im Jahre 1424 [1].

Auch weite Kreise des Minoritenordens freilich hatten anfangs im Konzil das einzige Mittel gesehen, das der Kirche die langersehnte Einheit und der Stiftung des hl. Franz wieder Frieden und Ordnung bringen könnte. In Pisa schon hatte der General der Minoriten nicht gefehlt, und in Konstanz war die Beteiligung der Minderbrüder eine besonders glänzende gewesen [2]; doch wollten sie in ihrer Mehrheit keine Reform aus der Hand des Konzils, sondern des Papstes und waren Gegner der proklamierten Konzilssuperiorität.

Wie weit die Wanderprediger auch auf der Kanzel zu dieser Tagesfrage sich geäußert und auf die öffentliche Meinung Einfluß gesucht haben, entzieht sich leider unserer Kenntnis. Immerhin zeigt die Rücksicht, welche Päpste und Kirchenversammlung der Observantenbewegung gegenüber walten ließen, unverkennbar, daß man deren Führer, die ja zugleich die damaligen Hauptprediger waren, nicht vor den Kopf zu stoßen wagte. Man fürchtete wohl durch eine schroffe Behandlung sie ins gegnerische Lager zu treiben. Wenn insbesondere Eugen IV. die Observanten in so auffallender Weise begünstigte [3], so mochte ihn dabei gewiß die Hochschätzung für die Reformtätigkeit des Ordens leiten, aber vielleicht ebensosehr die Hoffnung, in den bedeutenden Männern, die an der Spitze der franziskanischen Reformbewegung in Italien standen, um so eifrigere Bundesgenossen für den gefährlichen Kampf zu besitzen, den er gegen die Agitation des Basler Konzils und seiner Nachtreter zu führen hatte. 1442 z. B. bestellte er den hl. Kapistran zum Visitator und Reformator der außeritalienischen Provinzen mit der besondern Aufgabe, die Anhänger des Gegenpapstes Felix zur Einheit der Kirche zurückzuführen [4].

Die andere große Sorge des kirchlichen Lebens hat dafür um so einläßlicher die Wanderpredigt beschäftigt: die Reformatio ecclesiae in capite et membris, die sich durch das ganze Jahrhundert vom

---

[1] Chronica fr. Nicolai Glassberger O. Min. Obs., in Anal. Franc. II 271 277.
[2] Ebd. 245.
[3] Vespas. Bisticci, Vita Eugenii 11.
[4] Holzapfel, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens 118.

Anfang bis zum Ende als ungelöstes und fast unlösbares Problem[1] hinschleppte. Es liegt auf der Hand: bei dem starken Interesse, dem auch im gewöhnlichen Publikum die endliche Erledigung dieses Anliegens begegnete, und vollends angesichts der unheilvollen Verwirrung, welche die weitverbreitete Verderbnis der Welt- und Ordensgeistlichkeit bis hinauf zur Kurie im gläubigen Volke hervorrief, konnte es unsern Predigern nicht erspart bleiben, zu dieser vitalsten aller kirchlichen Fragen auf der Kanzel Stellung zu nehmen.

In der Tat tun sie dies häufig genug, und man möchte über die offene Sprache, die sie dabei führen, sich verwundern, wüßte man nicht, wie freimütig und oft rücksichtslos kirchliche Mißstände während unserer Periode auch sonst im alltäglichen Gedankenaustausch und in Schriften debattiert und kritisiert zu werden pflegten.

Bernhardin von Siena behandelt die Reformfrage wiederholt. In einer dieser Predigten, die den bezeichnenden Titel führt „Von der Liebe, die verdammt", vergleicht er einleitend die Kirche seiner Zeit mit einem Schiff, das steuerlos und halb geborsten durch die Fluten treibt, und bemerkt, auf das Tagesevangelium bezugnehmend: „In diesem Evangelium handelt Christus nur von Priestern und Ordensleuten; indes so merkwürdig und eigenartig der Gegenstand des Evangeliums ist, so tut man doch besser daran, über das priesterliche Leben gegenwärtiger Zeit zu schweigen als schlecht darüber zu reden."[2] Robert von Lecce stellt ihm denn auch das Zeugnis aus, daß er von den kirchlichen Mißständen zwar ohne schmeichelnde Schönfärberei, aber in anständiger, würdiger Form und unter Wahrung der den kirchlichen Obern schuldigen Ehrerbietigkeit geredet habe[3]. Bernhardins Urteil ist in der Tat vernünftig und maßvoll, wenn er auch nötigenfalls die Dinge beim rechten Namen nennt. In Florenz weist er einmal darauf hin, wie auch der beste Papst, der käme, außerstande wäre, alles auf einmal zu ändern. „Manche sagen, wann wird uns Gott einmal einen heiligen Papst schicken, daß er diese Schlechten zum Teufel jage? Aber höre, was ich dir sage: Hättest du einen Papst, so heilig als du willst, so wird er doch die schlechten Prälaten und Priester nicht fortschaffen können. Den einen wird er dem Kaiser zulieb halten müssen, einen andern dem König zulieb oder einem Baronen oder andern weltlichen hohen Herren zulieb, wieder andere aus Freundschaft zu den Kardinälen oder andern

[1] Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom VII[3] 5.
[2] Op. III 206. [3] Sermo in laudem S. Bernardini.

Herren und Prälaten der heiligen Kirche; und selbst wenn er einen fortjagt, so ist es doch unmöglich, daß ein Papst so lange lebe, daß er den Verzicht auf alle Benefizien durchführen oder alle neu besetzen könnte, so daß nichts oder wenig aus dem würde, was du dir wohl denkst. Die Herren werden die Bischöfe nach ihrer Art wollen und der Papst wird ihnen nachgeben müssen um des Wohles der Kirche willen. Es ist unmöglich, die heilige Kirche Gottes zu reformieren, wenn nicht zuerst das Haupt mit den Gliedern im Frieden ist.... Ich sage das nicht, um die Schlechten zu begünstigen, sondern um die Guten zu unterstützen. Nie wird eine Reform der Kirche im ganzen zustande kommen, sondern eine solche in den einzelnen Gliedern." [1]

Eine besondere heikle Aufgabe mochte es für unsere Prediger sein, den Gläubigen die Gehorsamspflicht auch gegenüber schlechten Obern einzuschärfen. Man fühlt aus den Predigten heraus, zu welcher Disziplinlosigkeit die unaufhörlichen Skandale allmählich geführt hatten, und wie schwer es hielt, die Autorität von Welt und Ordensklerus, die dieser selbst täglich aufs neue untergrub, mit Hilfe des Predigtwortes notdürftig zu stützen. Der verzweifelte Refrain ihrer Ausführungen ist schließlich immer das Wort bei Mt 23, 3 f: „Omnia quaecumque dixerint vobis servate et facite; secundum vero opera eorum nolite facere: dicunt enim et non faciunt." [2] Dem Volke wird indes auch gegenüber tadelnswerten Geistlichen das Recht bestritten, aus bloßer Freude am Skandal über deren Fehler zu reden, um so mehr, als ohnehin viel Klatsch und Verleumdung mit unterlaufe. „Es steht nicht dir zu", sagt Bernhardin in Siena, „deinen geistlichen Vater zurechtzuweisen; überlasse dem diese Arbeit, der dazu berufen ist, und laß du deine Hände davon.... Wie viele gibt's, die gedeihen sichtlich, wenn sie über einen Geistlichen oder eine Nonne etwas Schlechtes weitersagen können; o, wie ihnen das wohltut! ‚Das und das habe ich gehört', heißt es dann, ‚und das und das habe ich gesehen.' Weißt du, was ich dir sage? In die Hölle wirst du dabei kommen. Magst du es auch noch so sicher wissen, so mußt du dich doch sehr in acht nehmen, es bekannt zu machen." [3] So ernstlich im übrigen er und andere Minoriten sich dagegen ver-

[1] CFlR 1264, Bl. 36ᵇ.

[2] Robert von Lecce, De timore iudiciorum Dei sermo 5.

[3] Prediche I 147 149. Vgl. CFlN 1330, Bl. 4ᵇ; CFlR 1264, Bl. 36ᵃ; CFlN 1329, Bl. 48ᵃ.

wahren, daß man die Fehltritte einzelner oder selbst vieler dem ganzen geistlichen Stand oder dem ganzen Orden und besonders der Familie der Observanten zur Last lege und dadurch deren Wirksamkeit untergrabe[1], so ungeniert reden sie über einzelne Verfehlungen[2] und bestätigen unbedenklich die weitverbreitete Anschauung vom Wohlleben der Mönche und den Verdacht, der gegen eine standeswürdige Lebensführung und die sittliche Unbescholtenheit der Ordens- und Weltgeistlichkeit in weiten Kreisen bestand[3]. Predigern wie Bernhardin war es bei solchen Ausstellungen freilich nicht um bloße Kritik und noch viel weniger um die Unterhaltung des Auditoriums zu tun; sie suchten durch die Predigt auch bessernd einzugreifen, wo immer sie konnten, oder weiteren Schäden vorzubeugen, und wollten alles beseitigt wissen, was dem Ansehen des geistlichen oder Ordensstandes gefährlich werden konnte. So wendet sich Bernhardin mit ebensoviel Humor als Ernst gegen Handelsgeschäfte von Klerikern, gegen Verwendung von Ordensleuten zu Gemeindeämtern, z. B. zum Amt des Camerlengo oder des Wahlvorstehers, das sie ihm selbst in seiner Heimat zugedacht hatten. „Eine nette Geschichte, daß man mich wollte zum Capitano di Bossoli machen! Warum sollte ich da nicht lieber gleich Kastellan von Montalcino werden wollen? Ich glaube ja wohl, daß ihr dabei eine gute Absicht hattet; aber saget selbst: Muß nicht ich es am besten wissen, ob ich das tun darf? Wahrlich, da wäre ich ein rechter Dummkopf gewesen. Würde denn das sich gut ausnehmen, wenn der Henker von einem Priester ausbezahlt würde, der zugleich Camerlengo der Gemeinde ist? Was ist denn des Priesters Amt? Das würde ja vortrefflich passen, wenn er nachher hinginge, die heilige Messe zu lesen!... Meiner Treu, hätte ich ein solches Amt, ich glaube, ich verübte mehr Diebereien als die andern. Nein, besorgt selbst eure Geschäfte und laßt die Ordensleute die ihrigen besorgen und führt sie nicht in Versuchung. Ach, ich zittere vor Angst, wenn ich an die Sünde denke, die ihr sonst begeht, ihr Laien wie wir Religiosen. Ihr habt da eine schöne Freundschaft mit den Brüdern angefangen, daß ihr euch in deren Geschäfte mischen wollt und wünschet, daß sie in die eurigen sich mischen; tut es nicht, tut es nicht! Ist's denn nicht genug, daß ihr

---

[1] Op. II 144. Albert von Sarteano in seiner gegen Poggio gerichteten Schrift De laudibus religiosorum (Martène 755 ff).

[2] Z. B. Prediche III 188 ff.

[3] Ebd. II 139 183 186 f 280 f 337 f; III 150 501.

des Teufels werdet mit eurem Ämterhandel, müßt ihr denn auch noch uns in die Hölle bringen?“ [1] Mehr als ein Minorit allerdings hat auf der Kanzel in solchen Dingen nicht das rechte Maß zu halten gewußt und sich zu unbesonnenen Invektiven gegen den Weltklerus oder gegen Ordensbrüder hinreißen lassen. Das beweisen die wiederholten Mahnungen, die wir bei Bernhardin und ebenso bei vielen späteren Predigern finden, z. B. bei Antonius von Bitonto, Robert von Lecce u. a.[2]

Sobald der Prediger gegen Geistliche losziehe, bemerkt ersterer als erfahrener Psychologe, vergesse der Zuhörer den ganzen übrigen Inhalt der Predigt, der ihm selber gelte; ja es gebe kein besseres Mittel, wenn das Volk schläfrig geworden sei oder unter Hitze oder Kälte leide, als gegen Prälaten oder Mönche loszuschlagen. Da werde alles wach und heiter gestimmt[3]. In Florenz, wo er denselben Gegenstand berührt, beruft er sich auf seine Fastenpredigten in Verona und Padua. Nie habe er dort öffentlich gegen Prälaten oder Priester geeifert, aber nach Schluß des Zyklus habe er für sie eine eigene Predigt gehalten; die Laien seien ausgeschlossen gewesen. Diese eine Standespredigt habe aber mehr gefruchtet, als wenn er in zwanzig Fastenzyklen von ihnen schlecht geredet hätte[4].

Denselben Mißbrauch der Kanzel, den er bekämpft, verraten auch verschiedene Bestimmungen von Ordenskapiteln. Das Generalkapitel vom Jahre 1498 z. B. erneuert frühere Dekrete gegen diejenigen Prediger, welche in genere vel in specie Papst, Kardinäle und andere kirchliche Würdenträger verunglimpfen. Sie seien ipso facto exkommuniziert und bei Wiederholung dem Interdikt verfallen[5]. Selbst ein Bernhardin von Busti, der freilich den Höhepunkt der Korruption unter Alexander VI. erlebte, sagt in einer seiner offenherzigen und ausführlichen Standespredigten „für Bischöfe, Äbte, Pfarrer und alle Seelenhirten und kirchlichen Obern“ kurzweg: „Gute Prälaten findet man nur mit Mühe; viele sind läppisch dumm wie Affen und eitel wie Pfauen, und wegen ihrer Torheiten geht's in der Kirche Gottes von Tag zu Tag mehr bergab.“ [6]

---

[1] Prediche III 217 ff 225. Vgl. CFlR 1264, Bl. 18a.

[2] CFlR 1264, Bl. 37a. CFlN 1330, Bl. 183. Robert von Lecce, De timore iudiciorum sermo 13. Antonius von Bitonto, Sermones super Epistolas dominicales, Venedig 1492, 1(2.

[3] Op. I 100. [4] CFlR 1264, Bl. 37a.

[5] Chronologica historica-legalis seraph. Ordinis Fratr. Minor. I 106 197 94.

[6] Bernhardin von Busti, Rosarium sermonum praedicabilium II 239 ff.

Berühmt wurde ein Prozeß gegen Fra Giuliano d'Istria, der 1492 bei seinen Fastenpredigten in Mailand über die Notwendigkeit der Reform der päpstlichen Kurie, indes ohne Nennung von Namen, gesprochen hatte. Eigene Ordensbrüder, wohl Konventualen, denunzierten ihn, u. a. weil er nach der übereinstimmenden Aussage von Zeugen das Wort gebraucht hatte: Je näher man Rom komme, desto weniger fromm seien die Leute, desto geringer der Eifer im Predigtbesuch. Er mußte nach ausgiebigem Verhör und langen Verhandlungen knieend, den Strick um den Hals, von der Domkanzel aus Abbitte leisten. Weiteres geschah jedoch nicht, nicht einmal seine Fastenpredigten wurden sistiert; auch ein Beweis, wie wenig kirchliche Obern gegen einen beliebten und bedeutenden Prediger wagen konnten[1].

Daß die besonders an der Kurie herrschenden unerträglichen Mißstände mehr und mehr zur Mißachtung der kirchlichen Strafmittel geführt haben, bestätigen uns nicht selten auch die Wanderprediger.

Es war offensichtlich: je mehr die schwindende päpstliche Autorität künstlich an dem Schreckmittel der Zensuren eine Stütze suchte, je mißbräuchlicher diese oft genug angewendet wurden, desto mehr verloren sie in weiten Kreisen die Wirkung, und die wenigsten Mendikanten werden die Heilung dieses Übelstandes davon sich versprochen haben, daß man, wie Bernhardin von Busti[2] auf der Kanzel tat, das Volk mit langatmigen kanonistischen Vorlesungen über die Exkommunikation und ihre Folgen unterhielt. Wußten doch selbst Minoriten, die gewöhnlich für Aufrechterhaltung der kirchlichen Disziplin so sehr sich ereiferten, wo Ordensinteressen im Spiele waren, sich wohl über die Autorität des apostolischen Stuhles hinwegzusetzen. Als bezeichnendes Beispiel mag angeführt sein, was uns Glaßbergers Chronik[3] von den Vorgängen auf dem Generalkapitel des Jahres 1443 erzählt. Nach dem Tode des Generals Wilhelm von Casale war Albert von Sarteano durch Eugen IV. zum Generalvikar ernannt worden, in der sichern Erwartung, das nächstjährige Kapitel werde den deutlichen Wink des Papstes verstehen und Albert zum ersten Obern des Ordens bestellen. Aber Eugen hatte sich getäuscht. Als jener zu Padua das päpstliche Begleitschreiben verlas, schrie alles zusammen: Freiheit, Freiheit! Man entriß ihm die Bulle und

[1] Archivio stor. Lombardo 13, ser. II (1886) 59 ff.
[2] A. a. O. II 121 ff. [3] In Anal. Franc. II 307 f.

trug ihn mit Gewalt aus der Versammlung. Als er mit der Exkommunikation drohte, kümmerten sie sich nicht darum und schritten dennoch zur Wahl.

Auch Bernhardin von Siena, so gern er sonst seine Zuhörer an das Damoklesschwert der kirchlichen Zensuren erinnert[1], wendet sich öffentlich gegen jene Prälaten, die wegen jeder Kleinigkeit nicht schnell genug die Blitze ihrer Exkommunikationssentenzen schleudern konnten, und zitiert dabei nicht ohne Sarkasmus das Dichterwort:

> Si, quoties peccant homines, sua fulgura mittet
> Iupiter, exiguo tempore nullus erit[2].

2. Die Wanderpredigt im Dienste der öffentlichen Sittlichkeit und Wohlfahrt.

Mit Ausnahme vielleicht der kirchlichen Reform sind im vorausgehenden zunächst solche Gegenstände der franziskanischen Wanderpredigt berührt worden, die ebenso oder wenigstens in ähnlicher Weise oft das Thema auch der ordentlichen Seelsorgepredigt bilden mochten. Höchstens daß der volkstümlichere Missionsprediger in der Kutte die Farben etwas kräftiger auftragen und auf die gesteigerte und ausdauernde Aufmerksamkeit seines Publikums rechnen konnte. Allein gerade die Möglichkeit einer freieren Aussprache und die unabhängigere Stellung gegenüber der immer wechselnden Zuhörerschaft, wie sie den Wanderpredigern gegeben war, brachte es mit sich, daß diese auf der Kanzel viel häufiger solche Mißstände im Privat-, Familien- oder Gemeindeleben behandelten, gegen welche die Pfarrgeistlichkeit oder auch die weltliche Obrigkeit gewöhnlich sich erfolglos bemühten: wichtige, aber teilweise heikle Fragen der öffentlichen Sittlichkeit und der öffentlichen Wohlfahrt.

Zu ihnen gehören insbesondere die vielen Schäden im ehelichen Leben und das Laster der Sodomie, der überhandnehmende Luxus und das Spiel, die Wucherwirtschaft und die Bedrückung durch die Juden, die Not der Pest und das unselige Parteiwesen. Jede dieser Fragen wäre auf Grund des vorhandenen Predigtmaterials und anderer Quellen leicht einläßlicher zu erörtern; hier können sie nur einzeln mehr oder weniger skizzenhaft dargestellt werden; doch wird auch eine solche Übersicht nicht uninteressante Aufschlüsse über Ziele und Erfolge der franziskanischen Wanderpredigt auf diesem weit-

[1] Prediche III 146 500; II 78.
[2] Op. III 71.

verzweigten Gebiet, ihrem eigentlichen Arbeitsfeld, zu geben vermögen.

Viel tiefere Schäden als Glaube und Religiosität zeigt die Moral im Zeitalter der Renaissance. Auch wenn man die Klagen der Predigt nicht verallgemeinert, steht doch so viel fest, daß vielfach eine Veränderung der Verhältnisse zum Schlimmeren sich vollzog [1]. Die immer mehr steigende Genußsucht bedrohte die sittliche Gesundheit und den wirtschaftlichen Wohlstand weiter Kreise des Volkes; in Handel und Wandel und im gesellschaftlichen Verkehr lockerten sich unter dem unheilvollen Einfluß des unseligen Parteihaders die Bande gegenseitigen Vertrauens, und die unaufhörlichen Machtverschiebungen in den größeren und kleineren Städten, die unter Strömen von Blut und skrupelloser Mißachtung fremden Rechtes und Eigentums sich vollzogen, führten zu einer fast beispiellosen Verrohung der Gemüter und zu einer erschreckenden Entwertung des Menschenlebens. Pest und Soldateska taten das übrige. Es gehörte wirklich ein bewundernswerter Optimismus und ein großes Kapital von Pflichttreue bei unsern Mendikanten dazu, gegen diese weitverbreiteten und fast unheilbar scheinenden Schäden immer wieder auf der Kanzel das Wort zu nehmen und unermüdlich ratend und helfend, heilend und versöhnend einzugreifen, auch wo die schließlich geringen oder doch wenig dauerhaften Erfolge eher einen hoffnungslosen Pessimismus hätten erzeugen müssen.

Ihre Hauptaufgabe erblickten sie hier mit Recht im Schutze der christlichen Familie, die von dem laxeren Geist der Zeit zunächst bedroht war. Dem dienen ihre mannigfachen Standespredigten für Frauen und Witwen [2], ihre Invektiven gegen das überhandnehmende Junggesellenwesen [3] und die von reicher Erfahrung zeugenden Winke für Erziehung der heranwachsenden Söhne und Töchter. Man ist überrascht, mit welcher Regelmäßigkeit in den Fasten- und Adventszyklen bei unsern Predigern das Thema vom ehelichen Leben wiederkehrt, mit welch breiter Ausführlichkeit und

---

[1] Pastor, Geschichte der Päpste III[3] 4.

[2] Robert von Lecce, De timore iudiciorum Dei sermo 8: „De mulieribus quae occasio sunt multorum peccatorum propter quae indignatur Deus". Vgl. Cherubim von Spoleto, Regole della vita matrimoniale, eines der meist gedruckten Bücher des 15. Jahrhunderts, (Miscell. Franc. IV 142 f); Bernhardin von Siena, Opera I 248 ff; III 279 ff.

[3] Eine reizvolle Gegenüberstellung von Junggesellenwirtschaft und ehelichem Haushalt siehe ebd. I 249 ff.

unverblümter Sprache da Rechte und Pflichten und Mißbrauch derselben erörtert werden[1]. Wüßten wir nicht aus andern gleichzeitigen Schilderungen der Periode, wie viel unverdorbener, edler und religiöser Familiensinn sich damals noch beim einfachen Volke wie im angesehenen und wohlhabenden städtischen Patriziate fand, — nach den Klagen unserer Prediger müßten wir uns ein ziemlich dunkles Bild vom häuslichen Leben des Quattrocento machen. Statt vieler Beispiele nur eines aus den Predigten Bernhardins in Siena. „Ich zweifle sehr, ob von denen, die im Stande der Ehe leben, viele gerettet werden; ja ich glaube fast, daß von 1000 Ehen 999 Teufelsehen sind. Ach, glaubt doch nicht, daß man heiraten und zusammenkommen dürfe wie Esel; wahrlich, als Gott die Ehe schuf, setzte er sie nicht ein, daß ihr euch drin wälzet wie das Schwein im Kot.“[2] Mit gleicher Offenherzigkeit redet er an andern Stellen von ähnlichen Mißständen. — „Ist's denn nicht Wahnsinn“, sagt er einmal, „keine Kinder haben zu wollen? Verblendeter, siehst du nicht ein, daß du gegen alle natürliche Pflicht und Ordnung handelst? Was kann es denn auf der Welt Köstlicheres geben, als Kinder zu haben? Ist denn ein gutes Kind nicht mehr wert als aller zeitliche Gewinn? Ach, bedächtest du nur das, was ich dir sage, dann müßtest du deine Anschauungen und Gewohnheiten so gründlich ändern, daß dir nie mehr der Gedanke an das Gegenteil käme. Siehst du nicht, daß du dadurch Gott zuwiderhandelst, der zu Adam und Eva, unsern Stammeltern, sagte: Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde? Wie machst es aber du, verteufelter Sodomit? Es ist gerade, wie wenn du zu Gott sagtest: Ich will dir trotzen, ich will, daß nicht ein einziges geboren werde. . . . Wenn du wüßtest oder hörtest, was für Rufe gegen den zum Himmel steigen, der widernatürliche Unzucht treibt, du würdest dich vor Angst entsetzen. Steht es nicht im 6. Kapitel der Apokalypse aufgeschrieben, wo von den fünf Siegeln die Rede ist: ‚Usquequo Domine sanctus et verus non iudicas et non vindicas sanguinem nostrum de iis qui habitant in terra?‘ Rache, Rache! rufen die Kinder, die nicht zur Welt kommen durften. Gerechter Gott, übe Vergeltung an unsern Vätern auf Erden, für uns, die wir wären geboren worden und durch ihre Schuld nicht zur Welt gekommen sind. Wenn du deine

[1] Op. III, sermo 18; I, sermo 17. Prediche II, 19.—21. Predigt. Cod. Sen. Bl. 78 f 129 ff 156 ff. CFIR 1264, Bl. 63[b] ff. CFIN 1330, 30. Predigt.

[2] Prediche II 95.

Ohren nicht verstopft hättest, würdest du mit Grauen und Entsetzen die lauten Rufe vernehmen, die vor Gottes Thron kommen.“ [1] Selbst die Frage der sexuellen Aufklärung der Jugend wird besprochen [2]; auch Widerspruch von seiten der Zuhörerschaft hält ihn nicht davon ab. Ja er führt laute Klage, daß fast niemand von der Seelsorgegeistlichkeit hierüber predige, nur um nicht ins Gerede der Leute zu kommen [3], und legt wiederholt und eingehend dar, warum und wie dieses heikelste aller Themate auf der Kanzel zu behandeln sei [4]. Aber er und andere verraten doch auch, daß nicht jeder Prediger mit gleichem Takt und gleichem sittlichem Ernst auf diesem schlüpfrigen Boden sich zu bewegen verstand.

Noch ernstere Sorge bereitete unsern Predigern eine andere Erscheinung, welche auf die hochentwickelte Kulturblüte Italiens im Zeitalter der Renaissance einen häßlichen Schatten warf: die Sodomie.

Es muß sie wahrlich Selbstüberwindung gekostet haben, diese Nachtseite des sittlichen Lebens auf der Kanzel zu berühren. Schön sagt in dieser Beziehung einmal Bernhardin: „Horror iam in sola cogitatione replevit animam meam, et de quo intendo hodie praedicare pudet etiam nominare. Charitatis zelus armatus insurgit contra hoc scelus et abominabilis foetor eius pudorem mentis refellit; tacere non valet amor, loqui non sinit pudor; arma suscipit amor animarum salutem, arma suscipit pudor honestatis decorem.“ [5] Aber ihre Predigten zeigen, wie tief das Übel schon gefressen hatte und wie es unermüdlicher Aufklärung und sittlicher Erziehung bedurfte, wenn seine Weiterverbreitung verhindert werden sollte [6]. Wurde ja doch die Zote von manchen Humanisten ungescheut als eigener Literaturzweig gepflegt, man denke nur an Beccadellis „Hermaphroditen“, der leider nicht allein stand [7]. Daß es an einzelnen Orten schon sehr weit gekommen war, möge folgender Ausschnitt aus den Predigten Bernhardins an seine Landsleute in Siena beweisen: „Feuer Gottes, warum fällst du nicht vom Himmel und vernichtest alle diese Orte? Unser ganzes Heimatland kann man eine Mutter dieser

---

[1] Ebd. III 268. [2] Ebd. II 127 ff.

[3] Op. I 83 ff. CFlR 1264, Bl. 63[b] ff. [4] Op. I 82 f. [5] Ebd. II 94.

[6] Aus den vielen Predigten über das „peccatum contra naturam“ vgl. Op. I 216 ff; III 204 ff; Prediche III 260 f 270; CFlR 1264, Bl. 83[a] ff; Cod. Sen. Bl. 97 ff; CFlN 1329, Bl. 25 ff; Robert von Lecce, De timore iudiciorum Dei sermo 9; Bernhardin von Busti, Rosarium sermonum praedicabilium sermo 24, II 255 ff.

[7] Pastor, Geschichte der Päpste I[3] 27 29.

Sünde heißen; hört man doch, daß kein Teil der Welt so von ihr befleckt ist wie dieser. O mein Italien, mach dich auf die Rache Gottes dafür gefaßt! Ihr, Sodoma und Gomorrha und ihr andern Städte, warum wurdet ihr vom Erdboden vertilgt? Was trug daran die Schuld? ‚Erraverunt ab utero.' So gehen sie auf den Irrwegen der Sünde auch in unserem Lande. Ach, bedenkt ihr denn nicht, daß, wenn ihr es so weiter treibt, nur Gottes Gericht noch dieses Laster austilgen kann? Seht ihr nicht ein, daß, so wie ihr es treibt, einer für den andern zum Lehrmeister des Lasters wird? Wenn die Erwachsenen es nicht lassen können oder wollen, möchten mich dann wenigstens die Kinder hören! O Kinder, willigt doch nie in diese Sünde ein, die Gott so sehr mißfällt, daß er einzig um dieses Lasters willen so große Städte zu Grunde gehen ließ. Fürwahr, wenn ich Sienese wäre — doch ich bin es ja — und wenn ich Kinder hätte, die ich nicht habe, ich will euch sagen, was ich mit ihnen tun würde: wären sie drei Jahre alt, so würde ich sie sogleich aus Italien fortschicken, und sie kämen mir nicht mehr in die Heimat zurück, ehe sie mindestens im 40. Lebensjahr stünden. ‚Was, aus Italien hinaus würdest du sie schicken? Warum denn?' ‚Warum? weil ganz Italien so verdorben ist, daß sie nicht rein bleiben können mitten drin in so schlechter Umgebung, und ich sage euch, wenn ich es machen kann, ich werde nicht in meiner Heimat sterben, weil ihr alle im Schmutze dieses Lasters steckt.'" [1]

Ähnlich sagt er im Jahre 1424 in Florenz: „Bis zu den Sternen stinkt diese Sünde, die überall in Toskana und in Italien herrscht. In Deutschland kennt man dieses Laster gar nicht, ebensowenig in Frankreich. Ich weiß, daß es Städte gibt, wo kein Toskaner wohnen dürfte, wo kein Lehrer einer Schule Toskaner sein dürfte, damit er nicht ihre Kinder verderbe." [2] Neben Neapel galten eben Siena und Florenz als Hauptsitze eines wüsten Sinnenlebens. In Siena sah man sich schon zu Anfang des Jahrhunderts gezwungen, wie ehedem im alten Rom von Staats wegen der einreißenden Ehelosigkeit der Männer entgegenzutreten [3]. Aber auch in andern Städten mag es nicht viel besser gewesen sein; bestand doch z. B. in Venedig für Aburteilung sodomitischer Vergehen eine eigene Abteilung im Kollegium der Zehn [4].

---

[1] Prediche III 259 f. [2] CFlN 1329, Bl. 29.
[3] Pastor, Geschichte der Päpste I[3] 27.
[4] Archivio stor. Veneto II (1871) 382.

Dem großen Eifer, der gegen die genannten Mißstände auf der Kanzel in die Schranken trat, wird freilich kaum ein gleich großer Erfolg entsprochen haben, und die Prediger selbst teilten sicherlich am wenigsten den Optimismus eines Vespasiano Bisticci, der in seiner Vita Bernhardins bemerkt: „Con maledizioni e terribili esclamazioni nelle sue prediche fece in modo ch'egli spense tanto vituperio“ [1], aber immerhin wird es mancherorts besser geworden sein und mit ein Verdienst unserer Mendikanten bleiben, wenn das Übel nicht noch weiter um sich griff [2].

In mannigfacher Wechselwirkung mit den geschilderten sittlichen Schäden stand der damalige Luxus in Kleidung und sonstigem Lebensaufwand — ein anderes, sehr oft ausführlich behandeltes Thema der franziskanischen Predigt.

Der Wohlstand Italiens nahm auch im 15. Jahrhundert noch fortwährend zu. Trotz der unaufhörlichen Kriegsnöten und der rasch hintereinander folgenden Pestepidemien erhoben sich namentlich die großen Städte immer wieder zu wirtschaftlicher Blüte; Handel und Gewerbe brachten große Summen ins Land, die sich freilich in der Hauptsache überall in verhältnismäßig wenigen Familien aufhäuften. Als unausbleibliche Begleiterscheinung dieses Aufschwunges aber, und zugleich als Folge der gesteigerten Genußsucht in weiten Kreisen des Volkes zeigte sich, beim weiblichen Geschlecht besonders, ein übertriebener Aufwand in der Kleidung.

Die Vanità delle donne beschäftigen unzähligemal unsere Prediger. Es will uns fast lächerlich und der Kanzel des Gotteshauses unwürdig erscheinen, mit welcher bis ins einzelne gehenden Umständlichkeit hier von den hunderterlei Kleidungs- und Putzstücken, Schönheits- und Schmuckmitteln der Frauen die Rede ist, jede neue Mode gegeißelt und verhöhnt, und Väter und Mütter, Tuchhändler und Schneider ob ihrer Mithilfe zu solch sündhaftem Luxus oder wegen mangelnder Abwehr an den Pranger gestellt werden [3]. Allein diese Philippiken hatten doch einen ernsten Hintergrund. Die Ein-

---

[1] Vite di uomini illustri del sec. XV, in Mai, Spicilegium Romanum I 246.

[2] CFIN 1329, Bl. 29 30. Vgl. die Riformagioni di frate Bernardino, durch welche stadtbekannte Sodomiten von den Ämtern ausgeschlossen wurden. Mengozzi, Il monte dei Paschi di Siena I (1891) 111. Cronaca di Perugia, im Arch. stor. ital. XVI 568.

[3] Prediche III 131 191. Vgl. Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien II[3] 114 ff; Op. II 228; Cod. Sen. Bl. 156 ff; Prediche III 96 ff. Belegstellen aus den vielen andern Predigern erübrigen sich.

fachheit der früheren Zeit war bei vielen im Schwinden; die Mode, im Bund mit freieren Anschauungen, hatte nicht selten bei Männern und jungen Frauen zu einer auch sittlich anstößigen Kleidung geführt[1]; die ehrwürdigen und wohltätig wirkenden Berufstrachten kamen verschiedenerorts in Abgang[2]; eine Nivellierung der Stände im äußeren Auftreten machte sich Bahn[3]. In Hausrat, Kleidung und Schmuck steckte ein unverhältnismäßig großes Kapital, das nur zu einem kleineren Teil wieder volkswirtschaftlich nutzbringend wurde[4]. Außerdem hatte der Luxus auch viele Ungerechtigkeiten und Unehrlichkeiten im Handel und Wandel im Gefolge[5].

Mit Bezug hierauf sagt Bernhardin einmal in Siena: „Wenn du eine deiner Töchter verheiratest, machen weder ihr Mann noch die Eltern sich darüber Gedanken, woher ihr Heiratsgut kommt. Wären sie verständig, so müßten sie sich zuerst fragen, woher dieses Vermögen, woher diese Kleider stammen, aus welchen Quellen ihre Mitgift floß. Denn vielmals, ja meistens ist sie durch Diebereien und Wuchergeschäfte zusammengebracht, und hängt der Schweiß der Bauern und das Blut der Witwen und das Lebensmark der Mündel und Waisen daran. Wer eines dieser Staatskleider nähme und auswände und ausdrückte, könnte das Blut dieser armen Geschöpfe herausfließen sehen. Ach, denkt ihr denn nicht daran, welche Grausamkeit darin liegt, daß du mit dem Tuch, das der Arme in saurer Arbeit gewann, dich kleidest, während er vor Kälte erfriert? Siehst du nicht, wie das Kleid, das du anhast, mit Blut befleckt ist? Siehst du es nicht? Gott hat befohlen, daß es ins Feuer geworfen werde.“[6] Gerade hier berührt die Predigt eine andere Folge der gegeißelten Kleiderpracht, die sich damals in den Städten zu einem wahren Krebsschaden am Körper des Volkes ausgewachsen hatte: das ganze Vermögen bzw. die Mitgift vieler heiratsfähigen Mädchen steckte im Putz. „Es gibt Eltern, lesen wir ein andermal, die ihre Töchter und Frauen so herausstaffieren, daß sie nicht soviel Vermögen mehr im Hause haben, als sie an Kleiderstaat auf dem Leibe tragen. Mancher führt seine junge Frau ins Haus und kann mit ihr nicht in Frieden leben, wenn sie nicht in Schleppkleidern daherstolzieren kann, im Schmuck von Silber und Edelgestein, mit Seidenausputz und Flitter aller Art, mit Perlen und fünfzigerlei

[1] Op. III 6. Prediche III 187 ff. [2] Op. III 180. Prediche III 186.
[3] Ebd. 191. Robert von Lecce, De timore iudiciorum Dei sermo 8, c. 3.
[4] Prediche III 204. [5] Ebd. 67 193. [6] Ebd. 67.

eitlem Plunder geziert. Merkt ihr denn nicht, daß ihr auf diese Weise eure Familien gegenseitig an den Bettelstab bringt, die eine durch übertriebene Heiratsausstattung, die andere durch übertriebene Toiletten?“ [1]

Je größer aber die Ansprüche an die Heiratsausstattung wurden, desto größer wurden die Schwierigkeiten, namentlich in kinderreicheren Familien, die Töchter an den Mann zu bringen. „Tausende junger Männer“, hält Bernhardin den Florentinern vor, „würden Frauen nehmen, wenn man nicht auf den Kleiderstaat die ganze Mitgift der Frau verausgaben müßte, manchmal noch mehr. . . . Wer kann solche Auslagen noch bestreiten? Deshalb geht die Bevölkerung zurück und die Sodomie nimmt zu, und schwer sündigt, wer euch davor bewahren könnte und es nicht tut“ [2]; und Robert von Lecce weist auf den gleichen Mißstand hin und bemerkt dazu: „Wenn eine Tochter heiratet, bleiben die andern im Elternhaus zurück oder werden Nonnen, nicht Gott zulieb, sondern weil man sie fast dazu zwingt; ich schweige von den Schändlichkeiten, die das im Gefolge hat.“ [3] Da die Leute erfahrungsgemäß mehr auf ihren Geldbeutel als auf ihr Gewissen achtgeben [4], riefen die Prediger auch hier wiederholt nach entsprechenden Gesetzen oder deren strengerer Durchführung.

So wendet sich Albert von Sarteano im Jahre 1434 von Padua aus, wo er gerade Fastenpredigten hielt, nach Ferrara an Leonello von Este, um die Aufrechterhaltung eines Verbots der Schleppen zu erlangen, das nicht lange vorher auf seine Verwendung hin erlassen worden war [5]. Ähnliche Statuten wurden auch anderwärts das ganze Jahrhundert hindurch gegeben. Kaum eine größere Stadt, die derartige Verordnungen nicht zu wiederholten Malen, oft rasch hintereinander erlassen hätte [6]. Beispielsweise möge aus dem Inhalt von zweien derselben, die beide der Predigtwirksamkeit von Minoriten ihren Ursprung verdankten, einiges angeführt sein.

---

[1] Ebd. 130. [2] CFIN 1264, Bl. 41. [3] A. a. O. sermo 8.

[4] Op. II 315.

[5] Haroldus, B. Fr. Alberti a Sarthiano vita et opera epist. 34.

[6] Vgl. für Foligno die „ordinamenta super sponsalitiis et ornamentis mulierum“ in Miscell. Franc. IV 76; für Aquila für die Jahre 1477 und 1486 Pansa, Gli Ebrei a Aquila, im Bollettino di storia patria negli Abruzzi ser. II, anno XVI 210; für Siena Bollettino Senese VIII (1901) 79 ff; für Lucca die Leggi suntuarie aus den Jahren 1473, 1484, 1489, 1498 im Arch. stor. ital. X 118 ff; für Padua Bonardi, Il lusso di altri tempi in Padova (1909).

In Forlì veranlaßte Jakob von der Mark ein Statut vom 2. Juni 1434, das u. a. bestimmte: „Che nessuna donna ardisse portare vestimenta, che avesse coda o fessa lunga più che uno quarto più che la donna, quando la dita donna fosse senza pianelle — à la pena de livre diexe di Bologna.“ [1] Sogar die Schneider beschwören die Verpflichtung, keine verbotenen Kleider derart zu machen. In der Geschichte von Siena aber erlangten eine gewisse Berühmtheit die artikelreichen „Riformagioni di frate Bernardino“ vom 8. Juni 1425, an deren Feststellung dieser selbst in wiederholten Sitzungen des Bezirksrats mitgearbeitet hatte [2].

Dieselben bestimmen betreffs der Mitgift: „In Anbetracht dessen, daß die großen Heiratsausstattungen, die man gibt, und die übertriebenen Ausgaben, welche bei den Hochzeiten gemacht werden, Ursache sind, daß die jungen Männer keine Frauen nehmen, darf die Mitgift 700 Goldgulden (da lire quattro) nicht überschreiten. Da ferner die Gesetze es seien, die Stadt und Gemeinde regieren und instandhalten, es aber wenig nütze, solche zu erlassen, wenn sie nicht auch gehörig ausgeführt würden, wird zu diesem Zweck eine eigene Beamtung geschaffen [3]. Die Strafen für Zuwiderhandelnde waren zum Teil sehr hoch und wurden zeitweise auch durchgeführt. Im Jahre 1442 zieht man z. B. in Siena einige Frauen sogar am Tag der Domeinweihung wegen Anlegung verbotener Schmucksachen zur Rechenschaft, obwohl sie deren Gebrauch für erlaubt gehalten hatten [4]. Auch kirchliche Strafmittel, wie Verweigerung der Lossprechung, wurden versucht, aber die Wirkung dieser und anderer Maßregeln war begreiflicherweise gering und von kurzer Dauer — von den Schein- und Augenblickserfolgen der weiter unten zu behandelnden bruciature ganz zu schweigen. Die Prediger selber verzweifeln an einem befriedigenden Erfolge und klagen mit scharfen Worten die Nachlässigkeit der berufenen weltlichen und geistlichen Erzieher des Volkes und dessen irreligiösen Sinn als schuldig an. Nur Krieg oder sonst eine schwere Heimsuchung könne noch helfen [5].

Der Geist der Zeit war eben mächtiger als Predigtwort und Gesetz. Die Riformagioni in Siena z. B., die besonders einschneidend

---

[1] Miscell. Franc. V 34.

[2] Mengozzi, Il monte dei Paschi di Siena I 111 ff. Bollettino Senese I (1894) 55.

[3] Mengozzi a. a. O. [4] Arch. stor. ital. XXXI (1903) 269 f.

[5] Op. II 315. Robert von Lecce, De timore iudiciorum Dei sermo 8, gegen Schluß.

die jüdische Wucherwirtschaft treffen sollten, zeigen zwar unleugbar den großen Einfluß Bernhardins, aber von all ihren Bestimmungen hat doch nur das damals geschaffene Amt des Capitano länger Bestand gehabt. Die Governatori der Republik teilten wohl die allgemeine Verehrung für ihren Landsmann, wohnten auch feierlich seinen Predigten an und erhoben seine Wünsche zum Gesetz, aber ihre Praxis war in Verwaltung und Rechtsprechung vielfach eine ganz andere[1]. Die Verordnungen waren eben in der Hauptsache undurchführbar. Selbst einzelne Prediger sahen dies ein. So erbitten sich im Jahre 1440 Observanten von Eugen IV. die Vollmacht, denjenigen Frauen Lossprechung erteilen zu dürfen, welche bloß lokalem Gebrauch zufolge und nicht in schlechter Absicht die verpönte Mode des Schlepptragens mitmachten[2].

Mit ähnlichem Eifer, aber wohl gleich geringem Erfolg bekämpften unsere Wanderprediger das Spiel, die Würfel-, Karten-, Schach- und andern Spiele, wie sie während des Mittelalters und besonders im 15. Jahrhundert so sehr beliebt und verbreitet waren. Wir erfahren aus ihren breitangelegten Predigten alle Spielarten, -gebräuche und -mißbräuche jener Zeit, unter denen nicht bloß das wirtschaftliche Wohl des Volkes, sondern ebenso das religiöse und kirchliche Leben ernstlich litt[3].

Auch hier suchten sie in der weltlichen Obrigkeit einen Bundesgenossen und im gesetzlichen Verbot und dessen Strafandrohungen das Mittel, ihrem Worte Einfluß zu verschaffen. Sie verlangten Verordnungen und Strafen, nicht bloß gegen die Spieler, sondern auch gegen die Fabrikanten und Verkäufer der instrumenta ludorum und erreichten vielerorts auch solche[4]. Dann wurden meist die amtlich beschlagnahmten oder freiwillig abgelieferten Spielkarten, Schachbretter, Würfel und sonstigen Spielutensilien öffentlich verbrannt[5]. Aber in all diesen Fällen wird es bei Obrigkeit und Volk eine erzwungene Nachgiebigkeit gewesen sein und der Erfolg kaum lange ihre Predigt oder ihren Aufenthalt am betreffenden Ort überdauert haben.

Auch die eine oder andere öffentliche Volksbelustigung mußte den Invektiven des predigenden Frate weichen. So setzte Bernhardin

---

[1] Vgl. für Viterbo Miscell. Franc. IV (1889) 36.

[2] Wadding, Annales Minorum XI 120.

[3] Vgl. Op. I 216, III 266 ff; CFlR 1264, Bl. 71 f 83 ff; CFlN 1329, Bl. 1 f 25 ff; Bernhardin von Busti, Rosarium sermonum praedicabilium II 187 ff.

[4] Op. II 222. Miscell. Franc. III (1888) 161.

[5] Wadding a. a. O. X 72.

in Brescia es durch, daß auf den 15. August an Stelle der bisher abgehaltenen Pferde-, Esel-, Kinder- und Dirnen(!)rennen feierliche Bittgänge angesetzt wurden[1], und erreichte in Perugia durch ein eigenes Statut die Abbestellung der Caccia del Toro und des Giuoco dei sassi[2]. An letzterem Turnier nahm auch die Jugend teil; zwanzig bis dreißig Menschen waren bis dahin täglich tot oder verwundet auf dem Platz geblieben, ein Beweis, wie diese Lokalgebräuche oft einen starken Zug ins Rohe oder sittlich Bedenkliche zeigten.

Schon wenn wir die bisher geschilderten Arbeitsfelder und Ziele der franziskanischen Wanderpredigt überschauen, springt uns eines deutlich ins Auge: jene Mendikanten besaßen trotz ihrer klösterlichen Bildung und Erziehung ein offenes Auge und hervorragendes Verständnis für die Schäden und Bedürfnisse ihrer Zeit. Ihre jahrelange Wirksamkeit mitten unter dem Volk und ihr täglicher vertrauter Verkehr mit Leuten aus allen Ständen und Berufen bewahrte sie im großen ganzen vor der Enge des Blicks, wie sie nicht selten das Leben hinter Klostermauern mitzubringen pflegt, und ihre umfassende Kenntnis des Volkes, die sie auf wechselvoller Wanderschaft, oft durch ganz Italien, sich erwarben, erweiterte zusehends ihre Predigt- und Missionsarbeit. Bald waren sie die Berater und Anwälte zumal der niederen Volksklassen fast überall, wo deren Interessen gefährdet erschienen.

Dies zeigt sich vielleicht nirgends deutlicher als in ihrem Auftreten gegen das Wucher- und Judenunwesen jener Zeit.

Im ganzen 15. Jahrhundert kam Italien infolge der endlosen politischen Verwicklungen nie völlig zur Ruhe. Eine kriegerische Unternehmung löste die andere ab; Staaten und Städterepubliken seufzten unter den fast unerschwinglichen Kriegskosten; manche Gemeinden, zumal im Kirchenstaat, waren gänzlich verarmt. Dabei wurde unzähligemal vom Norden bis zum Süden das fruchtbare Flachland durch die Soldateska verwüstet oder der schwarze Tod dezimierte die Bevölkerung und legte Gewerbe und Handel lahm. Das alles wirkte zusammen, um zeitweilig eine beispiellose Verteurung des Geldes herbeizuführen. Das Leih- und Wuchergeschäft blühte, da und dort wurden bis zu 80 Prozent Zinsen genommen[3].

[1] Zanelli, Predicatori a Brescia nel Quattrocento, im Arch. stor. lomb. ser. III 88 ff.

[2] Cronaca di Perugia, im Arch. stor. ital. XVI 319. Bollettino di storia patria per l'Umbria VI (1900) 111 ff. Prediche I 97 349 f.

[3] Zanelli a. a. O. 90.

In den Gewinn teilten sich christliche und jüdische Geldverleiher, der gemeine Mann aber litt unter dem Druck dieser Verhältnisse und die Armen wurden erbarmungslos ausgesogen.

Was war natürlicher, als daß die Wanderprediger für die Gerechtigkeit und christliche Barmherzigkeit ihre Stimme erhoben und ihren ganzen Einfluß einsetzten, die unerträglich gewordenen Mißstände zu beseitigen oder doch soweit möglich Abhilfe zu schaffen? In vielen ihrer Predigten behandeln sie denn auch grundsätzlich oder gelegentlich diese Fragen, zum Teil haben wir aus ihrer Feder sehr ausführliche Traktate über Geldgeschäfte im allgemeinen und die verschiedenen Formen des Wuchers im besondern, die wohl als Richtlinien für die Predigt dienen sollten[1]. Nun werden zwar schwerlich alle Mendikanten auf der Kanzel soweit gegangen sein wie Bernhardin, der in einer überstrengen Moral und beseelt von glühender Sorge für das öffentliche und private Wohl nahezu jede Art von Gelddarlehen gegen Zins als sündhaften Wucher verdammte, aber gegen den wirklichen Wucher und gegen die Ausübung irgend eines Geldgeschäftes durch die Juden waren sie alle.

Die letzteren hatten damals, begünstigt durch die Verhältnisse und durch viele portugiesische und spanische Flüchtlinge vermehrt, in Italien ganz erheblich zugenommen. Überall, selbst in kleinen Städten, hatten sie ihre Synagogen und Schulen[2]; in Siena, Aquila und anderwärts eigene Universitäten; häufig wurden sie auch vom Tragen der vorgeschriebenen Erkennungszeichen befreit und, da das Verhalten der Päpste gegen sie während der ganzen Periode schwankend und veränderlich blieb[3], waren die bestehenden gesetzlichen Vorschriften, die das Leben der Israeliten innerhalb der christlichen Gemeinden und den Verkehr der Christen mit ihnen regelten, fast ganz in Vergessenheit oder außer Gebrauch gekommen.

Die Wanderprediger hatten es deshalb nicht leicht, wenn sie bei solcher Lage der Dinge es unternahmen, gegen die Juden und ihre vermeintlichen und wirklichen ungerechten Praktiken aufzutreten. Unermüdlich warnen sie auf der Kanzel vor ihnen, und häufig bildet ein dringliches „consilium contra Iudaeos“ noch die Schlußermahnung

---

[1] Vgl. für Bernhardin von Siena Op. II 229—297 (!) de voragine usurarum, III 239 ff; Cod. Sen. Bl. 113 ff.

[2] Vgl. die Erklärung des Gemeinderats von Brescia 1494 bei Zanelli a. a. O. 126; Pansa, Gli Ebrei a Aquila, im Bollettino di storia patria negli Abruzzi ser. II, anno XVI 201 ff; Op. III 362 f.

[3] Depping, Die Juden im Mittelalter, Stuttgart 1834, 257.

ihrer Predigtwirksamkeit[1]. Sie gehen davon aus, daß alle Juden und besonders die jüdischen Wucherer die Erbfeinde der Christen seien und deshalb jeder Vertrag mit ihnen nur verderblich sein könne. Sie geißeln die Blindheit und religiöse Indifferenz des Volkes, das mit den Juden im täglichen Leben wie mit seinesgleichen verkehre, gegen jede kirchliche Vorschrift sich von jüdischen Ärzten behandeln lasse, jüdische Dienstboten in sein Haus aufnehme, Handwerk und Geschäfte gemeinsam mit ihnen betreibe, zu ihren Gunsten testiere usw., und sie bedrohen jeden mit der Exkommunikation, er sei Beamter oder einfacher Bürger, der den Juden zum Wuchergeschäft ein Lokal gebe oder irgendwie diese Geldgeschäfte autorisiere oder begünstige. So äußert sich Bernhardin auf der Kanzel gelegentlich zu der kurz vorher erfolgten Berufung eines jüdischen Bankiers nach Siena: „Ich sage dies nicht aus Haß noch irgend in der Absicht, jemand zu schaden, und ich will auch keinen Namen dabei nennen; ich führe bloß den Fall an, wie er liegt: wenn ihr beschlossen habt, daß der Jude in eurem Auftrag oder mit eurer Unterstützung hier in Siena Wuchergeschäfte treiben soll, so ist jeder, der dazu seine Stimme hergab, der großen Exkommunikation verfallen. Hast du mich verstanden? Ich will dir auch zeigen, was das für Folgen hat, wenn ihr euch den Juden in eurem Hause haltet. Zweierlei wird geschehen: erstens geht darob eure Stadt zu Grunde und zweitens steht darauf die Exkommunikation des Papstes, mit der du nicht selig werden kannst.“ [2]

Allein auch hier war die Macht der gegebenen Verhältnisse meistens stärker als der Einfluß der Prediger und selbst als der gute Wille der Gesetzgeber, an deren christlichen Sinn sie so eindringlich appellierten. Die Berufung oder Bestellung eines jüdischen Geldverleihers war eben oft das letzte Auskunftsmittel. Damit begründete z. B. Brescia im Jahre 1444 eine entsprechende Bitte an den Papst[3]. Auch andere Städte, so Pisa, Siena, Florenz, Bergamo, Treviso, Vicenza, Ravenna erkannten die Notwendigkeit ihrer Zulassung von Gemeindewegen an, schon als Gegengewicht gegen die christlichen Wucherer[4].

---

[1] Bernhardin von Busti, Rosarium sermonum praedicabilium II 103 ff. Op. III 392.

[2] Prediche III 147.

[3] Zanelli, Predicatori a Brescia nel Quattrocento, im Arch. stor. lomb. ser. III 100.

[4] Pansa, Gli Ebrei a Aquila, im Bollettino di storia patria negli Abruzzi ser. II, anno XVI 207. Zanelli a. a. O. 90.

Dennoch kann nicht bestritten werden, daß unsere Minoriten da und dort mit ihrem Predigtwort eine Verschärfung der gesetzlichen Bestimmungen gegen die Juden wie gegen die Wucherer überhaupt erzwangen. Es sei beispielsweise noch einmal an die obengenannten Riformagioni di Frate Bernardino erinnert, welche für Siena notorische Wucherer von jedem öffentlichen Amte ausschlossen und die rigorosesten Bestimmungen gegen die Juden enthielten[1]. Auch in Orvieto hatte Bernhardin in eben jenem Jahr einen gleichen Erfolg[2], und an die Namen Johann Kapistran, Jakob von Monteprandone, Albert von Sarteano und fast aller übrigen großen Wanderprediger knüpfen sich ähnliche Neuerungen. Allein diese Verordnungen waren doch nur ein Augenblickserfolg. An wenigen Orten mag es wie in Brescia gewesen sein, wo der Rat der Stadt im Jahre 1458 einen Antrag auf Zulassung der Juden in Erinnerung an Bernhardins und Alberts schon mehrere Jahre zurückliegenden Predigten ablehnte[3]. Solche Bestimmungen wurden vielmehr meistens schon nach kurzer Zeit durch entgegengesetzte wieder aufgehoben[4].

Die kleinen Leute allerdings hatten die Mendikanten fast immer auf ihrer Seite. Ja die Not, manchmal wohl auch verbündet mit religiösem Fanatismus, entfesselte oft genug die Leidenschaft des Popolo minuto und steigerte seine antisemitischen Instinkte ins Ungemessene. Nicht selten kam es infolge davon selber zu Spaltungen in der Bürgerschaft, wenn ein Teil aus altem Parteihader gar die Sache der Juden führte.

Beschimpfungen, Mißhandlungen und gewaltsame Austreibungen der Juden waren sehr häufig[5]. Von aller Mitschuld an solchen Ausschreitungen werden die Wanderprediger nicht freizusprechen sein. Schon damals wurden sie für dieselben, wie es scheint nicht ohne Grund, zuweilen verantwortlich gemacht. In Brescia z. B. beauftragte der Senat von Venedig, die Rettori der Stadt, gegen die Urheber und Begünstiger dieser Judenverfolgungen aufzutreten. Es

---

[1] Mengozzi, Il monte dei Paschi di Siena I 111.

[2] Vgl. die Riformanza der Gemeinde von Orvieto von 1427 in Miscell. Franc. III 160 f.

[3] Zanelli a. a. O. 8.

[4] Vgl. für Siena Mengozzi a. a. O. 113 115 142.

[5] Wadding, Annales Minorum XII 120 412; XIV 327. Flornoy, Il b. Bernardino da Feltre 38. Bussi, Storia di Viterbo (1742) 235 (vgl. Miscell. Franc. IV 38).

wird darauf verboten, das Volk zum Anhören ihrer antisemitischen Predigten zu zwingen, und als trotzdem im Jahre 1477 wieder ein Minorit, Michael von Mailand, gegen die Juden predigte, wurde der Senat aufs neue vorstellig, man solle endlich die Mendikanten belehren, daß sie zu predigen hätten, um den Glauben zu stärken und die Sitten zu bessern, aber nicht, um Zwietracht zu säen und Unfrieden zu stiften[1].

Wo solche Stimmungen die Oberhand erlangten, traf die Minoriten wohl auch Predigt- oder Stadtverbot[2], so besonders Bernhardin von Feltre, den leidenschaftlichsten Kanzelgegner der Juden. 1486 z. B. hält dieser die Fastenpredigten in Florenz und eifert nach seiner Gewohnheit dabei aufs rücksichtsloseste gegen die jüdischen Wucherer. Einmal ruft er in einer Predigt die Kinder zu einem Gebetskreuzzug gegen dieselben auf, worauf ein Haufe halbwüchsiger Burschen von der Kirche weg einen Angriff aufs Judenviertel unternimmt. Nun wird Bernhardin noch in der Nacht Stillschweigen und Rückkehr ins Kloster geboten, und als das Volk ihn stürmisch zurückverlangt, erhält er den gemessenen Befehl, das ganze florentinische Gebiet zu meiden. Unter bewaffneter Bedeckung reist er ab und hält in Siena ungestört den Schluß der Fastenpredigten, obwohl die Sienesen von Florenz aus eigens gewarnt worden waren, ihn aufzunehmen[3].

Auch in Rom wurden die Juden wiederholt gegen die Kanzelschikanen ihrer Gegner vorstellig. Es scheint in der Tat, als habe besonders bei den Observanten der Kampf, den sie im Orden so hartnäckig um die Armut zu führen hatten, unbewußt zuweilen auf der Kanzel ihre Stimmung gegen alle Besitzenden und Gelderwerbenden verschärft. „Die Wucherer", sagt einmal der genannte Bernhardin von Feltre in Crema, „überschreiten jedes Maß, saugen die Armen aus und machen sich fett mit ihrer Habe, und ich, der ich vom Almosen lebe, sollte zusehen, wie man ihnen ihr Eigentum stiehlt und sollte dazu schweigen? Ich, der ich mit dem Brot der Armen mich nähre, sollte wie ein stummer Hund dastehen gegenüber der Liebe, die verletzt wird?"[4]

---

[1] Pansa, Gli Ebrei a Aquila, im Bollettino di storia patria negli Abruzzi ser. II, anno XVI 212.

[2] Erler, Die Juden im Mittelalter, in Verings Archiv für kathol. Kirchenrecht L (1883) 64; LIII 10.

[3] Wadding, Annales Minorum XIV 445 ff.

[4] Flornoy, Il b. Bernardino da Feltre 129.

Dabei hatten die Minoriten, wie aus ihren Predigten ersichtlich ist, häufig die Judenschaft selber unter ihren Zuhörern[1], ob diese nun die berechnende Klugheit oder der Zwang dahin führte. Auch letzteres kam vor. Das Baseler Konzil hatte ja die Bischöfe geradezu verpflichtet, jährlich einigemal durch tüchtige Theologen eigene Predigten für die Juden halten zu lassen und diese durch jedes geeignete Mittel zu deren Besuch anzuhalten. Welcher Ton hier hie und da angeschlagen wurde, können wir aus der Mahnung desselben Konzils entnehmen, Bischöfe und Prediger sollten nicht bloß durch das Kanzelwort, sondern auch durch Liebe und Milde die Juden zu gewinnen suchen[2].

Mag aber auch immerhin ein Teil der Mendikanten zu weit gegangen sein, so muß doch auf Grund der Quellen der Vorwurf zurückgewiesen werden, als habe sie bloßer Judenhaß oder Popularitätshascherei bei ihrem Vorgehen gegen die Juden geleitet[3].

Im engsten Zusammenhang mit den geschilderten Bestrebungen der Wanderprediger steht die Schaffung eines Instituts, das hier nur kurz berührt werden kann, dessen wohltätige Wirksamkeit aber für immer ein Hauptverdienst der Minoritenpredigt im ausgehenden Mittelalter bilden wird: die Montes Pietatis, Kassen, wie ein Statut von Aquila sagt, „zur Unterstützung der Armen und Bedürftigen und zur Bekämpfung des unersättlichen Judenwuchers, der Hab und Gut der Leute verschlingt“[4], Vorläufer der heutigen Leihanstalten und Darlehensbanken. Ihr Fonds floß aus freiwilligen Beisteuern der Gemeinden, Beiträgen geldkräftiger Privaten oder auch gelegentlichen Kirchenopfern und sollte dem bedürftigen Mittelstand zur Hilfe aus augenblicklicher Not Darlehen ermöglichen. Das Mittel, um die Beisteuern flüssig zu machen, war in der Hauptsache die Predigt. Als Gründer und Hauptförderer der bedeutsamen Institute aber verdienen Barnabas von Terni und der selige Bernhardin von Feltre besonders genannt zu werden. Des letztgenannten Apostolat war die Zeit der größten Erfolge. Er durchwanderte fast ganz Italien, um unter Überwindung größter Schwierigkeiten die Gründung neuer Institute in die Wege zu leiten und die schon

[1] Robert von Lecce, De laudibus Sanctorum sermo 6: De incarnatione Chr. contra errores iudaeorum. Bernhardin von Busti, Rosarium sermonum praedicabilium sermo 14: De iniquissima et obstinata secta iudaeorum. Antonius von Bitonto, Sermones supra epistolas Bl. 151 ff.

[2] Sitzung vom 7. Sept. 1434, s. Erler a. a. O. 20.

[3] Pansa a. a. O. 208. [4] Ebd. 221.

bestehenden lebensfähig zu erhalten[1]. Vielfach war er persönlich bei der Abfassung der Statuten beteiligt[2]. Die Organisation ist nicht immer die gleiche, sondern den lokalen Verhältnissen angepaßt: häufig lag die Verwaltung in der Hand eigener Bruderschaften, die durch ihre Zusammensetzung aus Angehörigen aller Stände, Berufe und Parteien geeignet waren, sozial versöhnend zu wirken[3].

Bedauerlicherweise litt die Verbreitung und Entwicklung der Montes lange Zeit unter ärgerlichen Streitigkeiten, bei denen gewöhnlich Dominikaner und Minoriten sich gegenüberstanden und selbst die Kanzel zu unwürdiger Agitation mißbrauchten, die einen für, die andern gegen Erhebung eines mäßigen Zinses zur Bestreitung der Verwaltungskosten[4]. Schließlich gewann auf dem Laterankonzil Bernhardin von Feltre und die von ihm angeführte vernünftige Richtung den Sieg. Die Päpste hatten schon vorher zu den Förderern des Instituts gehört; auch Savonarola war im Gegensatz zu vielen seiner Ordensbrüder in Florenz mit Erfolg dafür eingetreten.

Zu welcher Macht und Ausdehnung die Montes Pietatis mancherorts gelangten, beweist die Tatsache, daß allein in Padua zweiundzwanzig jüdische Banken durch dieselben zu Grunde gerichtet wurden[5]. Das Institut hat auch im Anfang des folgenden Jahrhunderts sich noch langsam ausgebreitet, dann aber haben kriegerische Ereignisse und der Fortschritt der Reformation allmählich die Aufmerksamkeit davon abgelenkt.

Derselben Fürsorge für die öffentliche Wohlfahrt verdankt noch eine ganz eigene Art von Predigten den Ursprung: die Pestpredigten.

Die unaufhörlichen Epidemien des Jahrhunderts gaben den Mendikanten reichlich Gelegenheit, sich in Werken der christlichen Barmherzigkeit dem Volke nützlich zu machen, und sicher ist es gerade ihre aufopfernde, sich selbst vergessende Tätigkeit in jenen schweren Zeiten gewesen, die ihnen einen guten Teil ihrer Volkstümlichkeit erwarb. Es genügte ihnen aber nicht, sich der Pestkranken mit werktätiger und seelsorgerlicher Hilfe anzunehmen; gleichzeitig

---

[1] Vgl. seinen wiederholt genannten interessanten Briefwechsel bei Vecellio, Lettere di uomini celebri al b. Bernardino da Feltre.

[2] Corna, I Francescani e l'origine del monte di pietà di Piacenza (1909) 40.

[3] Flornoy, Il b. Bernardino da Feltre 164.

[4] Ebd. 178 ff. Pansa, Gli Ebrei a Aquila, im Bollettino di storia patria negli Abruzzi ser. II, anno XVI 214 ff.

[5] Flornoy a. a. O. 134.

suchten sie auf der Kanzel durch Aufklärung des Volkes der verheerenden Ausbreitung der Seuche für künftig vorzubeugen.

Ihre Pestpredigten, deren wir manche besitzen[1], sind ein merkwürdiges Gemisch von naturwissenschaftlicher Belehrung, ärztlichen Ratschlägen und religiösen Ermahnungen. Erstere sind ohne Zweifel wertlos gewesen, letztere überwiegen und mögen in den erschütterten und von Todesangst gequälten Gemütern wohl meist einen empfänglichen Boden gefunden haben. Ein frischer Hauch neuen religiösen Lebens ging dann durch das Volk; Bußprozessionen durchzogen den Ort; Beichtstühle und Kommunionbank waren nicht mehr so verlassen wie sonst. Aber solche Stimmungen verloren sich wieder flüchtig, wie die tausendstimmigen Rufe Misericordia! von denen Kirche und Plätze widerhallten[2]. Das Volk lebte dem Genusse des Augenblicks und vergaß rasch. Doch blieb an manchen Orten wenigstens die Erinnerung an das Wirken der franziskanischen Prediger zur Pestzeit noch lange erhalten. Die Minoriten selbst sorgten dafür, daß etwa durch feierliches Gelöbnis der Stadt oder eines Stadtviertels oder durch Einführung jährlicher Dankprozessionen die Eindrücke der ernsten Tage doch für einige Zeit festgehalten wurden[3].

Monumentale Zeugen dieser charitativen Tätigkeit aber und der Kunst der Wanderprediger, den Einfluß auf das Volk im rechten Augenblicke auszunützen, wurden die über ganz Italien zerstreuten, damals gebauten großen Spitäler, ein Ruhm des 15. Jahrhunderts. So beschloß z. B. der Herzog Franz Sforza auf die Predigten Bernhardins von Feltre und Michaels von Carcano hin die Errichtung des Ospedale maggiore in Mailand[4]; Albert von Sarteano erreichte dasselbe für Brescia[5], Jakob von Monteprandone für Fabriano[6] und manch anderer Prediger für andere Orte[7].

---

[1] Michael von Carcano, Sermonarium sermo 58: De signis et causis et remediis pestilentiae 139 ff. Bernhardin von Busti, Rosarium sermonum praedicabilium II, sermo 40.

[2] Miscell. Franc. VI 67. Infessura, Diaria rerum Romanarum (ed. Tommasini), in Fonti per la storia d'Italia V (1890) 48. Robert von Lecce, De timore iudiciorum Dei sermo 15. Torraca, Studi di storia letteraria napoletana 173.

[3] Cronaca di Perugia im Arch. stor. ital. XVI 107. Torraca a. a. O.

[4] Tiraboschi, Studi di letterat. italiana VI 1166. Wadding, Annales Minorum XIV 396. Sevesi, Il b. Michele da Carcano, im Arch. Franc. hist. III 641 f. Vgl. für Como ebd. 658 u. 787.

[5] Zanelli, Predicatori a Brescia nel Quattrocento, im Arch. stor. lomb. ser. III 99.

[6] Nicolai, Vita di S. Giacomo della Marca 97.

[7] Pastor, Geschichte der Päpste III[3] 48.

Wenn wir die Chroniken des Quattrocento lesen, steht ein Arbeitsfeld der Minoritenpredigt vor allen andern im Vordergrund: ihr Eintreten für den Frieden, für Ausgleichung aller Gegensätze. Es scheint geradezu charakteristisch für die Auffassung, welche man damals von der Tätigkeit unserer Wanderprediger hatte, daß die zeitgenössischen Aufzeichnungen fast ausschließlich mit dieser Seite ihrer Wirksamkeit sich beschäftigen. Wir hören wohl von der religiösen und sittlichen Erneuerung der Orte, in denen sie predigen, wir sehen sie gegen Genußsucht und Zügellosigkeit eifern, wir erfahren von dem Aufschwung, den Kirchenbesuch und Sakramentsempfang dank ihrer Tätigkeit nahmen, aber wichtiger als all dies ist dem Chronisten, wenn er die Eindrücke des Tages oder die Überlieferung vergangener Jahre niederschreibt, doch ihr Friedensapostolat. Diese Erinnerungen hafteten am tiefsten, und wir verstehen dies wohl.

Der unversöhnliche Hader, der im 15. Jahrhundert die italienischen Staaten und Städte untereinander entzweite, die unseligen Fehden innerhalb der einzelnen Bürgerschaften, die unter blutigen Gewalttätigkeiten durchgeführt wurden, die ewigen Umwälzungen, die mit dem jeweiligen Wechsel der Macht in den größeren und kleineren Kommunen sich vollzogen und selten ein Gemeinwesen auf längere Zeit zu ungestörter Entwicklung und ruhiger Blüte gelangen ließen, das waren die Wunden, an denen die Heimat unserer Prediger damals am ernstlichsten krankte. Hier war der Geist des hl. Franz von Assisi vor allem berufen, sein Apostolat der Liebe und des Friedens zu üben, hier galt es für seine Jünger besonders durch Wort und Beispiel helfend einzugreifen. Hier wartete der franziskanischen Wanderpredigt ihre dankbarste, aber auch schwerste Aufgabe, und es wird auf den Blättern ihrer Geschichte stets mit Ehren einzuschreiben sein, wie selbstlos und opferwillig und mit welch bewundernswertem Optimismus sie durchs ganze Jahrhundert hindurch diese Aufgabe zu erfüllen suchte.

Auf ihren Kreuz- und Querwanderungen begegneten die Minoriten überall den Spuren jener unglückseligen großen und kleinen Kämpfe, und man braucht nur in ihren Predigten zu lesen, um zu erfahren, welch erschütternde, unvergeßliche Eindrücke sie hier empfingen.

Aus ihren Invektiven gegen die Parzialità und Divisioni klagt bitterster Schmerz, ein glühender Patriotismus erwärmt ihr Wort, wenn sie von den Gefahren reden, denen ein uneiniges Italien, eine durch Parteifehden zerrissene Stadt entgegentreibe, oder vom Elend,

das die Soldateska, die Heuschreckenschwärme der fressenden Söldnerbanden ins Land bringen. In leidenschaftlichen Philippiken geißeln sie die fanatische Verbitterung und unmenschliche Roheit, welche Krieg und Parteiwesen allmählich erzeugt hatten, von denen keines wandernden Frate Wort, sondern nur der „Prediger Krieg", il frate bastone, wie ihn Bernhardin nennt, sie noch heilen könne. „Jeden Mann, jede Frau", sagt er in Siena mit beißender Ironie, „jedes Kind, ja selbst die Frucht im Mutterleibe habt ihr zum Guelfen oder Ghibellinen gemacht. Nur zwei Dinge gibt es noch, die ihr nicht guelfisch und ghibellinisch gemacht habt, vielleicht tätet ihr gut daran, sie auch dazu zu machen: weißt du was? Das Brot und den Wein. Wahrlich, würdet ihr auch diese als Parteieigentum erklären, ihr würdet nicht mehr essen, nur um mit der Gegenpartei keinen Umgang zu haben. . . . Woher kommen denn die Menschenschlächtereien, Ehebrüche und Hurereien, das Niederbrennen der Häuser, die Verbannungsbefehle, das gegenseitige Instückeschneiden, die Diebereien? Alle diese Übel haben eine Wurzel: eure Parteiungen. O, was ist vor zwei Jahren alles vorgekommen! Wieviel Schändlichkeiten sind von diesen Parteien verübt worden; wieviel Frauen hat man hingemetzelt in ihrer Heimatstadt, in ihrem eigenen Haus; wie viele von ihnen wurden ausgeweidet, wie viele Kinder sind als Opfer der Rache an ihren Vätern gestorben! Wie viele hat man ihren Müttern aus dem Leibe gezogen und sie mit Füßen getreten oder ihnen den Kopf an den Mauern eingestoßen; das Fleisch der Gegner im Schlachthaus verkauft; das Herz aus dem Leibe genommen und blutig und roh verzehrt! Wie viele hat man heimlich umgebracht und dann in den Abort geworfen! Man hat Leute geröstet und dann verspeist, hat andere von den Türmen herabgeworfen, von den Brücken ins Wasser geschleudert, hat Frauen ergriffen und vor den Augen ihrer Väter und Männer entehrt und darauf niedergemacht — keines hat für ein anderes Mitleid gekannt, ehe es tot war. Ja noch mehr, ich habe gehört, es gab Frauen so voll Wut gegen die gegnerische Partei, daß sie ihren kleinen Knaben die Lanze in die Hand gaben, daß diese mit Totschlag und Mord Rache an ihren Feinden nähmen." [1]

Bei solchen Zuständen mochte es ein schweres Stück Arbeit sein, den Friedensstifter zu machen, und mancher Prediger hat sich gesträubt, wenn ihm durch den Obern dieser Auftrag wurde. „Tu me miserum atque inermem ad hosce homines animosos, qui odiorum

[1] Prediche I 248 252.

facibus ardent, iubes accedere?“ schreibt Albert von Sarteano gelegentlich an seinen Ordensgeneral Wilhelm von Casale und beschwört ihn, ihm diese Mission abzunehmen; es würde ein Gang zum Martyrium für ihn sein[1], und Bernhardin deutet wiederholt an, welche Vorsicht es bei der Erledigung solch heikler Aufgaben bedurfte[2].

Natürlich ist's nicht immer gelungen, die gegnerischen Parteien oder Geschlechter zu versöhnen[3], obwohl unsere Minoriten meisterhaft die Kunst verstanden, ihre Predigten gerade in solchen Fällen mit einem eindrucksvollen Apparat von Zeremonien zu umgeben. Manchmal aber genügte eine einzige Predigt, um das Volk, das des ewigen Streitens und Blutvergießens müde war, zu allem bereit und gefügig zu machen[4]. Dann kamen jene Aussöhnungen und Friedensschlüsse zu stande, von denen die Chroniken und die Prediger selbst mit beredten Worten zu berichten wissen. Die Gefängnisse öffnen sich, die Geächteten kehren zurück, Todfeinde umarmen sich, und in festlicher Prozession durchzieht das Volk, Ölzweige tragend und Misericordia rufend, den Ort[5]; Fahnen, deren Bilder das vollendete Friedenswerk symbolisieren, werden „zu ewigem Andenken“ in den Hauptkirchen aufgestellt[6]; auf weitem Platz, in Gegenwart aller geistlichen und weltlichen Würdenträger, werden feierliche Friedensakte aufgesetzt und mit Namensunterschrift und Eidschwur besiegelt[7], oder es findet wohl auch eine öffentliche Weihe der Gemeinde an die Madonna oder einen andern Heiligen statt[8].

Manche dieser Friedensschlüsse haben eine geschichtliche Berühmtheit erlangt, wie die Einigung, die Bruder Silvester von Siena 1439 im Como zu stande brachte[9], oder die „Santissima Unione“,

---

[1] Haroldus, B. Fr. Alberti a Sarthiano vita et opera epist. 12. Vgl. Nicolai, Vita di S. Giacomo della Marca 97; Miscell. Franc. IV 65.

[2] Prediche I 285. Neri, La vita e i tempi del b. Alberto da Sarteano 58.

[3] Flornoy, Il b. Bernardino da Feltre 113 u. ö. In Siena verlangt Bernhardin ein eigenes Statut gegen alle, welche die Aussöhnung verweigern; Prediche III 384.

[4] Flornoy a. a. O. 118.

[5] Cronaca di Perugia, im Arch. stor. ital. XVI 506. Prediche III 385; I 286. Flornoy a. a. O. 117. Torraca, Studi di storia letteraria napoletana 171. Muratori, RR. I. Scriptores XXIII 837. Miscell. Franc. VI 69. Ciampi, Cronache di Viterbo 253.

[6] Flornoy a. a. O. 116. [7] Neri a. a. O. 134.

[8] Vgl. die ausführliche Schilderung in der Cronaca dei vescovi di Todi von Lorgo Leonii (1889) 129 ff.

[9] Marenco, L'oratoria sacra italiana nel medio evo 59 ff.

welche im Sommer 1455 nach erfolgreicher Predigt Jakobs von Monteprandone die Stadt Foligno wieder der päpstlichen Herrschaft unterwarf[1]. Kein geschlossener Raum war groß genug, die Menge der Teilnehmer zu fassen; beim Hauptportal des Domes wurde eine Kanzel errichtet, auf der Jakob noch einmal den Frieden predigte, dann wurde der Wortlaut des Einigungsvertrags verlesen, alle Familienhäupter zu persönlichem Eidschwur und eigenhändiger Unterschrift aufgerufen und das Dokument feierlich in der Sakristei der Minoritenkirche niedergelegt und verschlossen: noch heute liegt das bedeutsame Schriftstück, mit 359 Unterschriften bedeckt, im Archiv der Stadt. Es kam wohl auch vor, daß bei solchem Anlaß eine Bruderschaft gegründet oder ein Kloster gestiftet wurde, um in ihnen das Andenken an das segensreiche Ereignis den kommenden Geschlechtern zu vererben[2], und wer heute durch die Städte Toskanas und Umbriens wandert, gewahrt an den Fassaden vieler Kirchen oder über dem Portal manchen Rathauses und Adelspalastes ein anderes Gedächtniszeichen franziskanischer Friedenspredigt jener Zeit, das berühmte Monogramm Christi. Bernhardin, der es einst in Mailand auf der Piazzetta von S. Angeli auf einer Fahne gemalt zum erstenmal vor dem Volke gezeigt hatte, hinterließ es an unzähligen Orten des nördlichen und mittleren Italiens als Denkmal seiner Tätigkeit — das Wappenzeichen Jesu Christi, des Friedensfürsten, vor dem alle Wappen und Banner der Parteien und Geschlechter verschwinden sollten[3].

Was die Mendikanten damals mit ihren Friedenspredigten erreicht haben, ist sicherlich nicht gering anzuschlagen. Oft war der augenblickliche Erfolg geradezu staunenswert. Es scheint auch, daß solche Paci im ganzen beobachtet wurden — wenigstens für einige Zeit[4]. Manchmal freilich waren sie von kurzer Dauer: noch solange man die Friedensdokumente aufsetzte, brachen zuweilen die Straßenkämpfe von neuem los[5], und oft genug mußte ein Prediger wieder und wieder am selben Ort sein Versöhnungswerk beginnen.

---

[1] Miscell. Franc. IV 66 ff.

[2] Zanelli, Predicatori a Brescia nel Quattrocento, im Arch. stor. lomb. ser. III 87. Wadding, Annales Minorum X 172; XI 8 111.

[3] Die Gemeinde von Siena ordnete im Jahre 1425 die Anbringung des Jesumonogramms am Palazzo pubblico der Stadt an (Bollettino Senese I [1894] 54); für Viterbo vgl. Miscell. Franc. IV (1889) 35 und Prediche I 97.

[4] Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien II 242.

[5] Wadding a. a. O. XII 407. Miscell. Franc. VI 67.

3. Die Predigt im besondern Auftrag der Päpste.

Noch erübrigt ein letztes wichtiges Arbeitsgebiet der franziskanischen Wanderpredigt darzustellen: ihre Wirksamkeit im unmittelbaren Auftrage des päpstlichen Stuhles als Förderer der Kreuzzugsbewegung und Leiter der Ketzerverfolgung.

Das ganze 15. Jahrhundert hindurch hat ja der Franziskanerorden, namentlich dessen strengere Richtung, die Gunst der Päpste in außerordentlichem Maße besessen, und wir begreifen dies wohl im Hinblick auf die wertvollen Dienste, welche er besonders durch seine Prediger der religiösen und sittlichen Erneuerung Italiens leistete, wie angesichts der bedeutenden Männer, welche der Orden in jener Periode seiner zweiten Blüte zählte. Aber für sich allein reichen diese beiden Tatsachen doch noch nicht aus, uns jene weitgehende Bevorzugung zu erklären, denn auch andere Orden, namentlich die übrigen Mendikanten, sind zu gleicher Zeit auf denselben Gebieten mit Erfolg tätig gewesen.

Was wohl für die Politik der Kurie noch mehr als sein Missionseifer in die Wagschale fallen mochte, war die Macht, zu welcher der Orden dank seiner vielseitigen Tätigkeit allmählich gelangt war. Die Minoriten und ihre Freunde waren sich ihrer einflußreichen Stellung auch wohl bewußt. Es genüge beispielsweise daran zu erinnern, welche Sprache der Generalvikar Markus von Bologna sich gegenüber Papst Sixtus IV. im bekannten Streit um die Selbständigkeit der Observantenfamilie erlaubte[1], oder was einige Zeit vorher in ähnlicher Sache Enea Silvio Piccolomini, damals noch kaiserlicher Sekretär und Bischof von Siena, an den Kardinalprotektor des Ordens nach Rom schrieb: „Tota christianitas his plena est; non est leve tantam offendere multitudinem, incautum est iis contendere. . . . Haec veluti laetissima militum manus undique christianorum lustrat exercitum, semper armata, semper in vigilia, semper in negotiis, ut nobis otium pariat.“ Er erinnert an ihre stets bewährte Treue gegen den Apostolischen Stuhl, aber er läßt doch auch durchblicken, daß es töricht wäre, dieselbe auf eine zu starke Probe zu stellen. „Posset“, sagt er von Kapistran, „cum vellet elevato digito magnam turbam facere.“[2]

---

[1] Wadding, Annales Minorum XIV 2.

[2] Chronica fr. Nicolai Glassberger O. Min. Obs., in Anal. Franc. II 346. Wadding a. a. O. XII 266.

Für gewöhnlich bedurfte es solcher Winke nicht. Rom war klug genug, es mit diesen Lieblingen des Volkes nicht zu verderben und hat sich die Macht der Minoriten gerne zunutze gemacht. Die Kurie hat nicht bloß, wie bereits erwähnt, im verzweifelten Kampf gegen die vom Konzil drohende Gefahr auf ihre Unterstützung gerechnet und unzähligemal ihre Predigt benützt, um die immer unzuverlässigen Besitzungen im Kirchenstaat im Gehorsam gegen den Papst zu erhalten; sie hat die Minoriten auch sonst häufig für heikle Missionen in Anspruch genommen, deren Durchführung ein besonders großes Maß von Popularität und Einfluß auf die öffentliche Meinung erforderte.

Zu diesen Aufgaben gehörte fast während der ganzen Periode vor allem die Türken- oder Kreuzzugspredigt.

In der ganzen zweiten Hälfte des Jahrhunderts hat wohl kein anderes Unternehmen die Päpste so angelegentlich und andauernd beschäftigt als die Abwehr des Islams. Mit Eugens IV. Pontifikat begannen jene immer wieder aufgenommenen und immer gleich vergeblichen Versuche, das Abendland zu gemeinsamem entschlossenem Vorgehen gegen die Türken zu bestimmen. 1430 war Thessalonich dem Halbmond als Beute zugefallen, 1437 Serbien unterworfen und Bosnien tributpflichtig geworden. Da erschien 1443 die Kreuzzugsbulle Eugens. Alle Erzbischöfe, Bischöfe und Äbte wurden verpflichtet, von den ihnen unterstellten Kirchen und Klöstern zur Fortführung des Krieges einen Zehnten zu erheben, Legaten wurden an die abendländischen Fürsten gesandt; aber Eugen schon mußte, wie alle seine Nachfolger, erfahren, daß man im Abendland, mit Ausnahme vielleicht des niederen Volkes, dem „heiligen Kriege“ völlig gleichgültig gegenüberstand.

Auch als das Kreuzzugsheer 1444 in der blutigen Schlacht von Varna eine gänzliche Niederlage erlitten hatte und der Islam unaufhaltsam gegen Westen vordrang, sogar als 1453 Konstantinopel erobert und Bosnien 1462 osmanische Provinz geworden war, als im Sommer 1470 Negroponte, der Mittelpunkt des venezianischen Handels in der Levante, und zehn Jahre darauf Otranto, die erste italienische Stadt, in die Hände der Türken fiel, — auch dann mahnten und beschworen die Päpste umsonst. Nicht die Einigung der italienischen Mächte im Frieden von Lodi (1454), nicht der wahrhaft jugendliche Eifer des greisen Kalixtus III. (1455—1458), nicht der Fürstenkongreß von Mantua (1459), nicht Pius' II. romantischer Entschluß, sich persönlich an die Spitze der Kreuzzugsunter-

nehmung zu stellen (1464), hatten die Politik der Mächte des Abendlandes umzustimmen vermocht. Die mittelalterliche Idee der Kreuzzüge erwies sich als tot und die Kirche begeisterte die praktisch gewordene Welt nicht mehr, die nur noch von politischen Trieben bewegt ward[1].

Wer allein damals unermüdlich und unverdrossen an der Seite der Päpste stand, vom Regierungsantritt Eugens IV. bis zum Tode Sixtus IV., waren die Bettelmönche, die als Kreuzzugsprediger das Abendland diesseits und jenseits der Alpen durchzogen, unter ihnen in besonders großer Zahl die Minoriten, deren Popularität am ehesten einen glücklichen Erfolg des Unternehmens erwarten ließ. Für gewöhnlich blieb die Bestimmung der einzelnen Prediger den General- oder Provinzialkapiteln des Ordens überlassen[2], häufig waren es aber auch die Päpste selbst, welche bekannteren Predigern unmittelbar den Auftrag zur Türkenpredigt erteilten. Dies war namentlich bei den sog. „Praedicatores apostolici" der Fall, welche als Nuntien mit ausgedehnten Vollmachten für irgend ein größeres Gebiet oder für ganz Italien die Verkündigung der Kreuzzugsbulle und die Einsammlung des Türkenzehnten zu organisieren und zu überwachen hatten[3]; so Albert von Sarteano, Markus von Bologna, Ludwig von Vicenza, Johannes von Prato, Silvester von Siena, Jakob von Primadizzi, Antonius von Bitonto, Jakob von der Mark, Johannes Kapistran[4]. Auch Bernhardin von Siena war dazu ausersehen, hatte aber altershalber um Zurücknahme des Auftrags gebeten[5].

Es war zweifellos die undankbarste von all den Aufgaben, welche der franziskanischen Wanderpredigt im 15. Jahrhundert gestellt waren, die einzige, durch welche sie wirklich in Gefahr kommen konnte, unbeliebt zu werden. Denn wenn auch der Gedanke eines Krieges gegen den Erbfeind der christlichen Welt wenigstens aus dem gewöhnlichen Volke noch immer manche zu begeistern vermochte, so war der Türkenzehnte um so unpopulärer, und Widerspruch, Verleumdung, ja selbst Beschimpfung der Kreuzzugsprediger keine seltene Sache[6].

---

[1] Gregorovius, Geschichte der Stadt Rom VII[3] 5.

[2] Wadding, Annales Minorum XII 289. Miscell. Franc. V (1890) 126.

[3] Wadding a. a. O. XI 236; XIII 12 54. Torraca, Studi di storia letteraria napoletana 174.

[4] Wadding a. a. O. XI 175 211 232 236; XII 289.

[5] Bulle Eugens IV., datiert Siena, 26. Mai 1443. Vgl. Bollettino Senese II 130 ff.

[6] Vgl. das Breve Eugens IV. an den zum Nuntius für Italien bestellten Jakob von Primadizzi bei Wadding a. a. O. XI 236.

Von den unzähligen Predigten, die damals gehalten wurden, ist allem nach nichts auf uns gekommen, so interessant es für uns wäre, aus ihnen die damalige Stimmung im Volke kennen zu lernen und zu erfahren, in welcher Weise unsere Minoriten ihres heiklen Auftrages sich entledigt haben. Waren doch von den Hauptpredigern nicht wenige selbst im Orient gewesen und konnten so aus eigener Anschauung berichten. Dagegen haben uns die Chroniken zum Teil sehr genau den äußeren Hergang einer solchen Kreuzzugsverkündigung geschildert. Bischöfe und Pfarrer waren streng verpflichtet, das Volk zum Besuche der Predigt anzuhalten. Wirtschaften und Läden blieben geschlossen, und kein anderer Prediger durfte in der Zeit eine Kanzel besteigen [1]. Weltliche und geistliche Obrigkeit und der gesamte Welt- und Ordensklerus waren gewöhnlich vollzählig zugegen; ebenso wurden die Juden unter Androhung der härtesten Strafen dazu genötigt [2].

Unter dem Geläute aller Glocken zieht der Prediger in die Stadt ein, wo sein Aufenthalt sich oft auf mehrere Wochen erstreckt. In feierlicher Prozession wird er jedesmal in die Kirche oder auf den Platz geleitet, wo die Predigt stattfindet. Pfeifen und Trommeln ertönen, das päpstliche Kreuz wird aufgerichtet. Darauf verliest er die Bulle und erklärt deren Inhalt [3]. Über die Einsammlung und Aufbewahrung der Zehnten und der übrigen freiwilligen Beisteuern waren die genauesten Vorschriften erlassen. An jedem Orte waren ein oder nach Bedürfnis zwei Einsammler und Verwahrer zu ernennen, welche über die Namen der Zahlenden und die Höhe der eingegangenen Summen genau Buch führen sollten; in der Hauptkirche war ein mehrfach verschließbarer Kasten aufzustellen [4].

Allein so willig auch das Volk sich zur Türkenpredigt beitreiben ließ oder wenigstens aus Neugierde bei diesem Schauspiel sich einfand, die Gelder flossen nicht immer so rasch und reichlich, als man in Rom gerne gesehen hätte. Namentlich die Geistlichkeit erhob fast überall Vorstellungen und weigerte sich nicht selten [5], ebenso die Juden, gegen welche besonders rücksichtslos und brutal

---

[1] Ebd. XIII 16. [2] Ebd. 270.

[3] Niccolo de la Tuccia, Cronache di Viterbo 243. Historia Bononiensis bei Muratori, RR. I. Scriptores XVIII 118 ff. Malipiero, Annali Veneti, im Arch. stor. ital. VII[1] 18 ff.

[4] Pastor, Geschichte der Päpste I[3] 663. Vgl. Malipiero a. a. O.

[5] Wadding a. a. O. XIII 18.

vorgegangen wurde. Auch von ihnen wurde der Zehnte aus allem beweglichen und unbeweglichen Vermögen angesprochen, außerdem die Rückerstattung des durch Wucher erworbenen ungerechten Gutes für Zwecke des Türkenkrieges verlangt und im Weigerungsfalle mit Gütereinziehung gedroht[1]. Um sich über den Eingang der Gelder auf dem laufenden zu erhalten, und wenn nötig, den Sammeleifer der Prediger zu spornen, blieb der Papst in fortgesetztem Briefwechsel mit ihnen[2]. Für persönliche Teilnahme am Kreuzzug oder Leistungen an Geld und Geldeswert wurde eine Menge Ablässe verliehen, aber auch die Ablässe hatten zu einem guten Teil ihre Anziehungskraft verloren. Das ohnehin ausgesogene und erschöpfte Volk konnte häufig nur mit dem Schreckmittel der Zensuren zur Entrichtung der verhaßten Steuer gebracht werden. Im Jahre 1464 z. B. predigt Robert von Lecce in Brescia. Als die Leute nicht zahlen wollen, bestimmt er einen Termin von 15 Tagen unter Androhung der „großen Exkommunikation" gegen die Säumigen. Trotzdem zahlte niemand, worauf die angedrohte Strafe ausgesprochen wurde. „Aber man kümmerte sich wenig darum", bemerkt der Chronist dazu, „am wenigsten einsichtsvollere Leute, die wußten, daß er zur Verhängung dieser Strafe keine Vollmacht habe. Von dem gewöhnlichen Volke freilich zahlten viele aus Angst." [3] Auch in Bologna war der einige Jahre vorher durch Pius II. auf die Dauer von drei Jahren ausgeschriebene sog. Trecentesimo auf großen Widerstand gestoßen, trotzdem Verweigerung von Absolution und Kommunion zu gewärtigen war. „Viele Leute, welche die Steuer nicht bezahlen wollten, unterließen lieber Beicht und Kommunion", bemerkt der Gewährsmann und fügt am Schlusse seines Berichtes bissig bei: „Beachte, daß der Papst das Geld eintreiben ließ, vorgeblich um gegen den Türken Krieg zu führen, in Wirklichkeit aber war es eine reine Dieberei, denn er unternahm nicht das geringste. Deshalb besinne dich wohl, ehe du dein Eigentum hergibst." [4] Begreiflicherweise wurde das Volk des Zahlens müde, da es nur Worte und Versprechungen hörte, aber keine Taten sah.

---

[1] Wadding, Annales Minorum XII 325 f. Erler, Die Juden im Mittelalter, in Verings Archiv für kathol. Kirchenrecht L 26.

[2] Wadding a. a. O. XIII 18. Torraca, Studi di storia letteraria napoletana 174.

[3] Zanelli, Predicatori a Brescia nel Quattrocento, im Arch. stor. lomb. ser. III 113.

[4] Historia Bononiensis bei Muratori, RR. I. Scriptores XVIII 733.

Auch weltliche Herren liegen den Minoriten unermüdlich in den Ohren, um mit ihrer Hilfe den für ihr Gebiet geforderten Kriegskostenbeitrag aufzubringen. So schreibt der Herzog von Mailand, Franz Sforza, am 12. Mai 1464 an den genannten Robert Caracciolo: „Perche li denari non se paghino con quella promptitudine e celerità, che bisognerebbe, e continuamente siamo sollicitati per brevi della Santità ad spaczare presto dicte nostre zente . . ., vi sfortiamo e pregamo a voler venire quanto più presto vi sia possibile, per adjutarne col favore delle predicazioni vostre ed inanimare la brigata al pagamento.“ [1]

Übrigens gingen zum Teil doch recht beträchtliche Summen ein; in Venedig z. B. während eines mehrwöchigen Aufenthaltes von Fra Michele im ganzen 700 000 Dukaten (?)[2]. Wo aber das Volk zu zahlen zögerte, war der Grund durchaus nicht immer Teilnahmslosigkeit gegen den Kreuzzugsgedanken, sondern oft auch der Mißbrauch, der da und dort mit der Türkenpredigt und Türkensteuer getrieben wurde. Falsche Sammler traten auf und betrogen die Leute um ihr Geld[3]. Auch gingen über die Verwendung der eingegangenen Summen durch den Papst allerlei Gerüchte, die offenbar nicht allen Grundes entbehrten[4]. Im Februar 1456 war beispielsweise in Bologna gepredigt und dabei versprochen worden, daß mit dem gesammelten Gelde im Namen Bolognas eine Galeere ausgerüstet werden solle. Deshalb nahmen viele das Kreuz, auch die Gaben flossen ziemlich reichlich. Da erklärte der Prediger zu aller Erstaunen am Schlusse seiner Sammeltätigkeit den zur Abreise bereiten Bolognesen, der Papst brauche nur Geld, Leute habe er genug. Darüber allgemeine Entrüstung. Doch ließ man ihm das Geld und die geopferten Wertgegenstände. Der Chronist bemerkt aber lakonisch, es sei Sünde, fremdes Gut zu nehmen; man könne darüber noch viel schreiben, indes wolle er schweigen, um kein Ärgernis zu geben[5].

Auch bei ihren Türkenpredigten bedienten sich die Minoriten, um ihre Absichten zu fördern, zuweilen der Gründung von Bruderschaften. So bestand in Parma eine Confraternitas crucesignatorum. Die Mitglieder, die sehr zahlreich waren, verpflichteten sich, Hab

---

[1] Miscell. Franc. I 128.
[2] Malipiero, Annali Veneti, im Arch. stor. ital. VII 20.
[3] Pastor, Geschichte der Päpste I[3] 664 A. 1.
[4] Wadding a. a. O. XIII 17.
[5] Historia Bononiensis a. a. O. 719 f.

und Gut, Leib und Leben zum Schutze des christlichen Glaubens gegen Heiden und Häretiker hinzugeben [1].

Im großen ganzen, das wird man wohl sagen können, war jenes riesige Aufgebot von Predigtarbeit doch vergeblich gewesen; freilich trugen nicht unsere Mendikanten die Schuld, die sich hier vor eine unerfüllbare Aufgabe gestellt sahen. Das religiöse Interesse war längst den politischen Rücksichten untergeordnet, die europäischen Staaten waren zu sehr zerspalten und zu sehr durch innere Fragen in Anspruch genommen, als daß sie sich zur Abwehr der Türkengefahr hätten aufraffen und einigen können. Daran änderten im Grunde weder päpstliche Bullen noch die Weherufe der Kreuzzugsprediger etwas. Pius II. hat die damalige Situation mit überraschender Ehrlichkeit charakterisiert, als er seinen vertrauten Kardinälen gegenüber bemerkte: „Wenn wir Gesandte schicken, um die Hilfe der Könige zu erbitten, werden sie verlacht. Wenn wir dem Klerus einen Zehnten auferlegen, wird an ein künftiges Konzil appelliert. Wenn wir Ablässe verkünden und durch geistliche Gnaden zu Geldbeiträgen einladen, gibt man unserer Habsucht die Schuld. Man glaubt, alles geschehe nur, um Geld zusammenzuscharren. Wie ein Kaufmann, der seine Gläubiger nicht befriedigen kann, sind wir ohne Kredit. Was wir auch tun, deutet man uns ins Schlechte aus, weil man unsere Gesinnung nach der eigenen mißt.“ [2]

Gleich wertvoll und unentbehrlich wie die Kreuzzugspredigt der Minoriten war den Päpsten damals deren Mithilfe zur Unterdrückung der Fraticellen. Dabei kommt freilich nicht allein die franziskanische Predigtwirksamkeit, sondern ebenso ihre übrige Tätigkeit im Dienste der Inquisition in Betracht. In Predigt und Gerichtsbarkeit teilten sie sich mit den Dominikanern, doch fiel von jeher das am meisten gefährdete Gebiet, die Marken und Toskana, den Franziskanern zu [3].

Die Sekte der Fraticellen (Fraticelli della opinione oder della povera vita), die in ihren Anfängen und ursprünglichen Idealen der Observantenreform im Minoritenorden innerlich ziemlich nahe stand, hatte sich zumal im zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts zu einer wirklichen häretischen Bewegung ausgewachsen. Geschützt durch weltliche Barone und beim Volke dadurch empfohlen, daß sie einst

---

[1] Diarium Parmense bei Muratori, RR. I. Scriptores XXII 349.
[2] Pastor, Geschichte der Päpste II[3] 241.
[3] Davidsohn, Geschichte von Florenz II[2] 273; vgl. I 573 f.

Männer von Bedeutung und fleckenlosem Rufe zu den Ihrigen zählte, hatte sie einen verhältnismäßig großen Anhang gefunden. Nicht bloß in der ankonitanischen Mark und der angrenzenden Romagna, sondern auch in Toskana und in der Campagna, ja selbst in Rom waren sie verbreitet. Neben einigen kleineren Bergnestern in der Mark war Florenz eine Zeitlang Hauptsitz der Sekte gewesen.

In einer Zeit nun, wo die päpstliche Autorität ohnehin schon so viel bestritten und so ernstlich angegriffen war, mußten ihre häretischen Lehren als eine nicht zu unterschätzende Gefahr erscheinen[1]. Denn die Agitation der Sekte richtete sich ausgesprochenermaßen und vorzugsweise gegen die bestehende kirchliche Hierarchie. Bernhardin von Aquila gibt von ihr in seiner Chronik die kurze, aber treffende Charakteristik: „Gerunt habitum fratrum minorum et tenent quod papa non sit papa, et quod episcopi non sint episcopi et quod sacerdotes non sint sacerdotes.“[2] Von allen Nachfolgern des hl. Petrus galten ihnen nur diejenigen als wahre Statthalter Christi, welche der Armut Christi nachgefolgt seien; alle Päpste seit Johann XXII., der sich gegen die Armut Christi erklärte, betrachteten sie als Ketzer und Exkommunizierte, ebenso alle Kardinäle, Bischöfe und Priester, die von ihnen geweiht worden waren. Sie erwarteten den Papst, der da kommen soll (il papa santo da venire), einen Papst ohne weltliche Herrschaft, „qui solum vitam animarum et spiritualia curabit“[3], und behaupteten, nur durch ihre Sekte, die, wie es scheint, über eine eigentliche kirchliche Organisation verfügte[4], werde die wahre Kirche dargestellt; nur in ihr ist Heil, nur die ihr angehörigen Priester haben die zur Lossprechung nötige Jurisdiktion, nur ihnen also dürfen die Gläubigen beichten, weshalb auch die eigentlichen lehrenden Fraticellen von ihren Schlupfwinkeln aus fortgesetzt auf Missionsreisen begriffen waren[5].

Den Ruf besonders eifriger und erfolgreicher Ketzerverfolger und das besondere Vertrauen der Päpste besaßen unter den franzis-

---

[1] Über ihre Lehre vgl. besonders Ehrle, Die Spiritualen, ihr Verhältnis zum Franziskanerorden und zu den Fraticellen, im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters IV (1888) 2 ff 105 ff; Pastor a. a. O. II[3] 382.

[2] Lemmens, Chronica fratrum minor. observ. des Bernhardin von Aquila 10.

[3] Infessura, Diaria rerum Romanarum, in Fonti per la storia d'Italia 265.

[4] Ehrle a. a. O. 109.

[5] Über die nächtlichen Orgien, die man ihnen nachsagte, vgl. auch Prediche II 356. Sicherlich wird der Wert der unter der Folter erpreßten Zeugenaussagen mit Grund angezweifelt. Siehe Tocco, I Fraticelli, im Arch. stor. ital. I (1905) 330 ff.

kanischen Wanderpredigern Jakob von Monteprandone und Johann Kapistran, beide mit Bernhardin von Siena bekanntlich die Hauptstützen der Observanz. Auch die übrigen namhafteren Inquisitoren aus dem Franziskanerorden scheinen der Observantenfamilie angehört zu haben. Wohl nicht ohne Grund. Hatte doch diese am Kampfe gegen die Fraticellen ein hervorragendes Interesse, da ihr daran liegen mußte, die Verwandtschaft mit einer Bewegung zu bestreiten, die nicht bloß zur Apostasie vom Orden, sondern zur offenen Auflehnung gegen die höchste kirchliche Autorität fortgeschritten war[1].

Frater Jakobus de Marchia (geb. 1391 zu Monteprandone, gest. 1476 in Neapel, 1726 heilig gesprochen) war von Martin V. bereits 1426 auf sein eigenes Ansuchen hin gegen die Fraticellen der Mark ausgesandt worden[2]. 1441 überträgt ihm Eugen IV., 1449 Nikolaus V. die gleiche Mission[3]. Er selbst rühmt sich später, daß er schon über 24 Jahre gegen die Sektierer predige. Dabei kann allerdings an keine ununterbrochene Tätigkeit gedacht werden, da Jakob nachweisbar in der genannten Zeit wiederholt mit andern Aufträgen beschäftigt war und mehrmals arbeitsreiche Ämter im Orden bekleidete. Unermüdlich spürte er den Anhängern der Sekte bis in die abgelegensten Ortschaften nach, obwohl bei dem Fanatismus der Häretiker nicht selten sein Leben auf dem Spiele stand[4]. Auch schriftstellerisch ist er gegen sie tätig; der von ihm um 1450 als Gegenschrift verfaßte „Dialogus contra fraticellos" bildet geradezu eine Hauptquelle für unsere Kenntnis der Bewegung um die Mitte des 15. Jahrhunderts.

Jakob spottet darin gelegentlich über die geringen Erfolge und die mäßige Ausbreitung seiner Gegner, aber wir wissen doch, daß die geheimen Anhänger der Sekte immerhin zahlreich waren, und die Tatsache, daß mehrere der bedeutendsten Prediger wiederholt und längere Zeit mit ihrer Bekämpfung zu tun hatten, beweist, daß sie mit großer Hartnäckigkeit sich immer wieder festzusetzen und neue Gesinnungsgenossen zu werben verstanden.

Unter denselben Päpsten Martin V., Eugen IV. und Nikolaus V. war neben Jakob auch Kapistran wiederholt als Prediger und Inquisitor tätig[5]. Allein bei beiden waren es offenbar mehr Augen-

[1] Wadding, Annales Minorum X 102. [2] Ebd. XI 136.

[3] Ehrle, Die Spiritualen, ihr Verhältnis zum Franziskanerorden und zu den Fraticellen, im Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte des Mittelalters IV 108.

[4] Wadding a. a. O. X 106.

[5] Ebd. XI 280. Le Marche, Rivista storica 1907 (nuova serie) II 296 ff.

blickserfolge, welche die Predigt erzielte, trotzdem der Orden im eigenen Interesse nur hervorragende und zuverlässige Mitglieder mit solchen Missionen betraute [1] und die Gerichtsbarkeit der Inquisition mit beispielloser Härte ihres Amtes waltete.

1428 z. B. sollte einem Edikt Martins V. zufolge Maiolati, ein Hauptsitz der Sekte, dem Erdboden gleich gemacht und die Kinder von den häretischen Eltern getrennt werden [2]. Nikolaus V., der gegen sie einen vernichtenden Schlag zu führen hoffte, ließ in den Jahren 1440 und 1441 sogar die ganze Provinz Ancona von Truppen umschließen und leitete selber einmal von Fabriano aus den Kampf. Die Tortur wurde mit aller Strenge angewendet, und an mehreren Orten, namentlich in Fabriano und Florenz, wurde in jenen Jahren auf Grund der durch die Folter erzwungenen Geständnisse eine Menge von Häretikern verbrannt [3].

Trotzdem erhielten sich Herde der Bewegung auch in den nächsten Jahrzehnten nachweisbar noch unter Paul II. [4]

Drittes Kapitel.

Beziehungen zum Weltklerus und den übrigen Orden.

Schon dieser skizzenhafte Überblick über die franziskanische Wanderpredigt läßt erkennen, wie mannigfaltig die Arbeit unserer Minoriten war. Und doch bildete die Predigt nur eine Seite ihrer Tätigkeit. Dieselbe Popularität, welche die Menge Tag für Tag unter ihre Kanzeln führte, machte sie auch zu den vertrauten Seelsorgern des Volkes und zu dessen Ratgebern in allen geistlichen und manchen weltlichen Angelegenheiten. Predigt und Seelsorge im weitesten Sinne reichen sich in ihrem Wirken die Hand. Die Predigt bahnte ihrer Seelsorgearbeit die Wege, und die Seelsorge wiederum stützte und ergänzte ihre Predigttätigkeit. Deshalb gehörte ihr Tagewerk, das in den frühen Morgenstunden mit der

---

[1] Chronica fr. Nicolai Glassberger O. Min. Obs., in Anal. Franc. II 241.

[2] Ehrle a. a. O. 109 A. 2.

[3] Antonin, Summa theol. pars IV, tit. XI, c. 7, § 5. Wadding a. a O. XII 11 25. Le Marche a. a. O. 229.

[4] Ein Beispiel gelegentlicher, sehr ausführlicher Auseinandersetzung mit der Sekte siehe in den zwei Predigten Bernhardins von Siena CFlN 1330, Bl. 30^{b} f 61^{a} ff. Bernhardin redet hier unter anderem auch von dem Widerstand, den die Inquisitoren in der Bevölkerung fanden (Bl. 61 ff), und geißelt die Nachlässigkeit, mit welcher seitens der Behörden die gegen die Häretiker gerichteten Gesetze gehandhabt wurden. Vgl. CFlR 1353, Bl. 22^{b}.

Predigt begann, in der übrigen Zeit meist einer vielseitigen Missionsarbeit. Diese führt sie von der Kanzel in die Beichtstühle, als Berater in die Familien, als Reformatoren in die Klöster, als Tröster in die Gefängnisse und Spitäler, als Hüter der öffentlichen Zucht und Sitte oder als Anwalt der Armen und Unterdrückten in die Rats- und Gerichtssitzungen. Bernhardin hat uns dies in seiner Totenklage auf Bruder Vincenz und in mancher seiner Predigten überaus anziehend geschildert[1].

So haben sich die Minoriten gewöhnlich nicht bloß in die Kanzel, sondern auch in das weite Feld der Pastoration mit dem übrigen Welt- und Ordensklerus geteilt. Es legt sich deshalb die Frage nahe: Wie hat sich dieser zu den Wanderpredigern gestellt? Kamen sie willkommen oder ungelegen? Schieden sie jeweils im Frieden oder im Streit? Die Antwort ist nicht leicht mit kurzen Worten zu geben.

Oft war es ohne Zweifel der Seelsorgeklerus selber, der unsere Minoriten rief oder wünschte, der in ihrer außerordentlichen Predigt eine wertvolle Unterstützung und notwendige Ergänzung seiner eigenen, ordentlichen Kanzelwirksamkeit erkannte[2]. Für gewisse Zeiten des Kirchenjahres, wie Quadrages und Advent, auch aus Anlaß bestimmter kirchlicher Lokalfeierlichkeiten, z. B. für den Tag des Orts- oder Kirchenpatrons, für Bruderschaftsfeste usw., war es zudem eine althergebrachte Sitte, einen fremden Prediger zu berufen. Aber auch wo unsere Mendikanten, wie oft, durch den Bischof oder Magistrat mit außerordentlichen Missionen beauftragt wurden, haben die Ortsgeistlichen, wie es scheint, im allgemeinen sich mit ihnen auf guten Fuß gestellt. Für die Regel wohnten sie wohl — die höheren kirchlichen Würdenträger nicht ausgeschlossen — in größerer Zahl den Predigten an; denn manche Winke und Wünsche sind unmittelbar an ihre Adresse gerichtet[3]. Bedeutendere Persönlichkeiten, wie Bernhardin, konnten es sich wohl auch erlauben, in dieser Beziehung auf den Klerus des Ortes einen moralischen Druck auszuüben und ihn öffentlich an die Pflicht des Predigtbesuches zu erinnern[4]. In Siena z. B. spricht er gelegentlich sein Bedauern darüber aus, daß er

[1] Op. III 37 ff. Prediche II 368 f; vgl. übrigens II 367.

[2] Vgl. bei Vecellio (Lettere di uomini celebri al b. Bernardino da Feltre) zahlreiche Briefe an Bernhardin von Feltre.

[3] Für Bernhardin von Siena vgl. Prediche I 341 356; II 15 65 80 124 f 129 233 296 385; III 149; für Michael von Mailand Sermonarium 158.

[4] Op. II 6

so wenig Priester unter seinen Zuhörern sehe, und wünscht einen eigenen Platz für sie, da er auch verpflichtet sei, sie über das, was ihnen als Seelsorgern und namentlich als Beichtvätern zu wissen nottue, zu unterrichten [1].

Waren sie aber unter dem Auditorium, so gehörte freilich für den fremden Prediger besonderes Taktgefühl dazu, bei ihnen nicht anzustoßen. Daß nicht alle Minoriten diesen Takt besessen und die notwendige Rücksicht geübt haben, zeigen wiederholte Bestimmungen der Ordenskapitel. Sie verbieten den Predigern namentlich auch strenge, an irgend einem Ort, vollends wo es bisher nicht Brauch war, ohne Wissen und Einverständnis des Ordinarius loci die Kanzel zu betreten [2]. Dennoch kamen immer wieder begründete Beschwerden vor. Bestand dann, wie häufig, zwischen der Pfarrgeistlichkeit und den Minderbrüdern am Ort ein gespanntes Verhältnis, so übertrug sich dieses von selbst auf die dem Orden angehörigen Prediger. Auch deren Konkurrenzseelsorge führte zu manchen Eifersüchteleien und Streitigkeiten, um so mehr als sie mit einer Menge von päpstlichen Privilegien ausgestattet waren [3]. Immerhin gaben, wie es scheint, die Observanten weniger zu Klagen und Zerwürfnissen Anlaß [4].

Ernsteren Widerspruch als bei der Pfarrgeistlichkeit fand die franziskanische Predigt bei dem übrigen Regularklerus, auch bei den ortsansässigen eigenen Mitbrüdern der Mendikanten. Die fortgesetzte Vermehrung der Klöster sogar an kleineren Orten bedingte natürlich eine immer stärkere Teilung der Stolgebühren und sonstigen Einnahmen und führte mit Notwendigkeit dazu, daß die Ordensleute der verschiedenen Farben schon aus Brotneid nicht immer gut aufeinander zu sprechen waren. Weilte ein missionierender Minderbruder für Wochen oder gar für Monate am Platz, so bedeutete dies für die Klöster anderer Regeln sicherlich einen fühlbaren Ausfall, und der Bau einer weiteren klösterlichen Niederlassung, wie ihn die Wanderprediger von der Observanz nicht selten bezweckten und erreichten, konnte für den einen oder andern schon bestehenden Konvent geradezu eine Lebensfrage werden.

---

[1] Prediche II 124 f.

[2] Wadding, Annales Minorum X 156 f. Chronologia historica-legalis seraph. Ordinis Fratr. Minor. I 106.

[3] Wadding a. a. O. XI 348; XIV 248 u. ö.

[4] Vgl. den schon erwähnten Brief Silvio Piccolominis (Chronica fr. Nicolai Glassberger O. Min. Obs., in Anal. Franc. II 346).

Ebensowenig diente es zur Förderung des gegenseitigen Einvernehmens, daß manche Minoriten gleichzeitig zur Visitation und Reform anderer Klöster ihrer Predigtstation bevollmächtigt wurden. Auch Eifersucht und Eitelkeit spielten natürlich zuweilen herein, namentlich wenn nebeneinander in verschiedenen Kirchen verschiedene fremde Ordensleute predigten. Als z. B. Jakob von Monteprandone im April 1427 zu Perugia war, blieben die Dominikaner, Augustiner und Serviten ostentativ der üblichen von ihm veranstalteten Prozession fern, was im Volk keine geringe Verwirrung hervorrief: „e se disse molto male de essi", bemerkt der Chronist, „e che essi erano eretici." [1] Gegen Bernhardin von Siena hatten einmal während eines Predigtaufenthaltes in Arezzo andere Religiosen sogar die Rektoren der guelfisch gesinnten Stadt mobil gemacht, indem sie ihnen zu verstehen gaben, daß er Sienese und Ghibelline sei [2]. Bernhardin von Feltre, der eigens die weite Reise vom Norden nach Perugia gemacht hatte, findet bei seiner Ankunft die Stimmung völlig umgeschlagen. Er kann anfänglich keine einzige der vielen Kirchen erhalten, ja man untersagt ihm und allen Observanten das Predigen, weil sie die Seelsorge der Schwestern des dritten Ordens abgelehnt hatten. Acht Tage lang muß er unterhandeln, bis ihm die Serviten ihre Kirche und Kanzel überlassen [3].

Namentlich nach dem Weggang eines Predigers waren die Gegner eifrig an der Arbeit. So wurde Bernhardin von Siena im Jahre 1427 sofort nach seiner Abreise aus Bologna durch einen andern Mendikanten aufs heftigste angegriffen und auf dessen Betreiben der Namen-Jesu-Schild, den er über dem Hauptaltar von S. Petronio hatte anbringen lassen, schon am nächsten Tage heruntergerissen [4]. Diese versteckte oder offene Gegnerschaft hatte es so weit gebracht, daß jedes mißverständliche Wort von denunziationssüchtigen Horchern weitergetragen und Anlaß zu den häßlichsten Schimpfereien wurde. Bernhardin geißelt wiederholt diese hinterlistige Feigheit und bittet seine Zuhörer, ihn doch sofort von solchen Verleumdungen in Kenntnis zu setzen. Wo er auch sei, werde er umkehren und sich verteidigen [5]. Bei der Veröffentlichung seiner Sermones nimmt er eigens Anlaß, seinen Ordensbrüdern für den Fall solcher Angriffe Verhaltungsmaß-

[1] Cronaca di Perugia, im Arch. stor. ital. XVI 324.
[2] Anal. Bolland. XXIV (1905) 332.
[3] Wadding, Annales Minorum XIV 397.
[4] Anal. Bolland. XXV (1906) 317 f.
[5] Op. III 340 392. Prediche II 420; III 253 505.

regeln zu geben. „Debent", sagt er, „praedicatores mansuete, praemeditate et humiliter respondere; non alto clamore, nec arroganti vociferatione, quia ex hoc scandalizari solent; et ne tamen sub pallio ineptae humilitatis extincto veritatis zelo in arduis negotiis quidam subrepat inertiae torpor haereticorum detractionibus et grave scandalum ponentibus in populo Dei, virili animo resistendum est."[1] Dieses Denunziantenwesen trug wohl teilweise die Schuld, wenn die Predigten mit soviel Zitatenballast beschwert wurden[2].

Auch der Streit um theologische Schulmeinungen, wie ihn die Lehrer der verschiedenen Orden sonst von ihren Kathedern herab auszufechten pflegten, wurde damals häufig in die Kirche verpflanzt und ein Prediger vom andern abwechselnd auf derselben Kanzel verketzert und zum Widerruf genötigt[3], eine Unsitte, die freilich weder dem 15. Jahrhundert noch der franziskanischen Predigt eigen war, aber in jener Zeit fast schrankenloser Kanzelfreiheit doch eine besonders bedenkliche Schärfe und Ausdehnung angenommen hatte.

So kommt es während der Fastenpredigten Fra Micheles in Mailand zwischen ihm und einem Dominikaner zu einer giftigen Auseinandersetzung wegen einer Predigt über Maria Magdalena, so daß auf Ansuchen des Herzogs der Generalvikar der Observanten sich ins Mittel legen mußte[4]. Auch die besten Prediger haben sich von dieser Unsitte nicht ganz freigehalten. Zum Beweis sei an den berühmt gewordenen Streit Jakobs von Monteprandone mit den Dominikanern über das Blut Christi erinnert[5] oder an den häßlichen Kanzelfeldzug, den Antonius von Bitonto im Jahre 1444 zu Neapel gegen Valla über Entstehung des apostolischen Symbolums führte[6], und namentlich an die Verdächtigungen Bernhardins von Siena wegen seines Namen-Jesu-Kultes[7]. Die öffentliche Meinung schrieb schon damals die gegen ihn bei Martin V. anhängig gemachte Klage dem

---

[1] Op. II 189 f. [2] Prediche II 286.

[3] Miscell. Franc. VI 53. Wadding a. a. O. XIV 164 268 310 f. Vgl. die nicht uninteressante Erklärung, welche Bernhardin einmal in solcher Lage zu seiner und seines Gegners Rechtfertigung abgibt. Prediche I 168 f 185 f; III 155.

[4] Motta, Il b. Michele da Carcano, im Periodico della Società storica per la provincia di Como V (1885) 319.

[5] Zanelli, Predicatori a Brescia nel Quattrocento, im Arch. stor. lomb. ser. III 114 ff. Vgl. Voigt, Enea Silvio Piccolomini III (1863) 591 f. Wadding a. a. O. XIII 206 ff; XII 170.

[6] Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums I (1888) 475 f.

[7] Vgl. darüber den Brief Ambrogio Traversaris an Albert von Sarteano in Traversarii Ambr. Epistolae latinae l. 2, epist. 40.

Neid und den Schikanen seiner Ordensgegner[1] zu; aber selbst ein Prediger vom fleckenlosen Rufe und der Volkstümlichkeit eines Albizzeschi mußte zu seiner Rechtfertigung nach Rom gehen, nicht ohne die ernste Sorge, ob es ihm gelingen werde, die gehässigen Gegner zu entwaffnen. „Ego vadam Romam", sagt er unterwegs während einer Predigt in Viterbo, „igne cremari — aiunt enim me haereticum et fama viget in Urbe, quod debeo comburi."[2] In Rom blieb Bernhardin allerdings Sieger, aber noch einundzwanzig Jahre später (1438), als er schon an der Spitze der reformierten Familie seines Ordens in Italien stand, denunzierten ihn die gleichen Gegner dem Baseler Konzil, und nur sein und seiner Ordensbrüder Einfluß und die Verwendung Philipp Maria Viscontis von Mailand mögen ihn vor weiterem bewahrt haben[3].

Observanten und Konventualen zumal haben ihre internen Ordensstreitigkeiten nicht selten auf der Kanzel ausgefochten, so daß Nikolaus V. unter Androhung der härtesten Strafen beiden Zweigen des Ordens verbieten mußte, weiter gegeneinander zu predigen[4]. Namentlich Bernhardin und die übrigen Führer der Observantenbewegung werden die Gegnerschaft ihrer Ordensbrüder aus dem andern Lager häufig zu fühlen bekommen haben. Ersterer dachte unter dem Druck dieser ewigen Verdächtigungen eine Zeitlang ernstlich daran, die Kanzelwirksamkeit ganz aufzugeben[5].

Viertes Kapitel.

Ihr homiletischer Nachlaß. Vorzüge und Mängel ihrer Predigt.

Die vorausgehende Darstellung stützt sich im großen ganzen auf das, was uns Ordenschroniken, Biographien, Briefsammlungen, Gemeindestatuten jener Zeit an Erinnerungen aus der Wirksamkeit unserer Minoritenprediger aufbewahrt haben, und auch diese Quellen sind bei der Weitschichtigkeit des Stoffes keineswegs erschöpfend benützt. Den Predigten selber konnte nur ein kleiner Teil des Materials entnommen werden. Dieser Mangel ist für den Geschicht-

[1] Muratori, RR. I. Scriptores XIX 4.

[2] Anal. Bolland. XXV 319. Vgl. übrigens seine eigene Vermutung in CFlR 1353, Bl. 23[a].

[3] Anal. Bolland. XXIV 323 f.

[4] Wadding, Annales Minorum XI 165. Voigt, Enea Silvio Piccolomini III 584.

[5] Vgl. den Brief Traversaris in Traversarii Ambr. Epistolae latinae l. 2, epist. 4.

schreiber der italienischen Kultur wie für den Erforscher der Predigtgeschichte gleich bedauerlich. Denn auch sonst zuverlässige Quellen sind, wo es sich um einen volkstümlichen Prediger handelt, stark subjektiv gefärbt und können uns seine Persönlichkeit und sein Wirken nie in so unmittelbaren farbenfrischen Bildern wiedergeben, wie sein eigenes Wort es vermöchte.

Über den Predigten dieser Franziskaner aber hat kein guter Stern gewaltet. Einst widerhallte nicht bloß ganz Italien von ihrem Wort; viele ihrer Predigten wurden auch von Zuhörern nachgeschrieben, diese Nachschriften zum Teil von den Predigern selbst redigiert und später unzähligemal vervielfältigt. Sogar die Bibliotheken ganz kleiner Minoritenklöster besaßen, wie ihre Inventarien ausweisen, solche Sermonarien und hüteten sie als homiletische Nachschlagewerke und Mustermagazine ihrer missionierenden Brüder wohl. Aber durch die folgenden Jahrhunderte hat sich von diesen Predigtschätzen, so reich sie einst sein mochten, wahrscheinlich nur wenig gerettet. Wohl läßt die fortschreitende Inventarisierung der italienischen Bibliotheken und Archive hoffen, daß noch mancherorts, vielleicht gerade aus ganz vergessenen Büchereien, der eine oder andere Prediger des Quattrocento wieder zum Leben auferstehe, aber was wir bis heute besitzen, ist nicht geeignet, unsere Erwartungen hoch zu spannen.

Im Wortlaut kennen wir nur ein paar Predigten Michaels von Mailand und Bernhardins von Feltre[1] und den im vorausgehenden schon benützten und später eingehend zu behandelnden Zyklus Bernhardins von Siena aus dem Jahre 1427; fast alles übrige sind mehr oder weniger ausführliche, lateinisch abgefaßte Dispositionen, wie die Prediger sie zu ihrem eigenen Gebrauch oder noch häufiger zum Gebrauch ihrer Ordensbrüder während ihrer Predigtwanderungen oder später in der Stille irgend eines Klosters zu Papier brachten.

Gewiß durchmustern wir auch diesen Teil ihrer Hinterlassenschaft nicht ohne Nutzen und Befriedigung. Manche Goldader wahrhaft volkstümlicher Predigtkunst und rednerischer Originalität tritt darin zu Tage, und wo selbst diese gänzlich fehlen, erfahren wir wenigstens die gewöhnlichen Gegenstände ihrer Predigten. Aber die Kanzelredner, wie sie leibten und lebten, wie sie ihre Zeit beurteilten und beeinflußten, jeder in seiner persönlichen und homiletischen Eigen-

---

[1] Marcellino da Civezza, Cinque prediche di Bernardino da Feltre e Michele da Milano, Prato 1896.

art, mit seinen besondern Vorzügen und Schwächen, lernen wir aus ihnen nicht kennen. Dabei bleibe ganz außer Betracht, daß die Druckausgaben dieser Sermonarien häufig die wünschenswerte Kritik und Zuverlässigkeit bei Sammlung und Sichtung des handschriftlichen Stoffes vermissen lassen.

Die bekannteren dieser Predigtsammlungen von Bernhardin bis gegen Schluß des Jahrhunderts seien im folgenden — ohne Anspruch auf Vollständigkeit — notiert:

Bernardini Senensis († 1444), ord. seraph. Min., Opera omnia (de la Haye), Lyon 1650 und öfter.

Antonii de Bitonto († 1459) Sermones super epistolas dominicales per totum annum, Venedig 1492 u. ö. Expositiones Evangelii dominicales totius anni, Venedig 1496. Sermones dominicales, Venedig 1492. Sermones quadragesimales de vitiis, Venedig 1499.

Roberti Caraccioli de Licio († 1483) Sermones quadragesimales de penitentia, Venedig 1472 u. ö. Opus de laudibus Sanctorum, Venedig 1489 u. ö. Quadragesimale de peccatis, Venedig 1488 u. ö. Sermones de timore iudiciorum Dei, Nürnberg 1479 u. ö. Quaresimale, Treviso 1479. Specchio della fede christiana, Venedig 1495 u. ö.

Michaelis de Carcano († 1485) Sermonarium, Venedig 1476. Sermones quadragesimales de decem praeceptis, Venedig 1492. Sermonarium de penitentia per Advent. et Quadrag., Venedig 1496.

Antonii de Vercellis († 1483) Quadragesimale eruditum de duodecim excellentiis fidei, Venedig 1492.

Cherubini de Spoleto († 1484) Sermones quadragesimales, Venedig 1502.

Bernhardini de Bustis († 1500) Rosarium sermonum praedicabilium, Venedig 1498. (Bloße Kompilation.) Mariale, Straßburg 1496. Rosarium sermonum per quadragesimam, Brixen 1588.

Bernhardini da Foligno († 1515) Sermonarium (Ende des 15. Jahrhunderts).

Um Haupteslänge überragt alle diese Prediger Bernhardin von Siena. Dies lassen schon seine Sermones erkennen, auch wenn wir keine einzige seiner italienischen Predigten besäßen. Er galt zu Lebzeiten unbestritten als das Haupt einer Predigerschule und blieb durch das ganze Jahrhundert der Musterhomilet für viele, vorbildlich vor allem durch die praktische Tendenz seiner Predigt.

Diese macht sich auch bei andern Predigern der Zeit bemerklich, besonders durch die vielen Standespredigten, denen wir in den Sermonarien begegnen[1]. Vor der gesamten Zuhörerschaft werden die Pflichten und sittlichen Gefahren der einzelnen Berufe behandelt, angefangen von den Studenten[2] und der auf den Straßen der großen Städte bummelnden „Jeunesse dorée“[3] bis zu den Handel- und Gewerbetreibenden[4], den städtischen Beamten[5], den großen und kleinen weltlichen Machthabern[6]. War der Prediger von bedeutenderem Ruf und genoß er besonderes Vertrauen, so geschah es wohl auch, daß er dem städtischen Magistrat hinter verschlossenen Türen eine eigene Standespredigt halten durfte, so Bernhardin von Feltre in Genua[7], Bernhardin von Siena in seiner Heimatstadt[8].

Bei solchen Gelegenheiten, aber auch sonst, offenbart sich uns ein anderer Vorzug der damaligen franziskanischen Missionspredigt: ihr apostolischer Freimut. Sie beansprucht für sich das Recht, unverblümt und ungeschminkt von Schäden und Mißständen zu reden und dies nicht etwa bloß, wo die religiöse Belehrung und eigentlich seelsorgerliche Beeinflussung der Gläubigen es erfordert; auch in Fragen, die der Kanzel an und für sich ferne zu liegen scheinen.

Nicht alle Prediger natürlich konnten so offen und rücksichtslos reden wie z. B. Bernhardin in Siena, wo man ihn vergötterte, und noch weniger wird jede freimütige Kritik praktische Erfolge gehabt haben wie nicht selten die seinige. Manchmal mag die Kritik nach Inhalt und Form zu weit gegangen oder am unrechten Platze angebracht gewesen sein; aber immerhin wird den franziskanischen Predigern des Quattrocento zum Lob gesagt werden müssen, daß sie ihren Einfluß, ohne Rücksicht auf die eigene Person, zum Besten des Volkes nach Kräften auszunützen versucht haben.

Freilich auch an Schäden und Schwächen fehlte es der damaligen Minoritenpredigt nicht. Vielfach war ein Prunken mit theologischem und philosophischem Wissen Mode geworden und dabei Sammelsurien aus Vätern und scholastischen Theologen im Gebrauch, die ohne jegliche Kritik, Ordnung und Zuver-

---

[1] Eine besonders reichhaltige Sammlung bei Bernhardin von Busti, Rosarium sermonum praedicabilium II, sermo 24—29.

[2] Op. III 380 ff. [3] Ebd. 379 f. Cod. Sen. Bl. 81[a] ff.

[4] CFlR 1264, Bl. 18 ff. Prediche III, 38. Predigt. Op. II 208 215.

[5] Cod. Sen. Bl. 126 ff. Prediche II, 17. Predigt.

[6] Op. II 100 ff. [7] Wadding, Annales Minorum XIV 480.

[8] Prediche I 296 f 333; III 420.

lässigkeit zusammengetragen waren[1]. Selbst tüchtige Prediger sind in diesen Fehler gefallen, wenn es auch, was zugestanden sei, manchmal ein Auditorium geben mochte, welches sehr viel Theologie und Philosophie auf der Kanzel ertrug und, wie es scheint, von Bildung wegen verlangte[2].

Daneben machte sich, zumal in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, ein Übermaß humanistischer Gelehrsamkeit in der Predigt breit, ein Bramarbasieren mit klassischen Zitaten, das eher dem akademischen Lehrstuhl als der christlichen Kanzel angestanden hätte und das Wort Savonarolas rechtfertigte: „Die Prediger speisen heutzutage das Ohr mit Aristoteles, Vergil, Ovid, Cicero, Dante und Petrarca und kümmern sich nicht um das Heil der Seelen.“[3] Besonders Antonius von Bitonto, Robert, Michael von Mailand und Bernhardin von Busti haben sich hierin eine übergroße Freiheit erlaubt[4].

Robert von Lecce und andere suchten sich gegen solche Vorwürfe freilich zu rechtfertigen, namentlich mit dem Hinweis auf die allerorts neu erwachten und mit Eifer gepflegten klassischen Studien in der Zeit der Renaissance[5], aber der Unfug hatte sich nicht bloß der Hofkanzeln oder der Kanzeln in den großen Städten, den Zentren der damaligen Bildung, bemächtigt.

Auch was Bernhardins von Siena Predigt an apokalyptisch-joachimitischem Einschlag Gutes besessen hatte, haben seine Schüler und andere übertrieben, und ihre Predigten durch Erzählung erdichteter Visionen und Wunder, eschatologischer Weissagungen und sonstiger Novitates interessant zu machen gesucht[6].

Spannten aber so die einen die Ansprüche an ihre Zuhörerschaft oft zu hoch, so stiegen andere zu weit zu ihrem Publikum

---

[1] Robert von Lecce, De laudibus sanctorum, sermo in laudem S. Bernardini.

[2] Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien I[3] 279.

[3] Pastor, Geschichte der Päpste III 142.

[4] Ein Gemeinderatsprotokoll vom 4. Juni 1451 rühmt an Robert vor allem sein unerhörtes Gedächtnis. In manchen Predigten zitiere er 200 autoritates, wie „wenn er ein Buch herunterlese“. Zanelli, Predicatori a Brescia nel Quattrocento, im Arch. stor. lomb. ser. III 135.

[5] Robert von Lecce in seiner Predigt auf Bernhardin a. a. O. (vgl. De timore iudiciorum Dei Bl. 131).

[6] Wadding, Annales Minorum X 157. Robert von Lecce, De timore iudiciorum Dei Bl. 131.

herab. Zwar gab es sicher solche Possenreißer, wie sie Poggio[1] und andere in ihren Karikaturen gezeichnet haben, unter unsern Mendikanten keine oder doch wenige, aber für manche Predigt scheint doch auch damals wieder das scharfe Wort Dantes gepaßt zu haben:

> Ora si va con motti e con iscede
> A predicare; e pur che ben si rida,
> Gonfia il cappuccio, e più non si richiede[2].

Wie einzelne bei ihren Invektiven gegen sittliche Mißstände der Zeit zuweilen im Schmutze wühlten, so war auch nicht jedem gegeben, Takt und Maß zu halten in Auswahl und Ton der Erzählungen, mit denen man die Predigt zu schmücken und die Zuhörerschaft vor Langeweile zu bewahren suchte. Der Rat, den Robert den Predigern seiner Zeit gab: „Si aliquando opus est facere populum attentum, cum aliqua modesta facetia temperate fiat et raro“[3], war gut gemeint, aber von den geistreichen Anekdoten eines Meisters der Rede, wie Bernhardin, war für weniger feinfühlige Geister oft nur ein Schritt zur Burleske und Gassenposse.

Auch sonst blieb nicht immer die Würde der Kanzel gewahrt. So wenn Bernhardin von Feltre am Schluß einer Philippika gegen den Markgrafen von Mantua und seinen Hof einmal seine bestaubten Sandalen zum Zeichen der Entrüstung ins Publikum wirft und ohne Gruß und Segen von dannen geht[4], oder wenn ein anderer Bruder, um seine Predigt gegen die Eitelkeit der Frauen wirkungsvoller zu machen, ein weibliches Totengerippe sehen ließ[5].

Mienenspiel und Gesten und die ganze Art des Vortrags waren offenbar häufig auf augenblickliche Stimmungserfolge und auf die Rührseligkeit der Zuhörer berechnet. Robert von Lecce z. B. blieb zuweilen eine Viertelstunde lang, ohne zu reden, mit ausgespannten Armen, wie einer, den man ans Kreuz geschlagen, oder wie in ekstatischer Verzückung auf der Kanzel stehen[6], und von dem berühmtesten Passionsprediger des Jahrhunderts, Herculan von Piagale, wird erzählt, daß oft unter dem Eindruck seiner Worte alles

---

[1] Dialogus adversus hypocrisin 45 f. Vgl. Voigt, Die Wiederbelebung des klassischen Altertums II 220.

[2] Paradiso 29 115 ff.

[3] Sermo in laudem S. Bernardini. Vgl. das Lob für Cherubin von Spoleto bei Wadding a. a. O. XIV 371.

[4] Ebd. 353. [5] Op. III 280.

[6] Zanelli, Predicatori a Brescia nel Quattrocento, im Arch. stor. lomb. ser. III 107.

in der Kirche zusammengeschrien habe, so daß eines Tages eine Frau, welche der Kanzel zunächst stand, zu ihm hinaufrief: „Satis ploratum est, non amplius, Herculane!“ [1]

Hier ist wohl auch der Platz, von den sog. bruciature zu reden, die ja freilich der Minoritenpredigt nicht eigentümlich, aber doch durch ihren, namentlich Bernhardins von Siena, Einfluß besonders Mode geworden waren [2]. Hatte die Predigt vom Luxus, von der weiblichen Toilette, von den verbotenen Büchern und Bildern oder vom Spiel und Ähnlichem gehandelt, so legte der Prediger seinen Zuhörern am Schlusse nahe, nun auch die in ihrem Besitz befindlichen Werkzeuge und Hilfsmittel solcher Sünden und mit ihnen jede Sündengelegenheit und -gefahr aus ihrem Hause zu schaffen und zu vernichten. Dann kamen oft ganze Wagenladungen von Schmuck- und Schminkmitteln, Parfüms, falschen Haaren, prächtigen Toiletten, Kartenspielen, Schachbrettern, Statuen, Gemälden, Klassikercodices, abergläubischen Arzneimitteln und ähnliches mehr auf irgend einem vom Prediger namhaft gemachten Platz gefahren, ein Scheiterhaufen wurde errichtet und das Ganze unter dem frenetischen Beifall des Volkes verbrannt [3]. Ja nicht selten wurde während eines Predigtaufenthaltes dieses Schauspiel mehrmals wiederholt [4].

Die Chroniken haben uns manche dieser Szenen ausführlich geschildert, aber sie lassen nur zu gut erkennen, daß das Ganze, so gut es gemeint sein mochte, eben ein italienisches Volksschauspiel, und nicht mehr, und die Befriedigung der Schaulust der Menge dabei die Hauptsache war, wie bei so manchem anderem, was sonst zum Apparat der damaligen Wanderpredigt gehörte. Man höre z. B., was ein Florentiner, der uns Berhardins Fastenpredigten im Jahre 1424 niederschrieb, darüber berichtet: „Kirche und Platz von S. Croce waren voll von Städtern und Bauern, Weibern und Männern, es waren im ganzen wohl mehrere Tausend. Die Kinder und jungen Leute erhoben ein Riesengeschrei, als Bruder Bernhardin die Predigt schloß und begleitet von vielen Brüdern aus der Kirche auf den Platz

---

[1] Wadding, Annales Minorum XII 120. Jakob von der Mark beschloß pathetische Predigten mit kniefälliger Beschwörung des Volkes (ebd. XIV 148).

[2] Prediche I 73. CFIN 1329, Bl. 14a.

[3] Wadding a. a. O. X 1423 III; XV 434. Infessura, Diaria rerum Romanarum, in Fonti per la storia d'Italia V 25. Miscell. Franc. IV 140. Flornoy, Il b. Bernardino da Feltre 80. Zanelli, Predicatori a Brescia nel Quattrocento, im Arch. stor. lomb. ser. III 127.

[4] Wadding a. a. O. XIV 410.

heraustrat. Nun ließ er den Scheiterhaufen anzünden, auf dem mehr als 400 Spielbretter, einige Körbe voll Würfel, mehr als 4000 Paar alte und neue sonstige Spielzeuge — ein ungeheurer Haufe —, viele falsche Haare, Schleppen von Frauenkleidern und andere Dinge lagen, zugedeckt mit viel pechgetränktem Reisig. Das gab ein Feuer, schöner als du je eines sahest, dessen Flamme hoch in die Luft schlug, dem Teufel, dem Widersacher Gottes, zum Trotz und unserem Herrn Jesus Christus zu Lob und Ehre und Anbetung.“ [1]

Es wird kaum anzuzweifeln sein, daß bei solchem Anlaß zuweilen Gegenstände von wirklichem Wert, unersetzliche Schätze, z. B. kostbare, miniaturengeschmückte Handschriften, Gemälde und Plastiken von Künstlerhand, der Zerstörungswut und dem religiösen Fanatismus zum Opfer fielen [2]. Die Geschichte der Predigt Savonarolas wenigstens läßt es auch für unsere Zeit und unsere Prediger vermuten, und Bernhardin hat es für seine Wirksamkeit ausdrücklich bezeugt [3]. Vielleicht war gerade das ein Grund, warum da und dort lebhafter Widerspruch gegen diese eigentümliche Sitte sich regte [4].

Die vorstehend genannten Vorzüge nun gerecht gegeneinander abzuwägen und die damalige Wanderpredigt als Ganzes richtig einzuschätzen, ist heute, wo wir sie erst in ganz geringen Bruchstücken kennen, nicht eben leicht. Wir werden uns wohl noch längere Zeit mit einem zurückhaltenden Urteil bescheiden müssen. Aber so viel steht doch schon fest: die Missionspredigt der Minoriten im 15. Jahrhundert hat in ihrem Durchschnitt einen Fortschritt gegenüber der Predigt der unmittelbar vorausgegangenen Zeit bedeutet. Sie erscheint wie eine schwache Nachblüte des reichen Frühlings populärer Predigtkunst, der im 13. Jahrhundert über Italien aufgegangen war, und ist im großen und ganzen auch gut franziskanisch gewesen. Die Geschichte der christlichen Homiletik schuldet ihr jedenfalls dafür

---

[1] CFlN 1329, Bl. 45.

[2] Bacci in den Conferenze della Commissione Senese di Storia patria (1895) 110. Vgl. Wadding a. a. O. XIV 512; Cronaca di Perugia, im Arch. stor. ital. XVI 314.

[3] Prediche I 349.

[4] Ebd. II 283 f. CFlN 1329, Bl. 16^{b}. Bernhardin begründet gegenüber solchen Angriffen gelegentlich die Sitte. So sagt er in Florenz einmal: „Eure Kinder werden dieses Feuer besser im Gedächtnis behalten als die Predigt über das Spiel. Auch geschieht es zur Beschämung des Teufels und zum abschreckenden Beispiel für andere Leute, besonders eure Nachbarn. Es ist nicht das erstemal, daß dies geschehen ist, und es hat großen Nutzen gestiftet, wie ich hoffe, daß es auch in Florenz sein wird trotz der Tadler“ (CFlN 1329, Bl. 58^{a}; vgl. Bl. 18 f).

Dank, daß sie in einer Periode, wo die Pfarrpredigt vielfach ihre Pflicht vergaß und sich ihrer Rechte in tatenlosem Pessimismus zum guten Teil begab, dem Kanzelwort den Einfluß auf das Volk, und zwar in all seinen Schichten retten half.

Aber auch die italienische Literaturgeschichte ist unsern Minoriten verpflichtet. Denn während im Zeitalter des Humanismus die führenden Geister der Sprache ihrer Heimat nicht selten verächtlich den Rücken kehrten, hat sich die Predigt um deren Pflege verdient gemacht.

Es ist oben schon darauf hingewiesen worden, daß die italienischen Klassiker unsern Mendikanten keineswegs fremd geblieben sind. Wir finden sie gut vertreten in ihren Klosterbibliotheken und auch in ihren Predigten benützt. Im Sermonale Bernhardins von Foligno z. B. finden wir Dante, Cecco d'Ascoli, Petrarca, namentlich aber Jacopone fast in jeder Predigt in recht guter Auslese zitiert[1]. Auch Bernhardin von Siena, sein Schüler Jakob von Monteprandone u. a., am Schluß des Jahrhunderts besonders Bernhardin von Busti schöpfen aus ihnen[2]. Dabei haben die lateinischen Druckausgaben ihrer Sermonarien, was zu beachten ist, nicht selten gerade die eingestreuten Stücke aus italienischen Dichtern weggelassen, so daß die noch zu erhoffende genauere Kenntnis ihrer Originalpredigten vielleicht eine noch reichere Benützung der heimischen Autoren bestätigen dürfte.

Fünftes Kapitel.

Ihre Erfolge. Gesamtbeurteilung.

Es ist ein weiter Weg von Bernhardin Albizzeschi zu Bernhardin von Busti; ein ganzes Jahrhundert liegt zwischen beiden, und zwar eine Periode, die für ganz Italien reich an politischen und kirchlichen Verwicklungen, an Umwälzungen im kommunalen, volkswirtschaftlichen und kulturellen Leben des Volkes war. Die franziskanische Wanderpredigt hat an all diesen Wandlungen mehr oder weniger Anteil gehabt, hat darunter gelitten oder daran mitgearbeitet.

Schauen wir noch einmal zurück und suchen wir die Antwort auf die Frage: Welcher Erfolg war ihr beschieden? Welches war der Ertrag dieser Saat, die so reich ausgestreut wurde?

---

[1] Miscell. Franc. III (1888) 67.

[2] Prediche II 243; III 353. Miscell. Franc. I (1886) 126. Bernhardin von Busti, Rosarium sermonum praedicabilium II 264 265 269.

Noch ist, wie schon erwähnt, das Material, das wir besitzen, viel zu dürftig, um ein auch nur halbwegs sicheres Urteil zu ermöglichen. Man müßte Leben und Wirken wenigstens der bedeutendsten unter diesen vielen Predigern erst genauer kennen, müßte im stande sein, ihnen auf all ihren Wanderungen zu folgen; die Geschichte jeder einzelnen Stadt, in der sie gewirkt, müßte auf Grund der besondern Quellen erst durchforscht werden, ehe man innerhalb derselben und im Rahmen der ganzen Zeit der Missionspredigt unserer Minoriten den rechten Platz anweisen kann. Aber eine Tatsache drängt sich ohne weiteres auf: der äußere und augenblickliche Erfolg war groß, vielleicht größer als je zuvor.

Wohl hat die Predigt mit ernstlichen Schwierigkeiten zu ringen gehabt. Das tägliche Leben, das selbst im kleinsten Städtchen so viel Kampf und Not, so viel Überraschungen und Wechselfälle mit sich brachte, absorbierte das Interesse des Durchschnittsbürgers. Eine große und zumal eine aufmerksame Zuhörerschaft war deshalb nicht immer für den Prediger eine so selbstverständliche Sache, auch wenn wir davon absehen, daß die häufige Wiederkehr und über Gebühr lange Dauer solcher Predigtzyklen auf das Auditorium abstumpfend wirken und das ganze Institut dieser außerordentlichen Missionspredigt verweltlichen mußte. Klagen über die Predigtflucht der Zeit sind häufig[1]; namentlich der Eifer der Männerwelt ließ oft zu wünschen übrig, und meist bedurfte es des Zwangs besonderer behördlicher Maßnahmen, um das Interesse für den Prediger und die Predigt zu wecken oder dauernd wach zu halten[2]. Dennoch bleibt bestehen, daß die Predigt der Minderbrüder vom Volk, das im tiefsten Grunde religiös geblieben war, geschätzt und als eine Wohltat empfunden wurde. Die meisten Prediger genossen eine außerordentliche Verehrung. Ihr selbstloses Wirken, das nur dem allgemeinen Besten diente, ließ sie die herzlichste Anhänglichkeit gewinnen[3]. Zudem zählten sie in ihren Reihen Männer von gewaltigem Ansehen und bedeutendem Einfluß, welche die öffentliche Meinung oft viel mehr beherrschten als viele damalige Literaten. Nicht umsonst suchten

[1] Op. II 54 102 183. Prediche I 75 85 99. Bernhardin von Busti a. a. O. II, sermo 3.

[2] Prediche I 75; II 438.

[3] In schöner Weise kommt dies zum Ausdruck in einem Lamento, das Francesco di Giovanni di Francesco dem hl. Bernhardin bei seinem Abschied von Siena widmete, abgedruckt bei Bacci, Conferenze della Commissione Senese di Storia patria (1895) 134.

die Lenker der italienischen Staaten und Städterepubliken sich mit ihnen gut zu stellen; die Visconti, Sforza, die Signorien von Venedig, Florenz und andern Gemeinwesen sehen wir in regstem Briefwechsel mit ihnen[1]. Das alles läßt darauf schließen, daß ihre Predigt eine geistige Macht im damaligen Italien war. Sie ward der Religiosität und Sittlichkeit des italienischen Volkes, die im Zeitalter der Renaissance so bedenklichen Einflüssen preisgegeben waren, eine kräftige Stütze; an ihrem Feuer hat sich der religiöse und kirchliche Sinn der Massen immer wieder erwärmt, ihr sittliches Empfinden geläutert, und wenn auch nicht selten der Lärm und die Arbeit des Tages die guten Eindrücke wieder verwischte, so ist doch im stillen, wenn auch vielleicht erst spät, aus ihrer Aussaat manche Frucht gereift. Nicht alle jene Mahn- und Strafrufe sind wirkungslos verhallt, und es war Unkenntnis oder Verleumdung, wenn ein Poggio ihnen zum Vorwurf machte, daß sie jahrelang von ihren Kanzeln bellen und brüllen und doch niemand und nichts in der Welt sich bessere[2].

Aber auf der andern Seite muß man sich auch vor Überschätzung ihrer Erfolge hüten. Ihren Zeitgenossen hat für die richtige Wertung dessen, was sie erreichten, meist die nötige Weite des Blicks und die Unbefangenheit des Urteils gefehlt[3]. Von der „Bekehrung ganzer Städte und Provinzen“[4] kann sicher nicht die Rede sein. Recht häufig blieb das Wort unserer Mendikanten an der Oberfläche haften; das verraten uns manche zeitgenössischen Berichte, auch die Prediger selbst gestehen es unumwunden ein[5]. Keiner von all diesen Minoriten, Bernhardin nicht ausgenommen, konnte sich einer Autorität und einer Macht seiner Predigt rühmen, wie Savonarola am Ende des Jahrhunderts, und doch sind auch des berühmten und gefürchteten Dominikaners Erfolge schließlich Augenblickserfolge gewesen. Dauernd und wirklich umgestaltend im großen hat die franziskanische Wanderpredigt weder auf das religiöse, noch auf das sittliche, noch

---

[1] Miscell. Franc. I 128 ff 183 ff; IV 3. Vecellio (Lettere di uomini celebri al b. Bernardino da Feltre) in manchen Briefen.

[2] Dialogus adversus hypocrisin 45.

[3] Vgl. das Urteil Vespasiano Bisticcis (Vita di uomini illustri del sec. XV, in Mai, Spicilegium Romanum I 247) oder Guarinos (Veronensis Epistolae selectae, in Veteres Scriptores III 876). Zanelli, Predicatori a Brescia nel Quattrocento, im Arch. stor. lomb. ser. III 128.

[4] Pastor, Geschichte der Päpste I[3] 4.

[5] Miscell. Franc. III 61. Wadding, Annales Minorum XI 35. Prediche I 360 f. Vgl. einen ganz ähnlichen Vorwurf in CFlN 1329, Bl. 43[b] f. Prediche II 33; III 184.

auf das kommunale oder politische Leben des Volkes gewirkt; aber dies schließt nicht aus, daß die Prediger auf ihre Zeit einen Einfluß übten, wie ihn die Kanzelberedsamkeit in Jahrhunderten später nie mehr besessen hat. Die italienische Kirchengeschichte wie die Kulturgeschichte des Quattrocento werden die Missionspredigt der Minoriten stets mit Ehren und Dankbarkeit nennen und von Übertreibung wie von Unterschätzung gleich fern sich das Urteil des mehrfach genannten Bernhardin von Aquila zu eigen machen: „Multorum patrum supra nominatorum aliorumque plurimorum eloquentia, doctrina et sanctitate tota Italia commota fuit et in maxima devotione excitata.“ [1]

[1] Chronica fratr. minor. 22.

Ich wurde am 15. Dezember 1873 in Stuttgart geboren als Sohn des Dr iur. Emil v. Hefele, Direktor des königl. kathol. Kirchenrats, und der Helene, geb. Hirsch. Meine Gymnasialbildung erhielt ich in Stuttgart und Ehingen. Im Herbst 1892 bezog ich nach erstandener Konkursprüfung die Universität Tübingen, um daselbst bis Sommer 1896 als Zögling des Wilhelmsstifts katholische Theologie zu studieren. Im August des genannten Jahres erstand ich die erste, im Juni 1901 die zweite theologische Dienstprüfung; im August 1897 wurde ich Vikar in Reutlingen, im Januar 1899 Repetent und gleichzeitiger Fachlehrer für Religion und hebräische Sprache am Gymnasium in Ehingen. Seit April 1903 wirke ich als Stadtpfarrer in Urach. Im Herbst 1909 erhielt ich ein Staatsstipendium zu Archiv- und Bibliothekstudien in Siena und Florenz.

Urach, im Februar 1911.

Karl Hefele.